

Werner Hörnemann
Ein Wald geht auf die Reise

Werner Hörnemann

Ein Wald geht auf die Reise

Florians abenteuerliche Floßfahrt

Verlag Kessel

Titelbild: Rheinflöß vor Unkel

Ansicht von Unkel, kolorierter Kupferstich, L. Janscha / J. Ziegler, 1798 (Ausschnitt)

Original: Siebengebirgsmuseum der Stadt Königswinter, Bestand: Heimatverein Siebengebirge e.V., Königswinter

Das Blatt zeigt eine auffallend detailreiche Darstellung eines Rheinflößes der Zeit um 1800. Die Rheinbiegung vor Unkel galt zu dieser Zeit noch als eine der gefährlichsten Passagen am Rheinlauf, denn genau hier stellte ein im Rhein anstehender Fels – der sogenannte »Unkelstein«, im Bild links erkennbar – eine besondere Gefahrenquelle dar. Markante Einzelheiten wie die vielköpfige Besatzung, die große Zahl von »Streichen« (Steuerrudern), ein Steuerstuhl sowie als weitere Aufbauten Hütten und Mannschaftsunterkünfte sind in dieser Ansicht realitätsnah dargestellt. Wie viele seiner Zeitgenossen war offenbar auch der Zeichner Lorenz Janscha vom Anblick derartiger Flöße sehr beeindruckt. Ansichten wie diese lieferten die Grundlagen für die Herstellung eines Modells, das heute im Königswinterer Siebengebirgsmuseum zu den besonderen Attraktionen der Dauerausstellung zählt.

Im Internet: www.siebengebirgsmuseum.de

(E. S.)

Die Bilder im Anhang stammen aus der Kollektion
Erfgoedcentrum DiEP in Dordrecht (Niederlande)
www.erfgoedcentrumdiep.nl

Beiden Museen danken wir herzlich.

Die Übersetzung der Bildtexte aus Holland machte Rob Zwüste, auch ihm danken wir herzlich.

Alle Rechte vorbehalten
Copyright September 2012
Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Homepage: www.verlagkessel.de, www.forstbuch.de
Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877
E-Mail: nkessel@web.de

Druck:
Druckerei Sieber
Rübenacher Str. 52
56220 Kaltenengers
Homepage: www.business-copy.com

ISBN: 978-3-941300-66-8

Inhaltsverzeichnis

Kleiner Bruder – 7

Die Floßfahrt – 24

Dordrecht – 41

Rheinauf – 54

Nicht mehr leibeigen – 77

Bilder aus Dordrecht– 81

Kleiner Bruder

Der Nebel wurde lichter, Florian sah es mit Erleichterung. Der schmale Weg war verschneit; in der Nacht hatte es gefroren. Mehrmals war er ausgeglitten und hatte sich des öfteren auf den Hosenboden gesetzt. Aber das war immer noch besser, als lang hinzuschlagen. Vorsichtig tastete er sich weiter, froh darüber, dass er sich aus Lederabfällen einige Stollen unter die Sohlen genagelt hatte. Dennoch war das Vorwärtkommen schwierig, ein ständiges Balancieren. Dann endlich stieß sein Weg von der Waldau auf die schmale Straße, die an der Linthe¹ entlang führte; man hörte sie unten, hinter den Büschen, orgeln und rauschen. Hier war es angenehmer zu gehen, die Straße war nicht nur breiter, sie hatte auch ausgeprägte Fahrspuren, die weniger glatt waren als der buckelige Weg.

Hinter ihm kämpfte sich nun die Nachmittagssonne durch den Nebeldunst, und da sah Florian Fußspuren im Schnee. Das musste ein Erwachsener sein, der da vor ihm gegangen war: Die Abdrücke von Nagelschuhen stammten von Riesenlatschen. Wie er war der Mann in den Fahrspuren gelaufen, und nur, wenn sich voraus glitzerndes Glatteis zeigte, war der Mann von der rechten Spur auf die linke ausgewichen oder umgekehrt. Florian machte es genauso. Manchmal war der Mann aber auch auf die linke Böschung gesprungen, wenn er glaubte, dort besser voranzukommen. Das konnte Florian nicht nachmachen, dafür waren seine Beine zu kurz. Es dauerte eine ganze Weile, bis Florian merkte, dass die Fußspuren nicht mehr vor ihm waren. Er blieb stehen und überlegte. War der Mann seitwärts abgebogen? Das war nicht möglich, es gab keinen Querweg: Rechts stieg die steile, verharschte Böschung zum Wald hoch, links fiel das Gelände ebenso steil und verharscht ab zur Linthe, die unten tosend dahin schoss. Der Junge ging zurück, bis er wieder auf die Spur der genagelten Latschen stieß. Und da sah er es: Der Mann war nach links auf die flache Böschung gesprungen und abgerutscht, deutliche Schleifspuren zeigten nach unten, den steilen Abhang hinunter.

Hier war ein Unglück passiert!

Ihm war klar, dass er helfen musste, aber wie? Der Bach lag höchstens zehn oder zwölf Doppelschritte tiefer, doch der Weg dahin war abschüssig und glatt. Eine wunderbare Gelegenheit, sich den Hals zu brechen. Wenn er sich an den Büschen festhalten könnte, müsste es wohl gehen. Florian wählte eine

1 Die *Linthe* ist ein kleiner Fluss.

Stelle, die weniger gefährlich zu sein schien, legte sein Felleisen² ab, ging in die Hocke und begann zu rutschen. Mit hohem Tempo sauste er auf einen Busch zu, erwischte mit Glück einen Ast und hielt sich daran fest. Der Schwung riss ihn nach rechts, er musste loslassen. Ein dünnes Tännchen kam ihm entgegen, ein armseliges Ding. Florian schaffte es, den linken Fuß gegen das Stämmchen zu drücken und einen Zweig zu packen, doch der riss sofort ab. Das Tempo wurde beängstigend. Hier half nur noch die Vier-Buchstaben-Bremse. Auf dem Hosenboden rutschte er weiter, aber kaum langsamer. Doch dann war er unten und kam unmittelbar vor dem schäumenden, brodelnden Wasser zum Halten.

Pff! Florian atmete erleichtert auf. Das war noch mal gut gegangen, aber haarscharf! Der Abhang war verflixt steil. Er stand auf und schaute sich suchend um, der Verunglückte war nicht zu sehen. Da sah er einen schönen Dreispitz³ in einem Busch hängen, Florian kletterte hin und nahm den Hut in die Hand. Vorsichtig bewegte er sich nach rechts, irgendwo dort musste der Mann sein.

«Wo bist du? Hörst du mich?» rief er, so laut er konnte, doch der Hochwasser führende Bach übertönte seine Worte. Mühselig kletterte er weiter nach rechts. Da sah er den Mann vor einem Felsbrocken liegen, direkt am Wasser. Der gewaltige Stein hatte ihn aufgehalten, sonst wäre er unweigerlich in den tosenden Bach gestürzt und gewiss ertrunken. Florian ging zu ihm hin, legte den Hut auf den Fels und beugte sich über den Fremden. Er war noch jung, etwa Mitte Zwanzig. Der Junge zog den Bewusstlosen quer zum Hang und legte ihn auf den Rücken, so gut es gehen wollte. Der Mann hatte eine Wunde am Kopf, eine derbe Schramme, eine blutige schmale Bahn, doch das Blut sickerte nur wenig, es stand schon fast. Am linken Bein war die Hose zerrissen, ein blutiges Knie war zu sehen. Florian nahm den Hut, ging zur Linthe und füllte ihn mit Wasser, das er dem Bewusstlosen vorsichtig über Stirn und Haare goss. Der Mann begann zu stöhnen, schlug die Augen auf und blickte Florian verständnislos an. Dann versuchte er aufzustehen, sank jedoch mit einem Schmerzensruf wieder zurück.

«Oh, mir tut alles weh, der Kopf, die Rippen und vor allem das linke Bein.»

2 Ein *Felleisen* war ein (meist lederner) Rucksack; das Wort ist abgeleitet vom Französischen Wort «valise» (=Koffer) bzw. dem Italienischen «valigia», es hat mit «Fell» und «Eisen» nichts zu tun.

3 Ein *Dreispitz* ist ein Hut, bei dem die Krempe an drei Seiten nach oben geklappt ist.

Florian half ihm, sich aufzurichten. «Du bist hier runtergerutscht, nicht wahr?»

«Ja, das ging wie der Blitz, aber dann muss ich ohnmächtig geworden sein. – Wer bist du denn, und wie kommst du hierher?»

«Ich bin Florian Waldau. Ich hab‘ oben auf der Straße deine Spuren gesehen, sie führten hierhin, nach unten. – Und wer bist du?»

«Johannes Denzler aus Mannheim.» Der Mann schaute ihn erwartungsvoll an, doch der Name schien dem Jungen nichts zu sagen. «Nett von dir, dass du nach mir gesehen hast.»

Florian zuckte die Achseln. «Wir müssen hier raus, hier können wir nicht bleiben, Johannes, viel zu kalt.»

Ein kurzes Schmunzeln lockerte den schmerzverzerrten Mund, dann nickte der Mann namens Johannes und versuchte abermals, sich zu erheben.

«Es geht nicht, das Knie, es schmerzt höllisch, ich kann es nicht beugen.»

«Darf ich mal abtasten?» Als der Mann nickte, fuhr Florian fort: «Es könnte weh tun!»

«Mach nur, ich beiß‘ die Zähne zusammen.»

Florian fuhr mit seiner schwieligen rechten Hand durch den Riss in der Hose und befühlte das Bein mit zupackendem Griff oberhalb des Knies, dann darunter, und schließlich das Knie selbst. Johannes stöhnte zum Erbarmen.

«Gebrochen ist offenbar nichts, aber das Kniegelenk hat es erwischt, an der linken Seite, vielleicht auch die Kniescheibe. Du wirst eine gewaltige Prellung abbekommen haben, und das tut weh. – Komm, versuch mal, ob du aufstehen kannst, ich helfe dir.»

Florian hakte den Verunglückten unter, zog ihn in die Höhe und versuchte, ihn zu halten, doch mit einem Aufschrei sackte Johannes wieder zusammen.

«Es geht nicht, das linke Bein, ich kann nicht darauf stehen. Vor Schmerz wird mir schwarz vor Augen.»

«Wir müssen hier weg», wiederholte Florian. «Hier können wir nicht bleiben. Notfalls muss ich dich nach oben schleppen. Ich schau‘ mal, ob es in der Nähe einen günstigeren Anstieg gibt, hier ist es zu steil.»

«Kannst du nicht aus einem Dorf Hilfe holen?»

Florian überlegte. «Nein, das dauert zu lange. Vor drei Stunden könnte ich nicht mit Helfern zurück sein, und bis dahin ist es dunkel, und wir finden dich nicht mehr. Und dann würdest du erfrieren. Nein, wir müssen allein hier raus. Ich schau‘ mal, ob wir irgendwo leichter hochkommen können.»

Er ging davon, und Johannes sah ihm zweifelnd nach.

Würde er zurückkommen? Oder würde er ihn hier hilflos zurücklassen? Doch nicht lange danach sah er, mit einem Seufzer der Erleichterung, Florian über Brocken und Steine näherkommen.

«Da drüben ist eine Art Rinne, die scheint nicht ganz so steil zu sein. Außerdem haben wir da mehr Halt. Komm, ich schlepp‘ dich!» Florian packte den Mann unter den Achseln und schleppte ihn rückwärts, dicht am Wasser entlang, davon. Für einen Vierzehnjährigen war Florian ziemlich kräftig. Die harte Arbeit im Wald hatte ihm eiserne Muskeln verschafft. Ohne Pause zog er Johannes die Rinne empor, der mit dem gesunden rechten Bein zu helfen suchte. Sehr weit kam er nicht, dann musste Florian seine schwere Last ablegen. Er keuchte, und Johannes stöhnte. Doch schon zerrte er ihn weiter, Stück für Stück und Schrittchen für Schrittchen. Auf halber Höhe war er so ausgepumpt, dass er unbedingt Luft schnappen musste, und ließ den Mann los. Sofort begann der zu rutschen, Florian erwischte gerade noch den Kragen seiner Jacke und stemmte die Füße gegen einige Felsbrocken. Dennoch, ein guter Meter an Höhe, mühselig genug erkämpft, war verloren.

«Lass mich doch hier liegen, Florian, wir schaffen das nicht. Rette du dich allein, bevor du zu schwach zum Hochklettern bist. Lass mich liegen! Ich bin sowieso schon halbtot vor Kälte.»

«Nein, nein, niemals.» Stoßweise, mit keuchendem Atem, stieß Florian die Worte hervor. «So schnell gebe ich nicht auf. Wir kommen rauf, du wirst sehen. – Setz das rechte Bein gegen den Fels, der wird dich halten. Ich müsste irgendwas haben, um Stufen in diese glatte Rutschbahn zu kratzen, damit ich Halt finde. Irgendwas müsste ich ...», fuhr er murmelnd fort und blickte sich um.

Da stand mitten im Geröll eine ziemlich große Fichte. Er rutschte und krabbelte zu ihr hin, betrachtete sie rundum, dann hatte er gefunden, was er suchte: einen kräftigen Ast. Mit einem derben Fußtritt brach er ihn ab und kletterte damit zurück. Oberhalb von Johannes begann er mit seiner Arbeit: Den Ast mit beiden Händen gepackt, kratzte er tiefe Furchen in den steinigen Boden und fegte Geröll und auch Eis und Schnee beiseite, und wenn es nicht anders ging, riss er auch mit den Fingern Steine aus dem Grund und warf sie in die Tiefe. Die Hände wollten ihm absterben vor Kälte, doch das beachtete er gar nicht. Von einem Tritt zum anderen stieg er in die Höhe, bis er die Böschung erreichte, und warf dort den Ast zu Boden.

«Dann wollen wir noch mal», sagte er, als er vorsichtig zu Johannes hinunterstieg. «Wenn du den rechten Fuß jeweils in die Rille stemmst, die ich gekratzt habe, kannst du sicher mit dem gesunden Bein etwas mithelfen. Ganz allein pack‘ ich das wohl nicht.»

Sie versuchten es, und es klappte. Der letzte Hub, nämlich Johannes auf die Böschung zu heben, war der schwerste. Als Florian ihn im Sicheren hatte, war er so erledigt, dass er kaum noch Luft bekam. Mit seinem schmutzigen Sacktuch⁴ wischte er sich den perlenden Schweiß von der Stirn, sein dunkles Kraushaar klebte am Kopf. Johannes umarmte ihn und weinte an seinem Hals. Davon bekam der Junge auch nicht mehr Luft und machte sich frei.

«Du hast mir das Leben gerettet», sagte der Mann. «Das vergesse ich dir nicht.»

«Noch ist es nicht so weit», sagte Florian nüchtern. «Noch haben wir kein Fahrzeug für dich, und es beginnt zu dämmern.» Er legte den Fichtenast flach auf die Erde und setzte Johannes darauf. Er selbst hockte sich auf einen Gesteinsbrocken und ruhte aus. Wie kamen sie bloß hier weg? Tragen konnte er den Mann nicht, das war klar. Schleppen, rückwärts ziehen? Unmöglich, das würde Stunden dauern. Nein, er musste nach Schönau laufen und versuchen, Hilfe zu bekommen. Bis dahin könnte Johannes jedoch erfroren sein. Da hörten sie Hufgeklapper näherkommen: Ein kurpfälzischer⁵ Postreiter kam von oben her.

«Den schickt der Himmel!» jubelte Johannes und hielt ihn an. Er schilderte ihm, was geschehen war, gab ihm einen Silbergroschen⁶ und bat ihn, im Dorf Hilfe zu holen. Wer ihn mit einem Wagen nach Mannheim bringe, erhalte einen Goldgulden⁷ von ihm, dem Johannes Denzler. Der Postreiter kannte offenbar den Namen, er salutierte jedenfalls und versprach, so schnell wie möglich zu handeln. In einem leichten Trab ritt er davon. Es dauerte gut eine Stunde, die Dämmerung hatte schon eingesetzt, da hörten sie den Wagen kommen; eine Rübölfunzel⁸ hing darunter.

«Seid Ihr wirklich der Sohn von Jakob Denzler?» fragte der Gespannführer misstrauisch und hielt Johannes die Lampe ins Gesicht.

«Ja, der bin ich, und hier ist der versprochene Goldgulden.» Johannes zog einen Lederbeutel aus der Tasche und reichte dem Mann, es war ein Bauer aus Schönau, das Geldstück. Der hielt es in den Laternenschein, nickte dann und

4 *Sacktuch* ist ein altes Wort für Taschentuch (aus Stoff).

5 Als *Kurpfalz* bezeichnet man die Region um Heidelberg bzw. Mannheim herum (sie reicht vom Hunsrück bis zum Odenwald und nach Süden bis zum Kloster Maulbronn im Schwarzwald).

6 *Silbergroschen* waren bis zum Jahr 1875 in Gebrauch, danach kam die Mark. Der Begriff «Groschen» wurde im 20. Jahrhundert auch für die 10-Pfennig-Münze verwendet.

7 Ein *Goldgulden* ist eine recht wertvolle Münze.

8 *Rüböl* ist ein altes Wort für Rapsöl, Funzel ist eine schwach leuchtende Lampe.

steckte es ein. Zusammen mit Florian hob er Johannes in den Wagen, auf dem Stroh ausgebreitet war, und legte ihm eine raue Decke über die Beine. Als Florian ebenfalls auf den Wagen steigen wollte, schob ihn der Bauer grob zur Seite. «Mein kleiner Bruder fährt mit!» sagte Johannes und machte Platz. – «Das ist doch nicht Euer Bruder, das ist der Flori von der Waldau», protestierte der Bauer.

«Er ist jetzt mein Bruder, er hat mir das Leben gerettet. – Komm, Flori, steck auch die Füße unter die Decke, du hast es verdient.»

«Moment, Moment!» rief Florian voller Schreck. «Mein Felleisen! Ach, wenn ich das vergessen hätte, ach, oh weh!» Wie ein geschwänzter Teufel sauste er davon und kam kurze Zeit später mit seinem Ranzen wieder.

Der Wagen rumpelte in den beginnenden Abend. Es saß sich ganz bequem auf dem Stroh, und die dicke Decke verschaffte ihnen allmählich etwas Wärme.

«Wohin willst du eigentlich mit deinem Ränzel?» «Nach Dordrecht⁹.»

«Nach Dordrecht?» staunte Johannes. «Weißt du, wo das ist?»

«Ja, unser Pfarrer hat es mir auf der Karte gezeigt, es liegt in Holland.»

«Richtig, aber das ist sehr weit weg!»

«Ja, das sagte Pfarrer Wittmann auch, es liegt nicht weit vom Meer. Aber das schreckt mich nicht. Ob ich nun drei Wochen laufen muss oder fünf – was soll's. Ich bin gesund, und ein bisschen Geld habe ich auch.»

«Und was willst du in Dordrecht?»

«Meinen älteren Bruder Bert suchen, er soll nach Hause kommen und den Hof übernehmen. So will es das Gesetz, hat mir der Schultheiß von Schönau gesagt.»

«Und du meinst, du könntest ihn ohne weiteres finden? Flori: Dordrecht ist eine große Stadt mit vielen tausend Einwohnern!»

«Ich muss Bert finden, er muss den Hof übernehmen, er ist der ältere. Und ich werde ihn finden, denn sonst muss ich den Hof übernehmen, und das will ich nicht.»

«Was willst du denn?»

Florian antwortete nicht sofort. «Zur Schule gehen», sagte er zögernd. «Ich hab' schon bei Pfarrer Wittmann etwas gelernt, sogar ein bisschen Latein und Mathematik, aber als Bert weggegangen war – er hat sich furchtbar gestritten mit unserem Vater –, da musste ich an seine Stelle treten. Auf dem Acker und im Stall hat mir das nichts ausgemacht, aber im Winter musste ich

9 *Dordrecht* ist eine alte Stadt in Holland, sie war schon sehr früh ein wichtiges Handelszentrum.

auch mit in den Wald. Bis dahin bin ich im Winter immer zu Pfarrer Wittmann nach Schönau gelaufen, zum Unterricht, weißt du. Wenn Schnee lag, hab' ich manchmal über drei Stunden hin und zurück gebraucht, hat mir aber nichts ausgemacht. Damit war's jetzt aus, ich musste mit zum Bäumefällen. Der Vater war darauf ganz verrückt. Damit konnte man Geld verdienen, viel Geld sogar. Und das hat er gespart und gespart, mehr als zehn Jahre lang.»

«Wozu?»

«Er wollte unsere Äcker kaufen, das Land gehört ja nicht uns, sondern dem Grafen, wir sind keine freien Bauern, wir sind Leibeigene¹⁰. Aber Bert hat immer gesagt, das Ackern lohnt nicht in der Waldau, sie ist zu kalt, sie liegt zu hoch. Manchmal sind sogar Roggen und Hafer nicht reif geworden, Weizen wächst bei uns ohnehin nicht. Und dann ist Bert eines Tages weggegangen. Vater hat ihn verflucht, aber Mutter – sie lebte damals noch – hat für ihn gebetet. Monate später hat er dann Pfarrer Wittmann einen Brief geschrieben, den sollte er meiner Mutter vorlesen; meine Eltern konnten nicht lesen und nicht schreiben. Darin stand, dass er mit einem Floß¹¹ nach Dordrecht gefahren ist und dass er in Holland gute Arbeit gefunden hat.»

«Falls er von Mannheim aus mit dem Floß gereist ist, dann ist er auf einem Floß des Handelshauses Denzler gefahren. Und das kannst du auch tun: Fahr mit uns nach Dordrecht, in etwa zwei Wochen geht es los.»

«Was? Wieso?» stotterte Florian verwirrt. «Bist du der Inhaber dieser Firma? Oh weh, oh weh, da habe ich wohl einen bösen Fehler gemacht, ich bitte ehrerbietigst um Verzeihung, dass ich Euch schlichtweg geduzt habe, aber bei uns gibt es keinen, den man mit Ihr anreden muss, außer dem Pfarrer natürlich.»

Johannes lachte vergnügt. «Nein, nein, es bleibt beim du, kleiner Bruder! Du hast mir das Leben gerettet, das vergesse ich dir nie. Ich lade dich also ein: Fahr mit unserem Floß nach Dordrecht, da kannst du denn versuchen, deinen Bruder zu finden. Es kostet dich keinen Heller.»

10 *Leibeigene* waren meist Bauern, die einem anderen Menschen «gehörten»: sie mussten für diesen Grundherrn arbeiten, hatten kein eigenes Land, durften nicht wegziehen oder heiraten (nur mit Zustimmung).

11 Ein *Floß* wird meist aus zusammengebundenen Holzstämmen gebaut. Auf dem Floß werden Menschen oder Waren transportiert (auch andere Hölzer, die nicht schwimmen). Flöße werden seit Jahrhunderten von Menschen benutzt, berühmt sind die Flöße, die auf dem Rhein in Richtung Holland gefahren sind, um dort Rammpfähle zur Befestigung des weichen Bodens abzuliefern, sog. «Holländerflöße» mit einer Länge von bis zu 300 Metern. Viele Städte (Amsterdam in Holland, aber auch Stockholm in Schweden) stehen auf solchen Hölzern und häufig kamen diese Hölzer aus dem Schwarzwald, den Vogesen oder aus dem Odenwald.

«Ich könnte es gern bezahlen, ich hab⁴ genug dabei. Es sind die ganzen Ersparnisse meines Vaters. 77 Reichstaler¹².»

«Flori, das ist sehr viel Geld, und das schleppst du mit dir herum?»

«Ja, es ist hier in meinem Felleisen. Ich wollte es dem Herrn Pfarrer zur Aufbewahrung geben, aber der wollte es nicht, es war ihm zu gefährlich. Er sagte, es sei mehr, als er in drei Jahren verdient.»

«Wird wohl so sein. Wir bringen es morgen auf die Bank, da ist es sicher, und du kannst dir nach deiner Rückkehr holen, was du brauchst.»

«Das wäre gut, dann könnte ich davon die Schule bezahlen, denn drei Jahre brauche ich sicherlich noch.»

«Und was willst du nach der Schule machen?»

Sollte er wirklich verraten, was er sich insgeheim wünschte? Nein, es kam ihm zu unbescheiden vor und war auch wohl unerreichbar.

«Das weiß ich noch nicht», sagte er ausweichend. «Es wird sich gewiss etwas finden für mich.»

Das langsame Rumpeln des Wagens machte müde, beide schliefen ein und erwachten erst, als sie im Morgengrauen über das Kopfsteinpflaster¹³ Mannheims polterten. Der Wagen hielt vor einem sehr großen, schönen Haus an; Florian blieb der Mund offen stehen. Der Bauer betätigte den Türklopfer, ein älterer Diener kam heraus, dessen Gesicht von Blatternnarben schrecklich entstellt war. Er schaute den Bauern, dem es die Sprache verschlagen hatte, verständnislos an, denn den Wagen mit Johannes Denzler darauf konnte er nicht sehen, und machte laut: «Prtt, prrt!»

Der Bauer erstarrte und schaute fassungslos in das abgrundhässliche Gesicht.

«Prtt, prrt! Schnäderätäng!» machte der Diener ungeduldig. «Was will Er?» Und als der Bauer ihn immer noch sprachlos anstarrte, wollte er die Tür schon schließen, prrt, prrt, da richtete Johannes sich auf und rief ihm zu:

»Lass die Faxen, Jasper! Ruf den Jockel herbei, ihr müsst mich ins Haus tragen.»

Jetzt erst sah der Diener den Wagen, drehte sich um, rief laut in das Haus hinein den Namen des anderen Dieners und stürmte an dem noch immer regungslos dastehenden Bauern vorbei.

12 Der *Reichstaler* war eine Münze, die vom 16. Jahrhundert bis zum Jahre 1806 auf dem Gebiet des Deutschen Sprachraums verwendet wurde.

13 *Kopfsteinpflaster* nennt man einen Weg oder eine Straße, die aus einzelnen oft quadratisch behauenen Steinen gebaut ist (aus schwarzem Basalt, aber auch aus Granit oder Marmor, typischerweise aus dem Stein, der am Ort vorhanden ist).

«Herr Denzler, Ihr seid verletzt?» Dann waren zwei, drei Bedienstete da, die Johannes ins Haus trugen. Die Tür fiel mit einem satten Geräusch ins Schloss, und Florian stand mit seinem Felleisen in der Hand verlassen davor. Jetzt kam Leben in den Schönauer Bauern, er lachte meckernd und höhnte: «Der kleine Bruder ist es gewesen!»

Da öffnete sich die Tür erneut, und der Diener Jasper sagte verschwörerisch grinsend zu Florian: «Komm schnell rein, bevor der Herr Johannes mir das Fell abzieht. Prrt, prrt.»

Florian bemühte sich, nicht in das Gesicht des Mannes zu schauen, der ihm unheimlich war. Zwei breite Treppen ging es nach oben, dann öffnete Jasper die Tür zu einem kleinen gemütlichen Schlafzimmer.

«Leg ab», sagte der Diener. «Zieh die Schuhe aus, dort stehen Hausschuhe. Das Badezimmer ist direkt nebenan, das heiße Wasser wird gleich gebracht. Prrt, prrt.» Hilfsbereit fasste er nach Florians Felleisen, doch der sprang erschrocken zurück.

«Nein, nein, das behalte ich immer bei mir.»

«Auch im Bad?»

«Ja, auch im Bad.»

«Prrt, prrt!» Kopfschüttelnd öffnete Jasper die Tür zum Baderaum, wo gerade zwei junge Frauen einen dampfenden Wasserkübel in die Wanne entleerten. Noch nie in seinem Leben hatte Florian ein Bad genommen, ganz selten mal hatte er im Sommer in der Linthe geplansch, aber immer nur kurz. Der Bach war auch in den heißesten Monaten immer eiskalt. Staunend schaute er sich in dem gekachelten Raum um.

«Gib mir deine Kleider und Schuhe, ich werde sie inzwischen säubern, so gut es geht. Schnäderätäng!»

Der Junge zögerte; noch nie hatte jemand seine armselige, geflickte Kleidung gereinigt. Sogar als die Mutter noch lebte, hatte er das selbst erledigen müssen, weil sie gar keine Zeit dafür gehabt hatte. Nun ja, bei so reichen Leuten war offenbar vieles anders als bei armen Bauern im Wald. Er stellte sein Felleisen dicht an die Wanne und begann sich auszuziehen.

Als Jasper wieder erschien, Florians Jacke und Hose über dem Arm und die Schuhe in der Hand, steckte der Junge bis zur Nasenspitze im warmen Wasser. Das Bad tat ihm gut, noch nie hatte er sich so wohl gefühlt. Und gar so unheimlich war ihm auch der Diener nicht mehr.

«In einer Viertelstunde möchtest du zu Herrn Johannes kommen, da musst du wohl raus aus der Suhle.»

Seufzend erhob sich Florian und griff nach dem bereitliegenden Handtuch.

«Nun, wie gefällt es dir bei uns?» begrüßte ihn Johannes, als Florian in das große, lichtdurchflutete Zimmer kam. Er trug einen seidenen Morgenmantel und saß in einem Lehnstuhl, das verletzte Bein ausgestreckt, das Knie dick mit weißen Binden umwickelt.

«Gut», sagte Florian, «sehr gut! Ich hab' zum erstenmal in meinem Leben gebadet», sagte er mit breitem Grinsen. «Und es gefällt mir sehr.»

Johannes lachte fröhlich. «Wie schön! Mich haben sie auch ins Fass gesteckt, war nötig, hat aber weh getan.» Er zeigte auf sein verbundenes Knie. «Du hattest übrigens recht: Es ist nichts gebrochen. In ein paar Tagen werde ich am Stock gehen können, meinte der Arzt. – Hol dir den Stuhl da heran und setz dich zu mir. Woher stammen eigentlich deine medizinischen Kenntnisse?»

«Aus dem Wald. Holzfällerarbeit ist immer gefährlich, aber an steilen Hängen oft lebensgefährlich. Ich habe viele Wunden und noch mehr Brüche gesehen und oft erste Hilfe geleistet. Ich kann das inzwischen ganz gut», sagte Florian mit einem gewissen Stolz.

«Ist dein Vater auch im Wald zu Tode gekommen?»

«Nein, nicht direkt.» Florian stockte und schluckte.

«Erzähl, wenn du willst!»

«Wir hatten schon einen Winter nichts mehr geschlagen – mir war das sehr recht gewesen», sagte er mit entschuldigendem Achselzucken. «Ich konnte nach Schönau laufen und bei Pastor Wittmann wenigstens das Gelernte wiederholen. Zu Holzen gab es also nichts mehr, es waren einfach keine Rotfichten¹⁴ mehr da, auch keine Schwarztannen¹⁵ in der richtigen Größe. Es war alles abgeholzt und verkauft, wenigstens drei Stunden im Umkreis. Nur bei uns in der Nähe, in der Teufelsrutsch, da standen noch gewaltige Tannen, wunderschöne alte Bäume von achtzig Fuß oder mehr. Keiner hatte bis dahin gewagt, sie zu holen, so sehr der Forstaufseher auch lockte mit immer mehr Geld. Die Teufelsrutsch ist nämlich verrufen und außerdem so steil, dass du dich nicht halten kannst, geschweige denn mit der großen Axt hauen. Zuletzt hat der Förster einen Gulden für jeden Baum dort geboten, einen halben Reichstaler, aber es fand sich niemand.»

«Ein phantastischer Preis!» warf Johannes ein.

14 *Rotfichte* (auch Rottanne, Schwarztanne) ist ein anderer Begriff für die hier weit verbreitete Fichte (leider geht das im Deutschen ziemlich durcheinander, gemeint ist der Nadelbaum, der wissenschaftlich korrekt *Picea abies* heißt).

15 Die zweite wichtige Nadelbaumart (weniger weit verbreitet als die Fichte, vor allem in den höheren Lagen des Schwarzwaldes zu Hause) ist die Tanne (auch Weißtanne genannt), der genaue Name ist *Abies alba*).

«Ja, sicher. Und man musste die Stämme nicht mal zum Polterplatz an der Linthe bringen, nur bis auf den Weg rücken musste man sie, und das hab' ich immer mit unserem Markus gemacht. Das ist unser Pferd», sagte Florian mit leuchtenden Augen. «Ein schwerer, starker Gaul, der hat jeden Stamm gerückt. Und klug ist der, der versteht alles. Und er folgt mir wie ein Hund. – Also das Geld hat den Vater gewaltig gejuckt, und er hat angefangen zu probieren. Er hat sich einen breiten ledernen Bauchgurt gemacht mit einem Karabinerhaken dran. Und er hat ein Seil gekauft, hat eine Öse dran gemacht, und dann haben wir es versucht: Ich musste das Seil um einen glattgeschälten Stamm doppelt legen und allmählich nachgeben, damit er beim Runterrutschen Halt hatte. Es funktionierte, und nach einigem Üben konnte er wirklich arbeiten. Der erste Baum fiel, meist hat er zwei am Tag geschafft.

Als der letzte der Riesen geschlagen war, hab' ich den Vater am Seil nach unten gleiten lassen. Ich bin um die Rutsch herum nach unten gegangen. Dann haben wir gemeinsam den Baum entastet, und ich habe ihn mit Markus bis auf den Weg gerückt. Dann habe ich Markus an den Einachser¹⁶ gespannt und zusammen mit dem Vater die Seile und Äxte aufgeladen und bin nach Hause gefahren. Zum Ausladen war er nicht da, das hat mich gewundert. Ich hab' das alles allein gemacht, den Markus in den Stall gebracht, getränkt und gefüttert. Mein Vater war immer noch nicht da. Ich bin zurückgelaufen, und dann sah ich ihn auf dem Boden liegen: tot. Er hat sich kaputtgeschuftet in der Teufelsrutsch.»

«Die Geldgier hat ihn umgebracht.»

«Das hat Pfarrer Wittmann auch gesagt. Aber meine Schwester und mein Schwager haben gesagt, es war der Teufel, der ihn geholt hat, weil er ihm seine Rutsch zerstört hat.»

«Du glaubst doch wohl solchen Unsinn nicht?»

«Nein, er hat einen Herzschlag bekommen, er hat sich zu Tode geschuftet.»

«Du willst also den Hof nicht übernehmen?»

«Nein, auf gar keinen Fall. Pfarrer Wittmann hat mich darin bestärkt. Er hat gesagt», Florian grinste verschämt und zuckte wieder entschuldigend die Schultern, «ich hätte einen hellen Kopf, der für die Waldau zu schade wäre.»

Auch Johannes lächelte jetzt. «Er wird recht haben, dein Pfarrer. Aber was machst du, wenn du deinen älteren Bruder nicht findest?»

Florian überlegte. «Ich muss ihn finden, irgendwo muss er doch sein!»

16 Ein *Einachser* ist ein Karren mit nur einer Achse und zwei Rädern.

Es klopfte, Jasper trat ein und führte einen vornehm gekleideten jungen Mann herein, der seinen Dreispitz zierlich zur Seite schwenkte und eine tiefe Verbeugung machte. Der Junge staunte mit offenem Mund.

«Schön, dass Ihr kommt, Monsieur Bader! Das ist Euer neuer Kunde: Florian Waldau.»

«Das Bankhaus Oppermann und Compagnie steht zu Diensten!»

«Zeig ihm deinen Schatz, Flori. – Nehmt am Tisch Platz, Herr Bader. Da könnt Ihr zählen und schreiben.»

Florian packte sein Felleisen aus rissigem, schäbigem Leder, das er auch im Zimmer von Johannes Denzler bei Fuß stehen hatte, öffnete es und legte einen Haufen Silbermünzen, eingewickelt in ein nicht gerade blütenweißes Handtuch, auf den Tisch. Monsieur Bader verzog keine Miene.

«Dieses Geld willst du bei uns anlegen?»

«Ja, aber so, dass ich mir immer etwas holen kann, wenn ich es für die Schule brauche.»

«Und zu besten Zinsen, versteht sich!» warf Johannes ein.

«Das heißt ...» Der Junge zögerte. «Etwas Geld werde ich wohl für meine weite Reise brauchen. Was meinst du, Johannes?»

Herr Bader zog die Augenbrauen bis in die Stirn. Der Bauernbursche duzte Johannes Denzler!

«Nun ja, solange du auf unserem Floß bist, brauchst du kein Geld. Aber für den Rückweg wirst du schon etwas für Essen und Unterkunft einkalkulieren müssen. Fünf Reichstaler wären dafür reichlich, oder sagen wir sieben, für alle Fälle.»

«Blieben also 70.» Florian nahm sieben Taler und steckte sie in seinen Brustbeutel. Der Bankbeamte begann zu zählen und prüfte dabei sorgfältig jede einzelne Münze. Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche, schrieb eine Weile und reichte es dann Florian zur Unterschrift. Auch Johannes las das Blatt sorgfältig, dann nickte er und unterschrieb ebenfalls. Herr Bader packte die Goldmünzen in einen großen Leinenbeutel und empfahl sich und sein geschätztes Institut mit einem gezirkelten Kratzfuß¹⁷, der Florian vor Lachen fast explodieren ließ. Aber er lachte erst richtig laut, als der Mann draußen war.

«Darf ich dich auch mal etwas fragen?» sagte er dann zu Johannes.

«Natürlich, frag ruhig.»

17 Ein *Kratzfuß* ist eine leichte Verbeugung, bei der ein Fuß nach hinten bewegt wird, über den Boden kratzt.

«Wie kamst du denn in unsere Einöde?¹⁸»

«Ich war geschäftlich unterwegs, ich wollte mir selbst ein Bild machen von den Holzbeständen. Du weißt, wir sind – unter anderem – die größte Holzhandlung weit und breit. Viele Jahre lang hat mein Vater wie schon mein Großvater die großen Holländerflöße hier zusammengestellt. Das sind Riesenflöße, bis zu 500 Doppelschritte lang und bis zu 80 Doppelschritte breit. Ein ganzer Wald ging da auf die Reise, und um die 500 kräftige Männer waren nötig, das gewaltige Ding zu steuern. Seit einigen Jahren wird nun das Holz knapp und knapper. Gute starke Eichen, wie sie die Holländer für ihre Schiffe brauchen, gibt es kaum noch. Der ganze Oberrhein, der Schwarzwald sowohl wie die Vogesen sind schon geplündert. Einige große Tannen und Fichten finden sich noch hier und da, dein Vater hat ja auch noch ein paar geliefert, aber die braucht man vor allem, um die Eichen schwimmen zu lassen. Die sind nämlich nicht flott, wie die Flößer sagen, die gehen unter. Nur mit Tannen und Fichten verdienen wir nicht genug Geld, das ist kein gutes Geschäft. Ich bin also mit der Extrapost nach Stockstadt am Main gefahren, dann den Main hoch bis Wertheim. Überall habe ich mir die Stapelplätze angesehen: nichts Brauchbares. Dann habe ich mir ein Pferd gekauft und bin durch den halben Odenwald geritten. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, ob das gute Holz wirklich so rar geworden ist. Dann fiel plötzlich Schnee, es fror auch noch, und der alte Klepper war so wackelig auf den Beinen, dass ich ihn lieber verkauft und mich auf meine eigenen Beine verlassen habe. Es stimmt also: Die verschiedenen Landesherren, die Fürsten und Kurfürsten, die Grafen, Äbte und Bürgermeister, haben rigoros die Wälder geplündert, das beste Holz ist den Rhein runtergeschwommen. Ein Floß, ein schmales nur, werden wir demnächst von Mannheim noch starten, aber nur bis Namedy¹⁹. Dort stellen wir noch einmal ein ziemlich großes Floß für Holland zusammen. Keinen dieser sagenhaften alten Riesen, aber doch noch hübsch groß, du wirst es sehen. Und dann werden wir uns umstellen müssen, den Floßhandel werden wir aufgeben.»

Florian hatte gespannt zugehört. Das war eine andere Welt für ihn. «Wird das schwierig werden?» fragte er schließlich etwas furchtsam. Er mochte diesen Johannes.

Der wiegte den Kopf, dann lächelte er den Jungen an.

18 Als *Einöde* bezeichnet man ein einzeln stehendes Bauernhaus, heute auch Ausdruck für eine verlassene Landschaft.

19 *Namedy* ist ein Ortsteil von Andernach am Rhein. Andernach ist für zwei Dinge sehr berühmt: es gibt dort einen Kaltwassergeysir, der Wasser bis zu 50 m hoch spritzt. Und: in der Nähe von Andernach ist in in Rheinbrohl (auf der anderen Rheinseite) der erste Turm des Römischen Grenzwalles (*Limes*).

«Schwierig ist unser Geschäft immer, auch riskant. Das macht aber den Beruf auch so spannend. Für mich wenigstens.»

«Was ist mit dem Diener Jasper», wollte Florian noch wissen. «Ist der nicht ganz richtig im Kopf?»

«Oh, doch!» Johannes lachte herzlich. «Der ist schon richtig im Kopf, du brauchst keine Angst vor ihm zu haben. Trotz prrt, prrt und Schnäderätäng! Natürlich ist er keine Schönheit, aber die Blatternnarben²⁰ übersieht man mit der Zeit. Er ist sehr tüchtig und absolut gutmütig, das wirst du sicher noch sehen, aber auch ein bisschen hochmütig. Mein Vater hat ihn verwundet und halb verhungert irgendwo in Thüringen aufgelesen. Damals war der Siebenjährige Krieg²¹ gerade zu Ende. Deshalb hing er an meinem Vater, und seit mein Vater tot ist, hängt er an mir. Auf seine verrückten Faxen musst du nichts geben, die sind harmlos. Er ist ein bisschen wunderlich, und das muss man hinnehmen, wenn es auch manchmal lästig ist.»

Es klopfte, und mit einer Verbeugung trat Jasper ein, hinter ihm ein zweiter Diener. «Die Frau Mutter erwartet Euch und den Jungen zum Abendessen.» Als er das fragende Gesicht von Johannes sah, fuhr er fort: «Wir werden Euch tragen, der Jockel und ich, mitsamt dem Stuhl. Schnäderätäng.» Die beiden hoben ihre Last und gingen voran.

«Meine Mutter spricht nur Französisch, sie stammt aus Genf», erklärte Johannes mit einem leichten Lächeln um den Mund, «aber sie versteht sehr gut Deutsch. Du musst ihr einen Handkuss geben.»

«Was?» sagte Florian. «Einen Handkuss?» Das helle Entsetzen stand in seinem Gesicht. «Das kann ich nicht. Ich weiß gar nicht, was das ist.»

«Nicht so schwierig, wie es sich anhört. Sie wird dir die Hand entgegenstrecken, und dann drückst du da einen Schmatz drauf. Tu es nur, sie ist es so gewöhnt. Außerdem ist sie herzensgut.»

Die Tür zu einem Salon öffnete sich, und da saß in einem breiten Sessel eine großgewachsene alte Frau von beträchtlichem Umfang. Auf dem Kopf trug sie eine kostbare Spitzenhaube, um die Schultern ein noch kostbareres weißes Seidentuch mit reichem Spitzenbesatz. Ein rosiges Gesicht, das aus tausend kleinen Fältchen bestand, schaute Florian lächelnd entgegen. Ein Sturzbach von wohlklingenden Worten fiel über den Jungen her, der wie angewurzelt stand und auf die beiden unnatürlich weißen Hände starrte. Jetzt schob sich die rechte Hand nach vorn, Florian stürzte sich darauf, packte sie mit sei-

20 *Blattern* (oder auch Pocken genannt) verursachen Narben auf der Haut.

21 Im Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) kämpften Preußen/Britannien gegen Österreich/Frankreich/Russland, es ging um die Vorherrschaft in Europa.

nen Holzfällerpfoten und presste eine laut hallenden Schmatz darauf. Die alte Dame verzog nur kurz voll Schmerz das Gesicht, dann hatte sie sich wieder in der Gewalt und parlierte weiter. Florian brachte sich nach rückwärts zu Johannes in Sicherheit, der nun den Dolmetscher machte. «Sie dankt dir sehr, dass du mich gerettet hast, hat sie gesagt. Sie wird es dir nicht vergessen, genauso wenig wie ich. Wir sollen dich neu einkleiden, hat sie gesagt. Du kannst so lange hierbleiben, wie du willst, und sollst es gut haben. So, und nun setzen wir uns zum Essen.»

Die Tafel, die dort aufgebaut war, jagte dem Jungen die blanke Angst ein. Was für eine verwirrende Fülle von herrlichem Porzellan, von Gläsern und Löffeln und Gabeln. Obgleich Johannes sich freundlichst bemühte, ihm die Scheu zu nehmen und ihm erklärte, was er womit zu machen hatte, schmeckte es Florian nicht im mindesten. Eine Milchsuppe mit getrockneten Holzbirnen aus dem Gemeinschaftstopf oder ein Sauerkraut mit Speck wäre ihm erheblich lieber gewesen. Genauso hungrig, wie er gekommen war, stand er wieder auf, und als er sah, dass sich Johannes mühselig erhob und tief vor seiner Mutter verbeugte, machte er das sofort nach. Er lernte schnell, und es dauerte nur ein paar Tage, bis ihm das Essen richtig schmeckte und er die guten Sachen zu würdigen lernte. Nur in einem Punkt blieb er bockig: Die neue Kleidung, die man ihm versprochen hatte, durfte nicht zu aufwändig sein. Florian bestand darauf, dass man ihm derbe, schlichte Sachen anmaß. Seine Kniebundhose durfte höchstens aus grauem Buckskin²² sein, sein Wams²³ nicht aus Aachener Tuch, sondern aus einfachem, festen Loden. Knöpfe aus Silber lehnte er entschieden ab, solche aus Hirschhorn akzeptierte er nach einigem Zureden. Und die Schuhe, die der Schuhmacher vorschlug, waren ihm viel zu vornehm. Florian bestand auf soliden Wanderstiefeln mit eisenbeschlagenem Absatz. Auch einen Dreispitz fand er viel zu vornehm, sogar die blaue Tuchkappe, die man ihm aufnötigte, wollte er eigentlich nicht. Zu Hause war er barhäuptig²⁴ gegangen, warum nicht auf dem Weg nach Holland auch?

Nach ein paar Tagen konnte Johannes am Stock dahinhumpeln, zwar verzog er dabei vor Schmerzen das Gesicht, aber sein Lächeln verschwand dennoch nicht. So näherten sie sich eines Tages langsam der Floßlande²⁵, und schon von weitem sah Florian das Floß, eine Unzahl von Baumstämmen,

22 *Buckskin* ist ein erdfarbener Stoff (der Begriff kommt aus der Reiterei und bezeichnet die Fellfarbe von Pferden).

23 *Wams* ist eine Art Weste oder leichte Jacke.

24 *Barhäuptig* bedeutet, man trägt keine Kopfbedeckung.

25 *Floßlande* ist die Anlegestelle für Flöße.

die miteinander verbunden waren. Obenauf standen Hütten, aus einer stieg Rauch aus einem Kamin. Zur Flussseite hin war ein recht großes, bauchiges Segelboot neben dem Floß festgemacht. Eine Menge Leute schleppte ununterbrochen Bretter heran, die auf dem Floß zu Stapeln wuchsen.

«Was für ein Riesending», staunte der Junge.

Doch Johannes schüttelte den Kopf. «Nein, nein, so groß ist es gar nicht. Du hast die Holländerflöße nie gesehen, das waren Riesendinger, mindestens sechsmal größer als das da! Außerdem tiefer, drei oder sogar vier Schichten Baumstämme übereinander. Hier sind es bloß zwei, wir haben leider nicht mehr Eichen kaufen können. – Komm, wir gehen an Bord, ich hab' mit dem Floßmeister zu reden.»

Über eine breite Planke gelangten sie auf das Floß, und jetzt erst wurde Johannes Denzler bemerkt. Ein hoch aufgeschossener weißhaariger Mann trat eifrig auf ihn zu, zog den Hut und verbeugte sich knapp. Es war Hermann Jung, der Floßmeister, der Kapitän und Lotse in einer Person. Johannes stellte ihm Florian als seinen Freund und Mitreisenden vor, doch der alte Mann nahm von dem Jungen kaum Notiz. Passagiere sind auf Flößen nicht gern gesehen. Mit rauher, bellender Stimme berichtete er Johannes von den Vorbereitungen zur Abfahrt des Floßes. Florian verstand das meiste nicht, so hörte er nicht mehr zu und schaute sich um. Das Schiff fesselte ihn viel mehr. Es hatte in der Mitte einen Mast für das Segel, davor und dahinter offene Laderäume. Bug und Heck waren hochgezogen; seitliche Bullaugen zeigten an, dass sich dort Mannschaftsräume oder Kabinen befinden mussten.

Endlich verabschiedete sich Johannes von dem Floßmeister und humpelte vorsichtig quer über das Floß zum Schiff hin. An Deck erhob sich nun eine furchterregende Gestalt und kam über ein Brett aufs Floß. Der Mann war nur mittelgroß und untersetzt, aber er strotzte vor gebändigter Kraft. Das rote Gesicht war von einem struppigen Vollbart umrahmt; es sah aus, als schimmere der Vollmond durch einen Dornbusch. Der Mann trug die rote Wolljacke der Flößer, abgetragene lederne Kniebundhosen, und seine groben Lederschuhe glichen kleinen Geigenkästen. Nun zog er seinen speckigen Dreispitz, machte eine ungelenke Verbeugung vor Johannes und strahlte ihn an, so dass seine dicken Backen fast die Augen zum Verschwinden brachten.

«Willkommen an Bord, Herr Johannes!» sagte er mit einem Brummbass, der auch zu einem Bären gepasst hätte.

«Grüß dich, Bömmes!» sagte Johannes, gab ihm die Hand und klopfte ihm freundschaftlich die Schulter, was Bömmes ebenso bei seinem Brotgeber tat. Das war ganz ungewöhnlich, so viel hatte Florian inzwischen schon gelernt. «Dies ist mein Freund Florian, mein kleiner Bruder sozusagen. Sei nett

zu ihm! Ihr beiden habt eines gemeinsam: Ihr habt mir beide das Leben gerettet. – Bömmes allerdings etwas früher», wandte er sich an Florian, «bei meiner ersten Floßfahrt bin ich über Bord gegangen. Damals war ich acht.»

«Der Mann namens Bömmes nickte Florian fröhlich zu und reichte ihm seine braune Pratze. Florian kannte solche knochenbrecherischen Pfoten und war gewarnt. Er drückte zu, so fest seine Holzfällerhand konnte. Anerkennend nickte Bömmes: «Willkommen!» Blanke braune Augen musterten ihn blitzschnell.

«Florian wird mit uns fahren, und ich glaube, er ist am besten bei dir auf der Yacht aufgehoben. Mach ihm eine Kammer zurecht. In zwei oder drei Tagen soll es soweit sein, sagte Herr Jung.»

Das Segelschiff, das Johannes eine Yacht genannt hatte, hieß *Isabell* und war ein schlichtes Transportschiff für die Flößergeräte, die vielen Anker, Taue und Werkzeuge, die damit nach der Ankunft in Dordrecht zurück nach Mannheim gebracht wurden.

«Ich hab' achtern²⁶ noch eine kleine Koje, die soll er haben, da wackelt's nicht so.»

«Gut, Bömmes, dann bis übermorgen.»

Doch so schnell ließ er Johannes nicht laufen. Er wollte wissen, wie das war mit der Lebensrettung durch Florian. Johannes erzählte und lobte den Jungen so sehr, dass der verlegen zu Boden schaute. Anerkennend krachte die braune Pratze auf Florians Schulter.

Als sie in einiger Entfernung waren, sagte Johannes: «Der Bömmes ist einer der besten Menschen, die es gibt, und sehr tüchtig; er fährt die Yacht seit vielen Jahren. Im Winter wohnt er bei uns zu Haus, doch sobald es wärmer wird, ist er wieder auf dem Schiff. Aber er ist auch ein Spaßvogel, er neckt seine Mitmenschen gern. Lass dich nicht von ihm hinters Licht führen! Außerdem ist er, wie alle Floßleute, schrecklich abergläubisch.»

«Ich hab' mich zuerst furchtbar vor ihm gegrault», gestand Florian.

«Ja, er sieht aus wie ein Waldschrat, das stimmt. Den Namen Bömmes habe ich ihm als kleiner Junge gegeben. Richtig heißt er Bartholomäus, aber das konnte ich damals nicht aussprechen.»

26 *Achtern* auf einem Schiff bedeutet «hinten».

Die Floßfahrt

Den Tag der Abreise erwartete Florian teils mit Ungeduld, teils mit einigem Unbehagen. Ungeduldig war er, weil er so schnell wie möglich seinen Bruder Bert finden wollte. Unbehagen bereitete ihm das Floß. Das Wasser schmatzte allenthalben zwischen den Stämmen, an manchen Stellen schwappte es sogar über die Bretterstege, das ganze Floß hob und senkte sich langsam und unaufhörlich, so, als atme der Rhein und wiege das Floß auf seiner Brust. Das war unheimlich für einen Jungen aus dem Wald, und nur der vertraute Holzgeruch tröstete ein wenig.

Dann war es soweit; Florian nahm Abschied von Madame Denzler, die ihm freundlich zunickte und mit einem Schwall von französischen Worten überschüttete. Doch streckte sie nicht noch einmal die Hand zum Kuss aus. Er nahm Abschied von dem schönen, großen Haus, von seinem breiten Bett, vom warmen Bad und all den Annehmlichkeiten, an die er sich so schnell gewöhnt hatte. Auf dem Floß oder der Yacht würde es karger zugehen. Florian zuckte die Achseln; er würde es überstehen. Bömmes zeigte ihm seine winzige Koje, eigentlich nur eine Bettstelle in der Wand mit einem klobigen Hocker davor. Nach Rosen duftete das Kabuff gerade nicht, sondern nach Teer und Brackwasser²⁷. Florian schnüffelte noch einmal intensiv; nein, nach Wanzen roch es hier glücklicherweise auch nicht. Er kannte diesen Geruch und schätzte ihn überhaupt nicht. Wanzen waren eine schlimme Plage. In Schönau rochen die meisten Häuser nach Wanzen, zu Hause, in der Waldau, gab es jedoch keine. Er legte das Felleisen auf den Hocker und die blaue Tuchmütze besitzergreifend auf das karierte Betttuch und ging die hölzernen Stufen empor an Deck. Es dämmerte gerade, ein leichter, kühler Wind blies über den Rhein. Er schaute nach Johannes, doch der war ständig umlagert von irgendwelchen Menschen, die Wichtiges mitzuteilen hatten oder Anweisungen bekamen. So winkte er ihm nur zu und legte sich schlafen. In aller Frühe, bei Tagesanbruch, sollte es losgehen.

Es war fast noch dunkel, als lautes Rufen und Getöse ihn am andern Morgen weckte. Florian stand auf und stieg auf die «Schanz», wie Bömmes die höchste Stelle des Bugaufbaus genannt hatte. Johannes hatte ihn gebeten, beim Ablegemanöver auf der *Isabell* zu bleiben, auf dem Floß würde er nur stören, und Floßmeister Jung sei ohnehin in dieser schwierigen Situation äu-

27 *Brackwasser* ist Wasser mit geringerem Salzgehalt als Meerwasser.

ßerst reizbar. Florian setzte sich auf ein zusammengerolltes Tau und schaute einem leichten Nachen²⁸ nach, der eine karierte Flagge an einem Signalmast mittschiffs trug: Es waren acht weiße und acht rote Karos in vier Streifen untereinander.

«Was ist das für ein Kahn, Bömmes, was bedeutet die Flagge?»

Bömmes schaute rheinab, in die Richtung, die Florian wies. Er grinste breit.

«Das ist der Wahrschauer», sagte er. «Er gibt das Signal: Der Bömmes kommt, stellt die Musik bereit und lasst Wein und weiße Butterwecken anfahren. Die esse ich nämlich besonders gern.» Er zwinkerte.

«Ach, Bömmes! Was ist nun wirklich mit dem Wahrschauer – oder heißt der gar nicht so?»

«Doch, doch, so heißt er wirklich. Und das ist auch kein Kahn, sondern ein Flieger, ein besonders flinkes Boot. Ein Wahrschauer muss mindestens eine Stunde vor dem Floß herfahren, um alle zu warnen. Die Schiffer, die Fischer, die Wassermüller. Vor allem die Leute von den Schiffbrücken und von den Gierfährten wissen dann Bescheid: Es kommt ein Floß, rette sich wer kann.»

«Bömmes, du willst mich veräppeln! Warum sollten sie sich retten?»

«Weil man bei einem Floß nie genau weiß, ob es auch dahin treibt, wohin man es haben will. Es sind schon genug Flöße aufgelaufen und gescheitert. Vor zwei Jahren ist eines bei Köln aus dem Ruder gelaufen, hat fünf oder sechs ankernde Schiffe überrannt und die Schiffbrücke zur Hälfte versenkt. Eine junge Frau mit ihrem Säugling ist dabei zu Tode gekommen.» Als er Florians bedenkliche Miene sah, fügte er besänftigend hinzu: «Mit Hermann Jung sind wir noch nie aufgelaufen, deswegen hat die Firma Denzler den auch unter Vertrag.» Er nickte dem Jungen zu und sprang zum Floß hinüber.

Der Floßmeister stieg auf den hohen Steuerstuhl am Heck des Floßes und rief einige Befehle, die Florian nicht verstand. Im Eilschritt begaben sich kräftige Männer an die Ruder, die am Bug und am Heck eingehängt waren und die hier Streichen genannt wurden: Fichtenstämme mit einem groben, aufgenagelten Brett als Ruderblatt. Ein weiteres Kommando, dann wurden die starken Taue gelöst, die das Floß an der rechten Seite und am Kopf mit dem Ufer verbanden. In Windeseile wurden die Taue eingezogen, dann stießen sechs Nachen mit je sechs Ruderern vom Heck ab, fuhren auf schwimmende Fässchen zu und holten sie an Bord. Das Floß wurde jetzt nur noch von den sechs Ankern gehalten, die unter den Fässchen im Grund des Stromes steckten. Der Blick der Ruderer war unverwandt auf den Floßmeister gerichtet. Jetzt erhob sich Hermann Jung, blickte einmal prüfend in die Runde, dann rief er:

28 *Nachen* ist ein kleineres Boot, oft mit zwei Rudern.

«Betet überall!»

Alle Hüte und Mützen wurden gezogen, die gesamte Besatzung, Johannes Denzler und Florian eingeschlossen, betete laut das Vaterunser und bat um eine glückliche Reise.

«In Gottes Namen!» rief der Floßmeister dann, schwenkte seinen Dreispitz zur Seite und kommandierte. «Auf überall!» Der Befehl wurde von allen Seiten weitergegeben und wiederholt: «Auf überall!»

Die Männer in den sechs Ankernachen zogen die schweren, übergroßen Anker aus dem Grund, die sie in den Booten bargen. Das Floß war frei und begann sich zu bewegen. Fast unmerklich zuerst, dann immer schneller blieb das vertraute Ufer zurück.

«Frankreich!» ertönte laut das Kommando von Hermann Jung, dessen ausgestreckter rechter Arm auf die vordere Lappenbrücke zeigte. Sofort reagierten die 54 Männer an den neun Streichen: Eintauchen der Ruderblätter, kräftiges Durchziehen, drei Schritte rückwärts gehend. Hochwuchten der Ruderblätter, schnell und vor allem gleichzeitig drei Schritte vorspringen, Eintauchen, Durchziehen, immer wieder, immer wieder. Bis vom Steuerstuhl das erlösende Kommando kam: «Herhols!»

Aufatmend hoben die Männer ihre Streichen aus dem Wasser und legten sie fest. Doch langes Ausruhen gab es nicht, das Floß war noch nicht in der Strommitte auf richtigem Kurs. Diesmal hieß der Befehl:

«Hessenland! Auf überall.»

Hatten die Streichen vorhin das Floß nach links gedrückt, in Richtung Frankreich, so arbeiteten sie jetzt nach rechts, auf Hessen zu.

«Hinten muss sein!» forderte der Floßkapitän noch einmal nachdrücklich, und die Männer an den hinteren Streichen zogen und zerrten mit letzter Kraft. Dann war das Floß auf Kurs, und jetzt erst kletterte Johannes den Steuerstuhl hinauf und nahm neben Jung Platz. Bis dahin hatte er den Mann nicht stören wollen; Einmischung in seine Belange als Steuermann würde der ohnehin nicht geduldet haben. Johannes war zwar der Floßherr, aber Steuermann war der Floßmeister. Der Koch in weißer Schürze stand schon einige Zeit vor der Küchenhütte und wartete. Jetzt winkte der Floßmeister ihm zu, ein Korb wurde an einer Stange hochgezogen und das beliebteste Kommando kam vom Steuerstuhl:

«Backholz überall!»

Je zwei Männer von einer «Backschaft», einer zusammengehörigen Gruppe von sieben Mann, kamen zur Küche, packten einen hölzernen Zuber voll Erbsensuppe und je ein Brot und brachten beides zu ihren Kameraden, die schon die Löffel gezückt hatten. War die Back leer, gingen sie damit zur Kü-

che zurück und erhielten vom Koch darin eine abgewogene Portion Fleisch und eine Handvoll Salz. Das Verteilen übernahmen die Männer selbst unter Johlen oder auch Geschimpfe. Die leere Back wurde nun kurz mit Wasser aus dem Rhein ausgespült und in der Küche mit einem leichten Bier gefüllt. Florian beobachtete immer noch von der Schanz aus; auch sein Magen regte sich. Da tauchte Bömmes vor ihm auf dem Floß auf, einen Eimer mit Suppe und ein Brot in der Hand. «Du sollst zu Herrn Johannes in die Herrenhütte kommen.»

Florian hätte viel lieber mit Bömmes auf der *Isabell* gegessen, aber wenn Johannes es wünschte, dann musste er sich wohl fügen. Die Herrenhütte war recht geräumig und überraschend gut eingerichtet. In der Mitte stand ein gedeckter Tisch, rechts und links bequeme Stühle. Die Fensterchen trugen hübsche Gardinen, der Boden war mit Teppichen belegt. Nach rechts gingen zwei Türen ab; die eine führte in den Schlafraum von Johannes Denzler, die andere in den Raum mit teuren Vorräten wie Wein und Champagner.

Johannes wies dem Jungen einen Stuhl an, da kam auch schon der Floßmeister herein, der sich auf dem Steuerstuhl durch einen erfahrenen Meisterknecht vertreten ließ. Sofort trug der Koch das köstliche Essen auf, das aus vier Gängen bestand. Zweierlei Weine wurden ausgeschenkt, zuerst Rheingauer, dann ein roter Bordeaux, doch Florian bat stattdessen um klares Wasser. Das musste aus dem Vorratsschuppen geholt werden, dort war ein großes Fass mit Zapfhahn aufgebockt.

Alle paar Minuten sprang Hermann Jung auf, lief nach draußen und überzeugte sich, dass das Floß richtig gesteuert wurde.

Nach gut einer Stunde war Florian entlassen und ging gern auf die *Isabell* zurück zu Bömmes und seinen vier Matrosen. Hier war die Stimmung gelöster als in Gegenwart des nervösen, kurz angebundenen Floßmeisters. Florian setzte sich wieder auf die Taurolle der Schanz und schaute zu. Als es dämmerte, wurden Vorbereitungen zur Landung des Flosses betrieben: Nachen mit Taurollen und Ankern darin ruderten eilig voraus. An der Landestelle gruben sie die Anker entweder tief in den Boden oder legten Seile um dicke Bäume. Der siebente Mann im Nachen nahm nun das Seilende in die Hand, die anderen sechs Männer ruderten mit aller Kraft wieder auf das Floß zu. Von dort kamen ihnen weitere Nachen entgegen, ebenfalls mit Seilen, die nun miteinander verbunden wurden. Gleichzeitig wurden vom Floß die sogenannten Hundanker über Bord geworfen, die auf dem Boden des Flusses «grasten», wie das hieß: Sie fanden kurz Halt, wurden dann wieder frei und verlangsamten so die Fahrt des Floßes. Dann waren die Seile miteinander verbunden und spannten sich immer mehr.

An Bord war das Schreien und Rufen verstummt. Alles starrte auf die Seile. Würden sie halten? Die Seile hoben sich aus dem Wasser, wurden immer straffer, ein dumpfes Murren ging durch die Verbände der Holzstämme, für kurze Zeit wurde das Heck von Wasser überspült, dann spürte man deutlich die Bremswirkung der Landanker. Auf ein Kommando des Floßmeisters legten von der rechten Seite weitere Nachen ab, die das Floß seitlich an Land festlegten. Das Floß stand, es war glücklich gelandet.

«Willkommen hier!» rief der Floßmeister laut und fast fröhlich, und die Besatzung wiederholte erleichtert und froh: «Willkommen hier!»

«Das war spannend!» meinte Florian zu Bömmes. Doch der winkte ab.

«So ein kleines Floß zu landen ist nicht so schwierig. Außerdem ist das Ufer hier überall flach. Warte mal bis morgen, wenn wir in der Gebirgsstrecke sind! Da geht der Teufel auf Stelzen.»

«Ach, Bömmes, du willst mir ja nur angst machen», meinte Florian, denn der Mann feixte genüsslich. «Was sind das für Leute da drüben am Ufer?» Er zeigte auf eine Gruppe von Männern am Ufer.

«Tiroler», sagte Bömmes, «manche nennen sie auch Kosaken.»

«Schwindelst du wieder?»

«Nein, nein. So nennt man diese Leute wirklich. Für die kommende Strecke braucht der Floßmeister Verstärkung. Und diese sogenannten Tiroler warten darauf, angeheuert zu werden. Es sind Gelegenheitsarbeiter. Viele hier aus der Gegend, rechtschaffene Kerle, die dringend Geld verdienen müssen. Außerdem ist das gute Futter auf den Flößen berühmt. So viel Fleisch, wie sie hier an einem Tag kriegen, kriegen sie sonst nicht in einer Woche. Aber es ist auch immer wieder Gesindel dazwischen. Na, Hermann Jung wird sich schon die richtigen aussuchen.»

Die Planke zum Ufer wurde ausgelegt, sofort drängten die ersten an Bord. Der grauhaarige Floßmeister prüfte jeden einzelnen; stark mussten sie sein und vertrauenswürdig. Viele schickte er zurück, murrend und schimpfend stiegen sie wieder an Land. Etwa 60 Männer nahm er an, verpflichtete sie auf die Floßordnung und teilte sie für die verschiedenen Aufgaben ein.

«Backholz überall!» ertönte das Kommando zum Abendessen, Rufen, Gelächter und quirliges Durcheinander von Menschen ergab sich, wo eben noch eiserne Floßdisziplin geherrscht hatte. Ein Beiläufer erschien an der *Isabell* und rief Florian zur Herrenhütte.

Es ging jedoch nicht zum Essen; in der Herrenhütte wurde ohnehin erst serviert, wenn die Mannschaft versorgt war.

«Ich muss an Land zu einer wichtigen Besprechung, macht es dir etwas aus, mit Bömmes zu essen?»

«Aber nein!» sagte Florian, und beinahe hätte er hinzugefügt: im Gegenteil. Das Schiff war ihm sympathischer als das ständig quarrende und knarrende Floß. Außerdem ging es bei Bömmes und seinen Matrosen viel weniger vornehm zu.

Es klopfte, ein Ankermeister trat ein und sagte: «Die Kutsche mit dem Herrn Bankier Mengelberg fährt vor.»

«Gut, danke! Dann wollen wir den Geldsegen noch abwarten. – Sorgt für ein paar kräftige Träger, Meister.»

Johannes trat vor die Tür, Florian folgte ihm. Am Ufer stieg ein älterer Herr mühselig und stöhnend aus der Kutsche und zog grüßend den Hut. Zwei berittene Soldaten hielten neben dem Fahrzeug, Johannes ging auf den Bankier zu und begrüßte ihn, dann winkte er den inzwischen bereitstehenden Männern, die nun herankamen und einen verplombten Ledersack nach dem anderen aus der Kutsche holten und in die Herrenhütte trugen. Dort ließ Johannes das Geld zum Nebenraum bringen und in einer eisernen Truhe verstauen. Während Johannes und Mengelberg sich am Tisch niederließen und die Quittung ausfüllten, stand Florian noch draußen und schaute sich um. Einige Männer der Floßbesatzung unterhielten sich laut darüber, was sie wohl tun würden, wenn sie auch nur einen einzigen solchen Sack mit Geld bekämen. Dann wäre er für den Rest des Lebens aller Sorgen ledig, meinte einer. Ein anderer würde ein Haus kaufen, ein dritter könnte endlich heiraten und an Land bleiben. Der Junge hörte nicht mehr zu. Drüben am Ufer hatte er zwei Gestalten gesehen, die leise miteinander redeten. Die beiden gingen davon, als Florian sie zu lange betrachtete. Mit einem unguuten Gefühl schaute er hinter ihnen her.

Der Bankier verabschiedete sich. Florian betrat wieder die Herrenhütte.

«Wozu brauchst du säckeweise Geld?» fragte er.

«Oh, dreißigtausend Taler sind schnell weg. Die Leute müssen bezahlt werden, aber das meiste frisst der Zoll, diese Pest am Rhein. Jedes Vaterländchen, das wir passieren, ist ein beutegieriger Blutsauger und verlangt seinen Anteil. Und der ist nicht in Pfennigen berechnet!»

Johannes hatte sich in Zorn geredet; das Thema Zoll brachte ihn mächtig in Harnisch²⁹. Florian sah ihm nach, wie er über die Planke an Land ging.

In einem winzigen Raum der *Isabell*, großspurig Messe genannt, aß der Junge mit Bömmes und seinen vier Matrosen. Danach gingen die fünf Männer ebenfalls an Land, sie wollten die Gelegenheit, einen Krug Rheinwein trin-

29 *Harnisch* ist eigentlich die Rüstung eines Ritters, hier bedeutet es, dass es ihn mächtig aufregte.

ken zu können, wahrnehmen; Johannes Denzler hatte dem größten Teil der Besatzung den Landgang erlaubt.

«Komm doch mit!» lud Bömmes den Jungen ein, doch der wollte nicht.

«Ich leg' mich schlafen», sagte er. Die rauchigen, lauten Kneipen reizten ihn nicht, und Wein mochte er auch nicht. Aber der Schlaf stellte sich nicht ein. Florian wälzte sich auf seinem schmalen Bett, alle Geräusche – das Schmatzen des Wassers, das Scheuern des Schiffes am Floß, das polternde Zusammenstoßen der vor und hinter der *Isabell* angebundenen Nachen – kamen ihm viel lauter vor als tagsüber. Es gefiel ihm nicht, dass er allein auf der Yacht war, der Gedanke war ihm unbehaglich. Schließlich stand er auf, ging die Treppe hoch an Deck und setzte sich auf die vertraute Taurolle der Schanz.

Das Floß lag verlassen und gänzlich ohne Leben in der Dunkelheit. Zwei Öllampen leuchteten an Bug und Heck, wie es Vorschrift war, aber ihr kläglicher Schein reichte nicht weit. Eine dritte Lampe stand auf einem Bretterstapel bei der Planke, die an Land führte. Hier draußen waren die Geräusche der Nacht nicht so bedrohlich. Ein leiser Wind kam über den Fluss; es war kühl, aber nicht kalt.

Vielleicht eine Stunde hatte Florian so gesessen und ein bisschen geträumt, als er leise Ruderschläge hörte. Er starrte gespannt in die Dunkelheit, doch er sah nichts. Dann hörte er einen Kahn anstoßen und leises Gewisper, und dann sah er, nicht weit entfernt, zwei Männer. Sie legten ihren Kahn am Floß fest und stiegen lautlos hinauf. Schon ein paar Schritte weiter wurden sie von der Dunkelheit verschluckt.

Was sollte er tun? Bei der an Land führenden Planke wachte ein stämmiger Ankerknecht; sollte er sich zu ihm hinschleichen und ihn warnen? Während er noch überlegte und gleichzeitig angespannt in die Dunkelheit schaute, sah er eine schwankende Laterne und hörte laute Stimmen näherkommen. Dann trampelten feste Stiefel über das Floß und näherten sich der Yacht.

«Bömmes, bist du das?» rief der Junge in die Finsternis.

«Ja», antwortete der Mann. Seine Stimme klang belegt. Er hob die Laterne in die Höhe und sagte: «Wo bist du?»

«Hier auf der Schanz», sagte Florian und kam näher.

«Komm mit runter.» Bömmes ging voran, den Niedergang hinunter in die Messe und steckte die Lampe in einen Halter. Sein sonst so fröhliches, freundliches Waldschratgesicht war bleich und verzerrt.

«Ich hab' den Totenwahrseher gesehen!» flüsterte er.

«Was ist das denn?»

«Ein Unglücksbote für uns Flößer. Ein schwarzer Nachen, darin zwei Gerippe in schwarzen Umhängen und mit blutroter Signalflagge.»

«Bömmes, du hast zuviel Wein getrunken!»

«Das hat Herr Johannes auch gesagt, ist aber nicht wahr: ein einziger Krug Johannisberger wirft mich noch lange nicht um.» Er setzte sich und starrte vor sich hin.

«Ich hab' auch was gesehen, aber das war wirklich!» Florian erzählte, was er erlebt hatte. Sofort sprang Bömmes auf und ergriff die Laterne.

«Du bleibst hier unten!» sagte er befehlend. «Ich werde nachsehen.»

Er stieg die wenigen Stufen der Holzterappe empor, dann schrie er plötzlich: «Feurio, Feurio, Feuer!» Und sprang eiligst auf das Floß. Florian hielt es nicht mehr unten in der Messe, er rannte an Deck. Oben sah er, was auch Bömmes gesehen hatte: Flammen stiegen aus dem Vorratslager neben der Küche. Es knisterte und knallte, brenzlicher Geruch nach brennendem Fett biss in die Nase. Einen Augenblick überlegte Florian, dann rannte er wieder nach unten, nahm die kleine Öllampe aus dem Halter und suchte in sämtlichen Räumen des Schiffes nach einem Eimer. Als er einen gefunden hatte, stürzte er damit an Deck, sprang auf das Floß, füllte den Eimer mit Wasser und lief zur Brandstelle. Mit Schwung kippte er das Wasser gegen die brennende Bretterwand und wollte gerade zum Nachfüllen zurücklaufen, da rief ihm einer der Ruderknechte zu: «Warte, bis wir die Bude eingerissen haben! Dann löscht es sich besser.»

Acht oder zehn Männer sah der Junge im Feuerschein wie die Rasenden mit ihren Flößerwerkzeugen arbeiten: mit Setzhaken und Palzern rissen sie die Bretterwände auseinander. Bömmes hatte sogar einen Zaberjack, einen großen Eisenhaken mit Holzgriff, und schwang ihn wie einen Türkensäbel. Funkenstiebend sanken die Wände schließlich zusammen, der Brand schien dadurch noch stärker zu werden, doch nun griffen die Männer nach den Eimern. Eine Kette wurde gebildet, in die sich auch Florian einreichte, und Eimer nach Eimer weitergereicht. Immer mehr Leute kamen nun von Land dazu, es waren viel mehr Männer als Eimer. Bömmes befahl Florian, aufs Schiff zurückzugehen, dort sei er sicher, seine Hilfe werde jetzt nicht mehr gebraucht. Der Junge wollte nicht, doch Bömmes blieb hartnäckig. Zornig ging Florian davon, kam aber unmittelbar darauf laut rufend zurück:

«Bei der Herrenhütte wird eingebrochen! Schnell, schnell! »

Die Eimer fielen polternd zu Boden, im Nu hatten die Männer wieder ihre Werkzeuge in den Händen, nun fürchterliche Waffen. Sie sahen gerade noch eine Gestalt mit einem Ledersack auf der Schulter davonrennen und rannten hinterher. Der Dieb warf den Sack in einen Nachen und wollte hinunterspringen, da wurde er von einem der Ankerknechte gepackt. «Loslassen oder ich schieße!» rief da ein zweiter Mann im Kahn. Mit einem rauhen Gebrüll hob

Bömmes seinen Zaberjack und schleuderte ihn auf den Kerl. Der schoss sofort, traf aber nicht Bömmes, der sich mit dem Wurf gebückt hatte, sondern einen Mann dahinter, der mit einem Aufschrei zusammenbrach.

Inzwischen waren noch mehr Männer der Floßbesatzung herangeeilt, benannten die Ankernachen rechts und schnitten dem zweiten Dieb den Weg ab. Einen weiteren Schuss hatte er nicht mehr, seine Pistole hatte nur einen Lauf. So war er bald eingefangen und wurde wie sein Kumpan zur Herrenhütte gezerzt, während Bömmes den schweren Ledersack barg.

Der Brand war inzwischen fast gelöscht; blakende³⁰ Pechfackeln erleuchteten das Floß mit ihrem rötlichen Licht. Johannes Denzler, den man inzwischen alarmiert hatte, kam an Bord und ließ sich berichten. Er ging zu dem verwundeten Ankerknecht, der blutverschmiert bewusstlos auf einem Stapel Bretter lag, und befahl, von Land einen Arzt zu holen. Die beiden Verbrecher ließ er fesseln und bewachen.

«Die haben das Feuer gelegt, um in dem Durcheinander das Geld zu mopfen», sagte Bömmes. «Ich hatte doch recht mit dem Totenwahrschauer, Herr Johannes!»

«Ach, Bömmes, du mit deinen Gespenstergeschichten! Bis jetzt ist noch keiner tot. Wo ist Flori?»

«Auf der Yacht, in Sicherheit. Er hat die Diebe entdeckt.» Bömmes erzählte, was sich zugetragen hatte.

Da hörte man an Land Axthiebe, und während die Leute noch verwundert horchten, schrie plötzlich einer mit überschlagender Stimme: «Das Floß treibt! Das Floß, das Floß!»

Jetzt spürten es alle: das Floß trieb. Ein Schrei aus vielen Kehlen, aus Wut und aus Angst gemischt, denn wenn das Floß auflief, konnten sie alle ertrinken. Bömmes schrie die Namen seiner Matrosen in die Nacht und befahl:

«An Bord, an Bord! Die *Isabell* losmachen, sofort!» Und stürmte davon.

Schnell, aber ohne Hast, lösten die Männer die Haltetaue an Bug und Heck und stießen mit langen Stangen das Schiff vom Floß weg.

«Warum machst du das?» fragte Florian unwillig. «Wäre es nicht besser, du würdest mit deinen Leuten auf dem Floß helfen?»

«Nein», sagte Bömmes, «die Männer von Meister Jung kennen sich besser aus als wir, wir würden nur das Durcheinander vergrößern. Und sollte das Floß wirklich scheitern, dann wäre auch die *Isabell* verloren.»

Als die Yacht frei war, wurde am Heck ein Schleppanker gesetzt, der die Fahrt spürbar verringerte; der Abstand zum Floß wurde erheblich größer. Das

30 *Blakend* bedeutet schwelend, qualmend.

Geschrei und Getöse dort war leiser geworden, man hörte jetzt einige Befehle, ohne sie verstehen zu können.

«Der alte Bursche versteht sein Handwerk», sagte Bömmes, nachdem er eine Weile zugeschaut hatte. «Der versucht gar nicht erst, das Heck wieder fest zu machen, würde viel zu lange dauern. Er hat die Seitentaue losgemacht, das Floß hängt jetzt nur noch an den Kopftauen. Die Strömung wird dann das Ding ganz herumdrehen, so dass es mit dem Hintern voraus fährt. – Siehst du, jetzt fahren die Nachen stromab, alle mit Fackeln. Sie werden versuchen, neuen Halt an Land zu finden. Gebe Gott, dass das Ufer für eine Landung halbwegs geeignet ist! Sonst verliert unser Herr Johannes nicht nur sein Geld, sondern auch vielleicht den Hals.»

Bömmes ließ einen echten Anker setzen, um das Schiff anzuhalten. Das Floß hatte sich tatsächlich gedreht, langsam, aber unwiderstehlich. Als es in der richtigen Position zu sein schien, ließ der Floßmeister auch die Kopftaue lösen. Rufen und Geschrei drang über den dunklen Strom, dann folgte eine bedrückende Stille. Noch ein paar Kommandos, dann ein vielstimmiger, erlöster Aufschrei: das Floß war wieder fest.

«Das ist ein Teufelskerl, der Jung!» sagte Bömmes bewundernd. Er ließ den Anker einholen, die Männer nahmen lange Stangen in die Hand und staketen die Yacht langsam und vorsichtig wieder an die linke Seite des Floßes. Florian hielt es nicht auf der *Isabell*, er sprang auf das Floß und suchte Johannes. Er fand ihn in der Herrenhütte, wo er mit dem Floßmeister ein Glas Champagner leerte. Florian gratulierte beiden, voran natürlich dem Floßmeister, der den Jungen zum erstenmal zu sehen schien.

«Jetzt weißt du, woher unsereiner die grauen Haare hat», sagte er ungewohnt freundlich, verneigte sich knapp vor Johannes und wollte gehen. Doch der hielt ihn noch an.

«Lasst Hundswein verteilen, Meister Jung, die Männer haben ihn redlich verdient.»

Am anderen Morgen konnten sie nicht weiterfahren, erst mussten die Trümmer der Vorratshütte beseitigt und eine neue gebaut werden. Bretter waren ja genug an Bord. Dann wurden die beiden Übeltäter den Gendarmen übergeben. Schade nur, dass man die Burschen nicht auch in Eisen legen konnte, die die Haltetaue durchschlugen und das Floß ins Treiben gebracht hatten. Den Verwundeten hatte der Arzt noch in der Nacht zum Spital³¹ bringen lassen.

31 *Spital*=Hospital=Krankenhaus.

Am späten Nachmittag blieb Florian vor Staunen der Mund offenstehen über die Mengen an Brot, Fleisch und Käse, Speck, Wurst und Bier, die von einer endlosen Reihe von Pferdewagen übernommen wurden.

«Wer soll das alles essen?» fragte er Bömmes verwirrt. Doch der lachte nur und sagte:

«Flößen macht hungrig, es muss die Luft hier auf dem Wasser sein.» Er zwinkerte fröhlich. «Ich hab' auch schon wieder Kohldampf wie ein Bürstebinder», sagte er und rieb seinen beachtlichen Schmerbauch.

Am anderen Morgen ging es weiter. Bömmes löste die Yacht wieder und fuhr sie zur Seite, denn das Floß musste ja noch einmal drehen, damit der Hintern wieder dorthin kam, wo er hingehörte. Auch das gelang.

«Der Jung ist ein Teufelskerl!», wiederholte er, als er die *Isabell* später an der richtigen Stelle festmachen ließ.

Die Uferlandschaft veränderte sich gründlich. War es bisher mehr oder weniger flach gewesen, der Hardtwald auf der linken Seite lag in blauer Ferne, so rückten jetzt steile Felsen dicht ans Ufer heran. Ein Städtchen nach dem anderen glitt an der Frankreich-Seite oder auf der Hessen-Seite vorbei. Man hörte Pferdekarren über das Pflaster rollen, hörte Glockenklang oder auch die Verwünschungen der Wassermüller und Marktschiffer, die wegen des Floßes stilllagen. Man hörte die übermütigen Zurufe von Winzern hoch oben aus den Weinbergen, die von den Flößern ebenso frech beantwortet wurden. Nicht immer war Zeit für Scherze: Die Männer an den Streichen waren mehr als reichlich beschäftigt, das Floß auf Kurs zu halten. Bömmes kam zu Florian heran. «Gib acht», sagte er, «gleich kannst du sehen, wie man ein Floß um eine scharfe Ecke steuert.» Er zeigte voraus auf einen steilen, wuchtigen Felsen, der sich wie ein Riegel dem Floß in den Weg zu legen schien. «Der Floßmeister wird gleich eine Rotte Nachen vorausschicken, die direkt hinter dem Felsen im Strom Anker auslegen. Täte er das nicht, würde das Ding am gegenüberliegenden Ufer zerschellen.» Als er das ungläubige Gesicht des Jungen sah, fügte er hinzu: «Ist doch klar: das Wasser strömt in der alten Richtung weiter und prallt auf das andere Ufer und von dort erst zurück in die neue Richtung. Es würde das Floß mitnehmen, und dann gute Nacht für uns alle. Aber die Anker legen den Kopf des Floßes fest, die Strömung dreht den Hintern des Floßes in die neue Richtung, und dann muss man die Anker schnell lösen. Im richtigen Moment jedenfalls, sonst treibt man quer. Aber für Hermann Jung ist das kein Problem. Da, siehst du die Nachen? Wie die absausen! Als ob der leibhaftige Gottseibeius hinter ihnen her wäre! Schon sind sie um den Felsen herum verschwunden.»

Das Manöver gelang, und bald darauf ertönte das beliebte Kommando «Backholz überall». Offenbar stand jetzt eine ruhigere Fahrstrecke bevor, so dass endlich der inzwischen böse Hunger der Flößer gestillt werden konnte. Florian sprang auf das Floß und winkte Bömmes resigniert zu. Der wusste inzwischen, dass der Junge lieber bei ihm auf dem Schiff zum Essen geblieben wäre. Aber Johannes wollte ihn nun mal in der Herrenhütte mit besserem Essen verwöhnen.

Am Nachmittag, als Florian schon längst wieder auf der *Isabell* war, ließ Bömmes plötzlich die Yacht vom Floß lösen und wieder einen Schleppanker setzen.

«Warum machst du das?» fragte Florian.

Bömmes zeigte mit dem struppigen Kinn voraus. «Dahinten kommt das Binger Loch, da ist das Fahrwasser verdammt schmal, und was da ist, braucht der Floßmeister für sein Floß. Da muss die *Isabell* weichen.» Er setzte ein langes Rohr ans rechte Auge und schaute eine Weile hindurch.

«Da, sieh dir selbst die Hungersteine an!» sagte er und reichte ihm das Fernrohr.

«So ein Ding hab' ich noch nie gesehen», sagte der Junge und betrachtete interessiert das Messingrohr. Dann setzte er es ebenfalls ans Auge.

«Donnerwetter!» staunte er. «Jetzt ist ja alles ganz nah! – Und was für Steine da im Strom liegen! Was für Brocken!»

«Ach, die hab ich schon größer gesehen», meinte Bömmes.

«Wir haben Wasser satt, da kommt der Floßmeister durch. Außerdem: Hier zu scheitern, wäre auch für Hermann Jung keine Schande.»

«Was sagst du? Scheitern?» Florian schaute ihn ängstlich an.

«Na, heute wohl nicht. Wir haben genügend Wasser, keinen Nebel, kein Gewitter, da kann wohl nichts passieren.»

In respektvollem Abstand dümpelte die *Isabell* hinter dem Floß her. Wurde der Abstand zu groß, ließ Bömmes den Schleppanker für eine halbe Stunde einholen und schloss wieder auf. Dann war das Floß glücklich durch die Enge, und das Schiff folgte ihm und legte wieder an. Am frühen Abend landete das Floß bei Kamp; es gab wieder Hundswein für die Bewältigung einer schwierigen Strecke.

Am nächsten Tag hatten sie nur eine kurze Reise; am später Mittag sollten sie in Namedy sein.

«Nur eine gefährliche Ecke noch, dann wird es leichter. Den Bopparder Hamm müssen wir noch nehmen, das soll der größte Weinberg im Deutschen Reich sein. Er muss gleich kommen. Die Stadt dahinten ist Boppard. – Siehst du, da ist er!» Bömmes zeigte links voraus.

Was sich da heranschob, war wirklich ein Ungetüm von einem Weinberg: Wie ein halbes Amphitheater umfasste der Hamm den Rhein, und unten drin das Floß, auf dem man sich an den Streichen unter Strömen von Schweiß mühte, den richtigen Kurs zu halten. Wie beim Binger Loch zeigte es sich hier, wozu die zusätzlichen Tiroler gebraucht wurden. Bis zu zwölf Mann kämpften an einem Ruder, angefeuert von den Pressern hinter ihnen. Dann war auch der Hamm geschafft, und Florian atmete ebenso auf wie die völlig erschöpften Männer.

«Jetzt kann nichts mehr passieren, Bömmes, nicht wahr?»

«O doch. Auf dem Strom kann immer was passieren. Zum Beispiel starkes Hochwasser auf den Nebenflüssen, von dem der Floßmeister nichts wissen kann. Ich hab' mal erlebt, dass die Ahr, doch sonst ein kleines, friedliches Flüsschen, uns ans andere Ufer gedrückt hat. Hochwasser hat eine unglaubliche Gewalt. Dasselbe kann aber auch bei der Mosel oder der Nahe oder der Lahn passieren. Deswegen geht Herr Jung auch immer dicht an die Mündung heran, wenn die Nebenflüsse kommen, und ist hellwach. Noch mehr fürchtet unsereiner aber plötzliche Gewitter. Deswegen fahren manche Floßmeister schon morgens in aller Frühe los, wenn es noch fast dunkel ist. Vormittags sind ja Gewitter selten, und daher bemühen sie sich, am Nachmittag am Landeplatz zu sein. Ach, es gibt noch viel mehr, was einem das Leben sauer machen kann. Wandernde Sandbänke zum Beispiel. Am ärgerlichsten aber ist zu niedriger Wasserstand. Da liegt man manchmal wochenlang fest und wartet auf Regen. Und immer da bleibt man hängen, wo die Hunde mit dem Schwanz bellen, wo nichts los ist oder wo es keinen anständigen Wein gibt.»

«Aber wir kommen doch nach Namedy?»

«Ganz sicher. In zwei Stunden sind wir da. Und übermorgen geht es weiter nach Dordrecht. Auf dieser Strecke haben wir den Wind zum Gegner. Die Gegend ist platt wie ein Teller, und da bläst es manchmal, das kannst du dir nicht vorstellen!»

Florian machte ein unglückliches Gesicht. Die Floßfahrt behagte ihm nicht, er war eben ein Waldbauer, eine Landratte. Gut, auf dem Schiff fühlte er sich einigermaßen sicher, aber Wasser hat nun mal keine Balken.

«Ich hätte vielleicht doch zu Fuß laufen sollen», sagte er mehr zu sich als zu Bömmes.

«Du bist verrückt!» protestierte der Mann. «Da wärst du aber noch längst nicht hier, hättest das erste Paar Schuhsohlen schon verschlissen, und die Beine täten dir weh bis zum Hals. Und dann das gute Essen hier bei uns, viel besser als in den Gasthäusern an Land, wo sie dir auch noch schandbares Geld dafür abknöpfen. Nein, nun sei mal nicht undankbar.»

Florian nickte und sagte nichts.

Koblenz zog links vorbei, dann Andernach. Kommandos vom Steuerstuhl und wuselnde Geschäftigkeit bedeuteten, dass die Landung bevorstand. Taue wurden überprüft, Ankernachen bemannt, und gänzlich ungerufen stellten sich die vier Matrosen der *Isabell* an ihre Plätze, um das Schiff mal wieder vom Floß zu lösen.

«Auf, ihr Männer, Taue los!» befahl Bömmes. Wieder wurde der Schleppanker ausgebracht, das Floß lief allein auf eine Art riesengroßer Baustelle an der linken Rheinseite zu. Auf dem Hauptfloß winkten viele Arme, Nachen kamen entgegen mit Tauen. Von Hundsankern gebremst fuhr das Floß auf die Lücke an der rechten Seite des Hauptfloßes zu, die es schließen sollte. Noch war man zu schnell, weitere Hundsanker wurden ausgeworfen; drüben packten unzählige Männer die Seile und bugsierten den Neuankömmling an seinen Platz. Dann ein dumpfes Anstoßen, begeistertes Gebrüll aus vielen hundert Kehlen: Das Anlegen war geschafft. Und Bömmes steuerte sein Schiff diesmal an die rechte Seite des Hauptfloßes und ließ es festmachen.

Von seinem Aussichtsplatz beobachtete Florian das scheinbar regellose Gewimmel, das nun einsetzte. Das kleine Floß und das große wurden durch Balken und Taue fest verbunden. Bretterstapel wurden umgelagert, ein Teil der Hütten abgerissen und mitten auf dem großen Floß neu aufgebaut. Vorräte und Küchengeräte wurden zur viel größeren Küche nach drüben verlegt, und die zusätzliche Besatzung der Tiroler wurde entlohnt und verabschiedet.

An Land fuhr eine mit zwei Pferden bespannte Kutsche vor; war das nicht Jasper, der da vom Bock sprang? Er musste es sein, denn Johannes winkte ihn an Bord. Weitere Kutschen fuhren am Landeplatz vor; elegante mit zwei gut genährten Pferden davor und schäbige mit einem mageren Klepper bespannt. Die Männer, die ihnen entstiegen, waren genauso unterschiedlich. Zwei davon trugen kostbare blaue oder rote Fräcke mit reicher Silberstickerei, dazu einen ebenso schön geschmückten Dreispitz über dem grauen Zopf; die beiden anderen waren wesentlich bescheidener gekleidet. Aber alle hatten denselben Beruf: Es waren die Zolleinnehmer aus Andernach, Bonn, Leutesdorf und Linz. Sie kamen an Bord, einer nach dem anderen, begrüßten Johannes Denzler und begannen mit ihren Gehilfen, das Floß abzumessen. Mit Messlaten gingen sie hin und her, mit großen Eisengabeln maßen sie die Stämme ab, stocherten auch mal zwischen den Stämmen herum und machten im übrigen bedeutende Gesichter.

«Das sind die Zöllner, die Leute, die der Herr Johannes so gern hat wie Bauchschmerzen», sagte Bömmes, der sich neben Florian gesetzt hatte und ebenfalls zuschaute.

«Ich weiß», sagte der Junge lächelnd, «und dann gleich vier auf einmal!»

«Ach, das ist noch ein Vorteil. Stell dir vor, wir müssten an allen vier Städten anlegen, um den Zoll zu bezahlen. Nein, da sind wir schon sehr froh, dass die Herren sich hierher bemühen. Schau nur, wie sie stochern und messen und mit Feuereifer Notizen machen!»

«Einer legt sich sogar auf den Bauch.» Florian zeigte zu einem Gehilfen am Heck des Floßes. «Was misst der denn aus?»

«Der misst nichts, der sucht Schmuggelware», sagte Bömmes grinsend.

«Was für Schmuggelware?»

«Wein zum Beispiel. Wem es gelingt, ein Fässchen Rheinwein ohne Zoll nach Holland durchzubringen, der macht dort ein glänzendes Geschäft. Und man kann so einiges zwischen den Stämmen unter Wasser verstecken.»

Florian schaute Bömmes in das schmunzelnde Gesicht, so weit man es unter dem Drahtverhau des Bartes überhaupt sehen konnte.

«Schmuggelst du etwa auch?»

«Wir schmuggeln alle. Oder fast alle. – Da, der erste Geldschneider ist fertig und geht in die Herrenhütte. Gleich wird sein Gehilfe einen Beutel mit Silberthalern abholen. Und wenn sie alle kassiert haben, dann bittet der Herr Johannes sie zu einem gewaltigen Festessen. Da biegen sich die Tische, sage ich dir, da wird Champagner vom besten aufgefahren, Moselwein, Rheinwein, Burgunder, dreierlei Braten, Suppe, Pasteten und Kuchen, dass es nur so eine Art hat.»

«Warum macht Johannes das, wo sie ihn doch ohnehin so viel Geld kosten?»

«Täte er das nicht, würde es ihn beim nächstenmal noch viel mehr Geld kosten. Denn wie die Herren die Zolltaxe ansetzen, das entscheiden sie ziemlich nach Gutdünken. Sie lassen sich auch ganz gern ein bisschen übers Ohr hauen, wenn es nur nicht gar so grob gemacht ist. Und wenn sie schließlich abfahren, haben sie alle einen Kanonenrausch.»

Jasper näherte sich dem Boot.

«Was willst du hier, du Stubenfliege prrt, prrt?» grunzte Bömmes ihn an.

«Oh, der Kapitän diesen eleganten Klippers geruht mit mir zu sprechen? Zu viel der Ehre! Schnäderätäng! Von dir will ich natürlich nichts, du fette Wasserratte. – Florian, du möchtest zu Herrn Denzler kommen, mitsamt deinem Ränzel. Prrt, prrt.»

Bömmes grinste erfreut; er rieb sich dauernd an dem Diener, und beiden schien es Spaß zu machen. Florian setzte ein unglückliches Gesicht auf. Was sollte denn das schon wieder? Stumm nickend verabschiedete er sich von Bömmes.

«Komm, Flori, wir gehen an Land!» begrüßte ihn Johannes mit hochrotem Kopf. «Wir logieren im besten Gasthof, zwei Tage lang mal kein Floß! Ach, endlich wieder baden!»

Ein Bad, ja das wäre mal wieder schön. Der Junge hatte es auf der *Isabell* nicht entbehrt, zu Hause hatte er ja auch nie gebadet. Aber jetzt fiel ihm sein erstes Bad im Hause Denzler wieder ein, er lächelte in angenehmer Erinnerung. Und schwanken würde das Zimmer im Gasthof auch nicht. Na denn!

Florian musste einsteigen in die Kutsche. Gerade als der Kutscher losfahren wollte, begann unweit bei einer anderen Kutsche ein Pferd zu toben und empört zu wiehern. Es schlug mit den Hinterbeinen aus, zertrümmerte den Wagenkasten, schnaubte wütend, mit Schaum vor dem Maul. Dann riss es die Deichsel des leichten Wagens ab und raste wie toll umher. Der Besitzer immer laut schreiend hinterdrein. Überall brachten sich die Menschen in Sicherheit, zerrten Mütter ihre Kinder in die Häuser und Hütten, und auch manche Männer drückten sich um die Ecken. «Prtt, prtt», machte Jasper, schwang sich für sein Alter recht gewandt vom Bock und lief dem Durchgänger entgegen, packte entschlossen die Zügel rechts und links der schnaubenden Nüstern und hängte sich daran. Ein paar Schritte wurde er mitgeschleift, wobei er ununterbrochen «Prtt, prtt!» machte. Der Gaul blieb schließlich keuchend stehen, Jasper richtete sich auf, atmete zweimal tief durch und klopfte mit lautem «Prtt, prtt» dem Tier den Hals. Als es sich beruhigte, übergab er die Zügel dem Besitzer des Pferdes. «Schnäderätäng!» sagte er nur und ging auf die Kutsche zu, die Nase hochmütig in die Luft gereckt.

Johannes und Florian gratulierten ihm und bewunderten seinen Mut, denn es ist keineswegs ungefährlich, ein durchgehendes Pferd zu bändigen. Der Diener lächelte und verneigte sich leicht und elegant. «Prtt, prtt», machte er dabei.

«Ich habe Schlimmeres hinter mir, prtt, prtt», sagte er nur.

Mitten durch den weitläufigen Floßlandeplatz ging dann der Weg, vorbei an riesigen Lagern von Holz aller Art, von Werkstätten, Schmieden, Teerkochern und kleinen Werften für Nachen und Leichter. Es roch nach Holzkohlenrauch und Teer, nach Brackwasser und nach Mensch.

Das große Floß legte planmäßig ab, seine Bewegungen waren noch viel langsamer und schwerfälliger als die des bisherigen kleinen. Die Landschaft wurde weiträumiger, allmählich wichen die Felsen ganz zurück. Hinter Bonn begann der flache Niederrhein, die ersten langen Pappelalleen tauchten auf.

Bei Düsseldorf wurde das Floß gelandet und Hermann Jung abgelöst von einem holländischen Floßmeister. Für Jung wartete eine Extrapost am Ufer.

In der Herrenhütte verabschiedete Johannes ihn mit ehrlichem Dank und übergab ihm sein restliches Honorar, einen Beutel mit französischen Goldstücken, genannt Louisdor.

«Gute Reise nach Rüdesheim, verehrter Meister! Ich schicke Euch Nachricht, falls wir doch noch eine Fahrt machen sollten.» Johannes begleitete den Floßmeister, der ihn schon als kleinen Jungen gekannt hatte, ehrerbietig bis an die Planke. Jung winkte knapp und ging an Land.

Am nächsten Morgen brüllte der neue Floßmeister seine Kommandos zur Abfahrt. Florian verstand noch weniger als bei Jung, doch die Mannschaft schien mit diesem Kauderwelsch zurechtzukommen: Problemlos erreichte das Floß die Flussmitte des Rheins, der hier schon von majestätischer Breite war. Der Wind blies ihnen kräftig ins Gesicht und kräuselte die Wellen, doch Bömmes meinte, das sei noch gar kein Wind, nur ein Hauch.

«Vielleicht morgen früh», ängstigte er den Jungen mit boshafem Grinsen. «Da wird nämlich der Rhein geteilt. Das machen die Holländer kostenlos für uns, damit wir überhaupt Dordrecht erreichen. Wir fahren nach links ab in die Waal³². Da, mitten in Holland, da kann es wohl dicker kommen.»

«Ach, Bömmes! Die *Isabell* ist doch ein sicheres Schiff, nicht wahr? Die geht doch so leicht nicht unter, oder?»

«Die *Isabell*? Untergehen?» Empört blies er die dicken Backen auf. «Nicht, solange ich sie fahre!» Ein vernichtender Blick traf Florian, dem diese Selbstsicherheit wieder Mut machte. Zumal der Wind auf der letzten Strecke nicht viel stärker wurde.

Dann war endlich Dordrecht da, ein breit hingelagerter Hafen mit vielen Segelschiffen und einem Wald von Masten. Das Floß hielt auf einen Holzlagerplatz zu, wie Florian auf der ganzen Reise noch keinen gesehen hatte. Ruderboote und kleine Segelboote kreuzten rücksichtslos den Kurs des Floßes, der Floßmeister schimpfte und fluchte ununterbrochen, doch dann war es geschafft: Ein dumpfes Rumpeln, und die Floßfahrt war zu Ende. Wieder wurde die *Isabell* gelöst und rund zweihundert Doppelschritte vor dem Kopf des Floßes an einem eigenen Liegeplatz festgemacht.

32 Kurz nach der Holländischen Grenze teilt sich der Rhein in zwei Seitenarme: Waal und Lek, der Waal ist der südlichere der beiden Flussarme.

Dordrecht

Am anderen Morgen erwachte Florian frühzeitig von den ungewohnten Geräuschen draußen. Die Anhänger des Floßes, breite Puffer aus sechs dicken Fichtenstämmen rechts und links an den Längsseiten, die bisher vor zu heftigen Anstößen geschützt hatten, wurden gelöst und von etlichen Ruderbooten davongeschleppt. Ein Teil der Hütten wurde abgebaut, Bretterstapel wurden an Land getragen und zu wahren Bergen aufgetürmt. Am Ufer fuhren Wagen und Holztransporter vor, und jetzt kam auch die Kutsche von Johannes Denzler mit Jasper an, der Bömmes fröhlich zuwinkte. Doch der spuckte in hohem Bogen über Bord, ganz wie ein richtiger Seemann, und tat, als habe er ihn nicht gesehen. Wenig später tauchte der Diener vor der Yacht auf.

«Bist du schon wieder da, du armselige Schneiderpuppe?» knurrte ihn Bömmes an.

«Du Süßwassermatrose kannst ja nicht einmal große Bogen spucken! Schnäderätäng», revanchierte sich Jasper und bat Florian mit Ränzel zu Johannes.

«Wie lange bist du eigentlich noch hier?» fragte der Junge Bömmes.

«Kann Wochen dauern, im ungünstigen Fall sogar Monate. Einmal haben wir sogar hier überwintert», sagte Bömmes gleichmütig. «Kommt drauf an, wie wir das Holz loswerden. Die Eichen sind natürlich schnell weg, das meiste ist vorverkauft. Aber die Tannen und Fichten, das kann dauern. Erst wenn die weg sind, brauchen wir ja die Anker nicht mehr und auch nicht die Taue und die Nachen, das Werkzeug und all den anderen Krempel, den ich wieder nach Hause bringen soll.»

«Dann kann ich dich also noch eine Weile hier finden? Du wirst mir nämlich fehlen.»

Bömmes grinste mit seinem Stachelbart von einem Ohr zum andern. «Hat dir wohl gefallen bei uns an Bord, was?»

«Bei dir, Bömmes. Auf das Schaukeln und Wackeln hätte ich allerdings verzichten können.»

Bömmes lachte und haute ihm seine Pranke auf die Schulter. «Viel Erfolg bei der Suche nach deinem Bruder! Eine spinnerte Idee, wenn du mich fragst. Guck dir die große Stadt an! Außerdem kann der schon längst ganz woanders sein. In Sumatra oder Java oder als Matrose auf einem dieser schnellen Ostindienfahrer, von denen da hinten einige liegen.» Als er das unglückliche Gesicht des Jungen sah, fügte er tröstend hinzu: «Na, versuch's, du hast ja bis-

her viel Glück gehabt.» Noch einmal fuhr die Pranke nieder. «Komm wieder vorbei und erzähl!»

Florian nickte und ging schnell davon, auf die Herrenhütte zu.

«Diesmal wohnen wir sogar im Hotel», empfing ihn Johannes strahlend. «Bei Mevrouw Gertrude im Koonink van Engelland. Da logieren wir immer, wenn wir in Dordrecht sind, schon seit Großvaters Zeiten. Du kannst da auch wohnen bleiben, wenn ich weg bin.»

«Wartest du nicht, bis alles Holz verkauft ist?»

«Um Gottes willen nein! Wenn die Eichen weg sind – und bezahlt! – reise ich ab. Das übrige Holz kommt auf die Veiling, das ist eine Versteigerung. Dazu bin ich nicht unbedingt erforderlich, das macht unser hiesiger Agent eher besser als ich.»

Das Hotel war ein wunderschönes, großes altes Haus mit gebuckelten Fensterscheiben und schneeweißen, gebauschten Gardinen. Die Inhaberin drückte Johannes wie einen verlorenen Sohn an sich, überschüttete ihn mit einem schwerverständlichen Redeschwall, wobei sie sich immer wieder mit ihrem Ziertüchlein die Augen betupfte. Endlich gelang es Johannes, Florian vorzustellen.

«Seid nett zu ihm», bat er. «Florian hat mir in übler Situation das Leben gerettet.»

«Willkoomen, willkoomen!» rief sie begeistert. «Florian – was für eine schöne Name du hast!»

Florian befürchtete schon, ebenfalls an das ausladende gelbe Seidenkleid gedrückt zu werden, doch das geschah nicht. Aus freundlichen blauen Augen, die in Wasser zu schwimmen schienen, leuchtete das schiere Wohlwollen. Dann endlich durften sie auf ihre Zimmer gehen, die Hausdiener voran und Jasper ebenfalls, der einen braunen Ledersack auf der Schulter trug mit dem restlichen Geld. Er hat wirklich Fliegenbeine, dachte Florian, als er die dünnen Waden in den grauweißen Baumwollstümpfen vor sich sah. «Prrrt, prrrt», machte er ununterbrochen, während er hochstieg.

Am Abend saßen die beiden in einer gesonderten Gaststube, abseits von den übrigen Gästen, und warteten auf das Abendessen. Johannes hatte dem Jungen dringend empfohlen, Seezunge zu bestellen. Florian, der noch nie Meerestiere auf dem Teller gehabt hatte, zögerte lange und ließ sich schließlich doch überreden.

«Und dann musst du Paling essen, geräucherten Aal, ah, wunderbar! Die Holländer verstehen etwas vom Essen.»

Florian verstand nichts vom Essen, außer dass es satt macht, doch den gebratenen Fisch mochte er. Mehr noch interessierte ihn der schöne Raum, in

dem sie saßen. Er war nicht sehr groß, hatte eine geschnitzte Balkendecke, und die Wände ringsum bestanden bis zu halber Höhe aus blau bemalten Kacheln, darüber waren sie in dunklem Holz getäfelt, davor liefen Borde um, auf denen unzählige bemalte Teller standen. Und das alles glänzte geradezu vor Sauberkeit. Interessiert schaute er sich um.

«Morgen willst du also anfangen, deinen Bruder zu suchen? Na, viel Glück!»

Florian nickte. Jählings wurde ihm klar, was er sich vorgenommen hatte. «Bömmes hat das eine spinnerte Idee genannt», sagte er bedrückt.

«Bömmes ist immer sehr direkt», wiegelte Johannes ab. «Aber ganz Unrecht hat er nicht. Es wird sehr schwierig werden. Wir sollten Mevrouw Gertrude um Rat fragen. Sie ist eine praktische, kluge Frau, außerdem kennt sie hier Jan und alle Mann, wie sie gern sagt.»

Die Wirtin schlug zunächst einmal die Hände über dem Kopf zusammen und sagte mindestens fünfmal: «Ach, du arme Jonge!» Doch dann kam eine Reihe von praktischen Vorschlägen: Florian solle auf der Schifferbörse nachfragen oder beim Wiegemeister am Markt. Oder in den Kneipen am Hafen und am Markt, dort kannte man eigentlich jeden. Oder einfach die Leute fragen. Sie wollte das auch machen, sie kannte eine Menge Menschen aus allen möglichen Berufen. Als Florian sie fragte, ob es nicht eine Stelle gebe, wo man die Ausländer registriere, sagte sie stolz und nachdrücklich:

«Nein, nein! Wir sind doch ein freies Land!» und wünschte dem Jungen ebenfalls Glück.

Als sie gegangen war, sagte Johannes nachdenklich: «Das ist wirklich ein freies Land, genau wie die Schweiz. Hier gibt es keine Zensur, hier gibt es unabhängige Gerichte, und hier kann man auch keinen Jungen zwingen, Bauer zu werden, wenn der es nicht will.»

«So ähnlich hat es auch Pastor Wittmann gesagt.» Florian lächelte in Erinnerung an «damals», das unendlich weit zurückzuliegen schien, dabei waren es nur wenige Wochen.

«Dein Pastor scheint ein Revoluzzer zu sein», meinte Johannes und drohte lachend mit dem Finger.

«Ich weiß nicht, was ein Revoluzzer ist, aber ich weiß, dass Pastor Wittmann nicht freiwillig zu uns gekommen ist. Er sei verbannt worden nach Sibirien, hat er mal gesagt, er hat wohl Ärger mit der Obrigkeit gehabt. – Kennst du die amerikanische Unabhängigkeitserklärung?» fragte er plötzlich. «Nein, woher!»

«Ich aber, Pastor Wittmann hat sie mir vorgelesen, sein Schwager hat sie ihm aus Amerika geschickt. Darin steht, dass jeder das Recht hat, sein Glück

zu suchen. Das finde ich gut und richtig. Es darf einem doch nicht von Amtes wegen vorgeschrieben werden, was man machen will, wie man leben möchte!»

«Dein Pastor ist wirklich ein Revolutionär, ein ganz gefährlicher sogar! Und so was in eurem Sibirien!» Er lachte und schüttelte den Kopf dabei. «Natürlich muss die Leibeigenschaft fallen, und sie wäre sicher auch längst gefallen, wenn die Landesherren nicht befürchten müssten, die Bauern würden in Scharen das Land verlassen, so dass es verödet. Und die Städte befürchten den Zugang mittelloser Menschen, die sie ernähren müssen. Aber das sind letztlich keine Gründe, die Freiheit ist wichtiger. Nur: Wann wird sie sich durchsetzen?» Er schwieg und seufzte.

Regen prasselte an die kleinen Scheiben des Zimmerchens, das Wetter war umgeschlagen. Florian versuchte, durch die hübschen weißen Wolken der Gardinen nach draußen zu schauen. Man sah nicht viel, aber man hörte die dicken Tropfen auf das Pflaster prasseln.

«Auch das noch!» meinte er resigniert. Das Wetter entsprach seiner Stimmung.

Es regnete nicht mehr am anderen Morgen, aber es war ein grauer, windiger Tag, die Leute liefen mit mürrischen Gesichtern umher. Dem Vorschlag von Frau Gertrude folgend, ging er zunächst zum Wiegemeister auf dem Markt. Hier hatte nach ihrer Meinung ein Fremder die größte Chance, Arbeit zu bekommen. Hier kamen auch viele Menschen von überall her zusammen, um ihre Erzeugnisse wiegen und begutachten zu lassen: Enorme Mengen an Gemüse, Obst, Käse, Fleisch und Fisch wurden größtenteils mit Schubkarren angefahren. Es gab aber auch seltsame Holzschlitten, die von zwei Männern gezogen über das holprige Pflaster polterten und die meist mit gelben Käseläuben beladen waren. Der Wiegemeister, ein älterer Mann mit furchterregendem roten Schnurrbart, stand wie eine Säule im Gewühl und kommandierte wie ein Feldherr. Seine beiden Gehilfen bedienten die große Waage mit den klotzigen Eisengewichten und riefen ihrem Meister jeweils in kehligen Lauten etwas zu, worauf dieser Notizen in einem Buch machte.

Florian wagte es nicht, den offenbar stark beschäftigten, wichtigen Mann in seiner Arbeit zu stören. Über eine Stunde stand er da und trat von einem Bein auf das andere. Bis Mevrouw Gertrude auftauchte, die für ihr Hotel einkaufen wollte, und den Jungen entdeckte.

«Hast du ihn gefragt?» meinte sie.

«Nein, ich trau' mich nicht», sagte Florian verzagt. «Das ist doch eine Amtsperson, die man nicht ungestraft stören darf.»

«Ach wat», sagte die resolute Frau. «Dat is Pieter Frerks, Angestellter van de Stadt. Den bezahlen wir mit unseren Steuern. – He, Pieter», brüllte sie,

und als der Mann ihr das Gesicht zuwandte, fuhr sie fort: «Der Junge will dich was fragen!» Mit einem Schubs in den Rücken bedeutete sie Florian, zu ihm hinzugehen.

«Ich suche meinen Bruder», sagte Florian schüchtern. «Er heißt Bert Waldau, Berthold Waldau richtiger. Er hat hier aus Dordrecht geschrieben: Kennt Ihr ihn?»

«Bert Waldau?» Der Marktmeister überlegte. «Nä», sagte er dann, «kenn ick niet.» Diese Auskunft sollte Florian in nächster Zeit noch öfter bekommen.

In die Schifferbörse traute er sich zunächst nicht hinein. Es war ein sehr altmodisches, großes Gebäude, vor dem viele kleine Gruppen von vornehm gekleideten Männern standen, die nach der neuesten englischen Mode gekleidet waren: sie trugen Fräcke aus bestem Tuch, die vorn kurz abgeschnitten waren, dazu seidene Zylinder und hielten edle Spazierstöcke mit silbernem oder goldenem Knauf in der Hand. Florian fiel auf, dass es hier kaum Männer in Kniebundhosen, Dreispitz und Zopf gab, dafür aber viele in der Tracht der Schiffer und Fischer mit weiten Leinenhosen und blauen Leinenjacken, der flachen Tuchkappe und mit Holzschuhen an den Füßen. Endlich überwand er sich und ging an den Gruppen vorbei in das Haus. Im Flur stieß er auf einen livrierten³³ Diener, fasste sich ein Herz und fragte ihn nach Bert.

Doch der Mann schüttelte unwirsch den Kopf. «Hierhin kommen nur Schiffer und Händler oder Makler. Das ist dein Bruder wohl nicht. Hier suchst du also vergebens.» Als er das unglückliche Gesicht des Jungen sah, setzte er freundlicher hinzu: «Frag mal in den Kontoren oder bei den großen Handelshäusern, vielleicht arbeitet er da.»

Enttäuscht ging Florian den Weg zum Markt zurück. An der Straßenecke stand ein Ausrufer, der allerlei Trödel aus Stoff anbot. Zwischen zwei lautstarken Angeboten fragte er ihn, doch der Mann schüttelte nur den Kopf:

«Kenn ick niet.»

Die nächstbeste Kneipe steuerte der Junge an und fragte an der Theke nach Bert. Die kräftige junge Frau unterbrach ihr Scheuern und Wischen und hörte ihn geduldig an.

«Es gibt ein paar Deutsche hier, manchmal wenigstens, aber von einem Bert habe ich noch nie gehört.»

Noch sechs weitere Lokale besuchte er mit dem gleichen Ergebnis: Niemand kannte Bert. Mutlos schlich er zum Koonink van Engelland zurück.

33 *Livriert* bedeutet, dass jemand eine Livree trägt, eine Art von Uniform, typischerweise ein Diener.

Johannes war noch nicht zurück, so lief Florian zum Landeplatz des Floßes. Ach, wie sah das denn aus, wie ein gerupfter Hahn! Ein großer Teil der dicken Stämme war bereits verschwunden, andere waren beiseite gezogen worden und nun im Flachwasser festgebunden, und sämtliche Hütten waren abgebaut. Johannes stand bei einer Gruppe ernsthafter älterer Männer in einem lebhaften Gespräch. Das war nicht Deutsch oder Holländisch, was da gesprochen wurde, vielleicht Englisch oder Französisch. Florian wartete eine Viertelstunde, aber immer kamen neue Männer dazu, andere gingen davon. So lief er zur *Isabell*, um mit Bömmes zu reden. Doch der dirigierte gerade den Bordkran, an dem eine Taurolle hing, so groß wie ein Scheunentor, in das Innere der Yacht.

«Komm in einer Stunde wieder!» rief er dem Jungen zu. «Ich muss erst das Zeug da an Bord nehmen.»

Florian ging zurück zum Floß und wartete auf Johannes. Es dauerte gut eine halbe Stunde, bis er mit ihm sprechen konnte.

«Nur nicht mutlos werden!» riet Johannes Denzler. «Morgen ist auch noch ein Tag.»

Aber der morgige Tag war nicht besser. Der Junge trabte durch ganz Dordrecht, fragte in den Kneipen, in Bäckereien und Garküchen: Niemand kannte Bert. Schließlich traute er sich sogar, in den vornehmen Handelshäusern nachzufragen. Einmal schien der Erfolg sogar nahe zu sein: In einem der Kontore gab es einen Mann namens Bert. Er wurde gerufen, aber es war nicht sein Bruder. Am Abend war Florian ganz und gar verzagt. Vielleicht hatte Bömmes recht, Bert fuhr auf einem der Ostasienfahrer draußen auf den Weltmeeren herum oder er wohnte längst in einer anderen Stadt, in Amsterdam etwa. Es war eine spinnerte Idee gewesen, den Bruder hier suchen zu wollen.

«Morgen fahre ich zurück nach Hause», sagte Johannes, «willst du nicht mitkommen?»

Doch Florian schüttelte den Kopf. «Nein, ich muss es weiter versuchen, ich will nicht Bauer werden, ich will nicht!»

Traurig blickte er am nächsten Tag hinter der Kutsche her, die Johannes Denzler nach Mannheim bringen würde. Gut, dass Bömmes noch da war. Bei ihm verbrachte er jetzt täglich einige Zeit und ließ sich trösten. Er saß aber auch manchmal stundenlang am Hafen und schaute den ein- und auslaufenden Schiffen zu. Es waren wunderschöne Segelschiffe, die da lautlos über das Wasser näher glitten, aber mit angehaltenem Atem sah er den winzig klein wirkenden Matrosen zu, die in den Wanten herumkletterten und die Segel refften. Um keinen Preis der Welt würde er das nachmachen wollen. Jedesmal

lief er zum Anlegeplatz des hereinkommenden Schiffs und fragte nach Bert. Aber keiner der sonnenverbrannten Matrosen kannte seinen Bruder.

Es war nun schon der sechste Tag, dass er durch die Straßen zog, die Leute befragte und herumstromerte wie ein heimatloser Köter. Allmählich wurde er müde und spielte nicht mehr nur mit dem Gedanken, nach Hause, nach Mannheim zu wandern. Missmutig und verzagt trabte er durch eine schmale Gasse auf den Hafen zu, da kam er an einer unscheinbaren Kneipe vorbei, die er bisher noch nicht entdeckt hatte. Nach kurzem Zögern ging er die drei Stufen hinauf und öffnete die Tür. Eine junge Frau war dabei, den Boden mit frischem Sand zu bestreuen, wie das hier vielfach üblich war. Erstaunt blickte sie ihn an; Florian trug sein Anliegen vor.

«Bert? Nein, kenne ich nicht. Aber ich bin ja auch noch nicht lange hier. Ich werde meine Tante fragen, warte einen Augenblick», sagte sie bereitwillig und verschwand. Kurz darauf kam sie zurück, hinter ihr eine alte Frau, die eine altertümliche bestickte Haube auf dem Kopf trug und mit beiden Händen eine riesige Kaffeetasse hielt.

«Ich kenne einen Deutschen namens Bert», sagte sie. «Er kam früher regelmäßig abends zum Essen, aber das ist jetzt schon ein paar Jahre her.»

«Wisst Ihr nicht, wo er geblieben ist?» Florian schlug das Herz bis zum Hals.

«Nein. Eines Tages sagte er, er habe Arbeit auf einem Schiff gefunden und werde wohl so bald nicht wiederkommen. War ein solider, bescheidener Mann, der sich nie betrunken hat. Streit hat er auch nicht angefangen.»

«Den Namen des Schiffes, hat er den genannt?» stieß Florian hervor.

Doch die Alte schüttelte den Kopf. «Nein, ich glaube nicht. Und wenn er ihn genannt hat, dann habe ich ihn vergessen.»

«Schade! » sagte Florian, dankte den Frauen und ging hinaus. Wirklich schade, denn eigentlich war er so klug wie zuvor. Immerhin stand jetzt fest, dass es Bert gegeben hatte, dass er hier in Dordrecht gewesen war. Manchmal war es ihm schon vorgekommen, als suche er nach einem Phantom.

Es begann mal wieder zu regnen. Am Markt suchte er Schutz unter einem vorspringenden Giebel und hockte sich auf einen Granitpoller, der die Hausecke sichern sollte vor anrennenden Wagenrädern.

Da kam ein junges Mädchen mit einem großen Korb heran, trotz des Regens und trotz ihrer schweren Last sang sie laut und fröhlich ein Kirchenlied, das Florian sehr gut kannte: «Weil ich Jesu Schäflein bin.» Und sie sang auf deutsch. Ihre Fröhlichkeit steckte ihn an, er lächelte und sang laut und kräftig mit:

«... der mich wohl weiß zu bewirten,

der mich liebt und der mich kennt
und bei meinem Namen nennt.»

Das Mädchen war inzwischen stehengeblieben und hatte den Korb auf das Pflaster gesetzt. Sie staunte ihn an und lachte dabei und sang sofort wieder mit, als Florian fortfuhr:

«Sollt' ich denn nicht fröhlich sein,
ich verirrtes Schäfelein ...»

Das Lied war zu Ende, die beiden lachten sich noch immer an.

«Du bist ja ein Deutscher!» sagte sie dann. Sie sagte richtig Deutscher, nicht Deutßer wie die Holländer. Das schneeweiße Häubchen, das sie trug, war vom Regen schon ein wenig aufgeweicht. Sie hatte ein frisches, rundliches Gesicht mit blanken braunen Augen und hübschen Grübchen.

«Und du bist eine Deutsche!»

«Nur zur Hälfte», sagte das Mädchen, «die andere ist holländisch.»

«Komm, wir setzen uns da auf die Stufen, da werden wir nicht nass und dein Korb auch nicht. Du musst mir erzählen, wie du hierhin kommst.» Florian zeigte auf die Treppenstufen des Hauseingangs und packte ihren Korb.

Das Mädchen hieß Cornelia und wurde Nelli gerufen. Ihre holländische Mutter war bei ihrer Geburt gestorben, der deutsche Vater, ein Steuermann, hatte das Kind zu seiner Schwester nach Kaiserswerth³⁴ gebracht. Dort besuchte er es, so oft es ging, aber eines Tages kam er nicht mehr, sein Schiff war in der Biskaya untergegangen. Als auch die deutsche Tante gestorben war, holte die holländische Tante sie nach Dordrecht. Vor kurzem war sie «in Dienst» gegangen, und zwar zu Jan Sluys.

«In Dienst gegangen? Was meinst du damit?»

«Ganz einfach: Ich arbeite für Jan Sluys, ich putze seine Stube, ich koche für ihn, und ich kaufe auch für ihn ein – hier, einen ganzen Korb voll.»

«Wer ist Jan Sluys?»

«Den kennt hier jeder, ein alter Matrose mit einem steifen Bein. Er bedient die Schleuse am Kanal, und deswegen heißt er Jan Sluys. Und wie kommst du hierhin?»

Florian erzählte es ihr, und mit einem Mal war seine Fröhlichkeit dahin.

«Ich werde meinen Bruder wohl nicht finden, da muss ich doch Bauer werden», schloss er resigniert. «Das einzige, was ich erfahren konnte: Er hat hier eine Zeitlang gelebt und fährt nun auf einem Schiff.»

34 Die ehemalige Reichsstadt *Kaiserswerth* ist heute ein Stadtteil von Düsseldorf.

«Wenn dein Bruder auf einem Hochseeschiff fährt, dann hast du kaum eine Chance, ihn zu finden. Aber wenn er auf einem Küstenschiff oder einem Binnenschiff fährt, dann kennt Jan Sluys ihn, verlass dich drauf! Denn diese Schiffe müssen immer mal wieder durch seine Schleuse. Jan ist nämlich ungeheuer neugierig, und während die Schleuse sich füllt oder leert, hat er ja auch Zeit zum Schwatzen. Wir werden ihn fragen, komm!»

Zu zweit war der Korb gar nicht so schwer, doch fast eine Stunde hatten sie zu laufen, bis sie das kleine Häuschen an der Schleuse erreichten. Am Geländer lehnte ein alter Mann mit einer Zipfelmütze auf dem Kopf und einer weißen Tonpfeife in der Hand, aus der blaue Wölkchen stiegen. Offensichtlich wartete er schon auf Nelli.

«Das ist Florian, der sucht seinen Bruder. Kennst du einen aus Oberdeutschland, der Bert Waldau heißt?»

Jan Sluys überlegte und stieß ein blaues Ringelwölkchen aus.

«Ich kenne einen Deutschen, der Bert heißt, aber ob er aus Oberdeutschland kommt, das weiß ich nicht. Er fährt auf der *Karolin*. Vor acht oder zehn Tagen ist die noch hier durchgekommen.»

«Wie sieht der denn aus?» fragte Florian eifrig. Vielleicht war das eine Spur, doch er bremste sich selbst; vielleicht war auch das eine falsche Fährte. Jan Sluys überlegte noch länger als vorhin. Das Beschreiben von Menschen war nicht seine starke Seite. Mit dem Mundstück der Pfeife kratzte er sich unter der Mütze.

«Ja, was soll ich sagen? Er ist nicht sehr groß, aber kräftig. Ja, das wohl ...»

«Hat er schwarze Haare und blaue Augen?»

«Tja, kann wohl sein», kam es gedehnt. «Möglich!» «Wann, meint Ihr, kommt sein Schiff noch mal hier in die Schleuse?»

«Schwer zu sagen. Kommt ja drauf an, welche Tour sie fahren, aber der Schiffer – er heißt Rinse van Holkema – nimmt oft Ladung für Köln, und dann kommt er hier durch.»

«Habt Ihr etwas dagegen, wenn ich immer wieder hierher komme, um nachzufragen?»

Jan Sluys hatte nichts dagegen, und so saß Florian in den nächsten Tagen oft in dem Schleusenwärterhäuschen und unterhielt sich mit dem alten Mann und mit Nelli. Jan Sluys war wirklich ungeheuer neugierig. Vor allem Florians Arbeit im Wald interessierte ihn: Wie man die großen Bäume fällt, wie man sie aus dem Wald holt und weiter transportiert, das ließ er sich genau erklären. Manchmal saßen sie auch auf der Bank vor dem Häuschen, denn wenn Nelli putzen wollte, schickte sie die beiden energisch vor die Tür. Meist sang sie bei der Arbeit, und immer waren es Kirchenlieder.

«Kannst du eigentlich keine anderen Lieder?» fragte Florian sie erstaunt; er nannte sie schon längst «Jesu-Schäflein», nach ihrem Lieblingslied.

«Nein», hatte Nelli geantwortet. «Meine Schule wurde von evangelischen Schwestern geleitet, und da gab es keine anderen Lieder. Aber ich singe sie auch gern.»

Die Gegenwart des fröhlichen Mädchens tat Florian ausgesprochen gut, es ließ keine trübe Stimmung aufkommen, obgleich sich die *Karolin* nicht einstellen wollte. Es kamen viele Schiffe, von Süden und von Norden, größere und kleinere, dicke und schmale, Küstenschiffe und Flussschiffe und flache Kähne mit Gemüse, Getreide und Torf. Immer wieder wurde das Schleusentor herauf oder herunter gekurbelt, lief das Wasser in die Schleusenkammer und hob die Schiffe, oder es floss ab, und die Schiffe und Boote lagen nun tief unten. Schon bald hatten Nelli und Florian Jan Sluys das Kurbeln abgenommen, gemeinsam drehten sie den dicken Eisenschwengel, und der alte Mann saß zufrieden auf der Bank und blies blaue Tabakwölkchen in die Luft. Einmal hatte Florian ihm ein halbes Pfund Kanaster³⁵ mitgebracht, eine bessere Sorte als Jan Sluys gewöhnt war, seitdem hatte er bei ihm einen Stein im Brett. Wenn es Abend wurde und Jan Sluys «dicht machte», wie er sagte, nämlich an den Schleuseneinfahrten eine rote Laterne aufhängte, dann lief Florian in die Stadt zurück. Zuerst ging er zum Koonink van Engelland und ließ sich von Frau Gertrude verwöhnen, dann besuchte er Bömmes auf der *Isabell*. Dort fühlte er sich wie zu Hause und war dankbar, dass die Yacht noch da war.

Ganz überraschend sagte Jan Sluys eines Tages: «Das könnte die *Karolin* sein!» Und zeigte mit der weißen Tonpfeife nach Norden. Florian stand wie erstarrt und schaute dem Schiff entgegen.

Nelli betrachtete den Jungen von der Seite. «Sei nicht enttäuscht, wenn der Bert auf der *Karolin* nicht dein Bruder ist! Der Name Bert ist ja ziemlich häufig. Und wenn du ihn wirklich nicht findest, dann bleibst du einfach hier. Hier kann man leben. Du musst nicht Bauer werden, wenn du das nicht willst.»

Florian schüttelte nur stumm den Kopf und schaute gespannt dem Schiff entgegen. Es war nicht allzugroß, es hatten schon wesentlich größere die Schleuse passiert. Nun wurde das Bugsegel eingeholt, und zwei Männer stakten das Schiff auf die Schleuse zu. Zwei weitere Männer standen am Heck mit dicken Tauen bereit. Keiner dieser vier Männer war Bert, das sah Florian sofort. Auch der Mann an der Steuerpinne war es nicht, er war zu alt. Jetzt war

35 *Kanaster* (oder *Knaster*) ist ein anderes Wort für Tabak. Das Wort kommt ursprünglich aus dem Spanischen (*canastros*), dort bezeichnete es ein Körbchen, das für den Transport von Tabak verwendet wurde.

die *Karolin* in der Schleuse, die beiden Männer legten die Taue um die eisernen Poller und riefen Jan Sluys etwas Lustiges zu, was Florian nicht verstand. Er hörte auch gar nicht hin, denn er suchte immer wieder das Schiffsdeck ab, ob nicht noch ein weiterer Mann zum Vorschein kam.

Der Steuermann legte das Ruder fest, kam näher und lehnte sich an den Heckaufbau. «He, Jan Sluys», rief er, «lass deine Pfeife nicht ins Wasser fallen!»

Vorsichtig nahm der Alte die Tonpfeife in die Hand und drohte dem Schiffer.

«Rinsse, du Schlingel! Nä, das hast du nur einmal fertiggebracht.»

Schmunzelnd griff der Schiffer in die Tasche, holte eine Münze heraus und reichte sie Jan Sluys: das Schleusengeld. Der brauchte das Geldstück gar nicht anzusehen, er fühlte schon, das war ein ganzer Gulden, doppelt soviel, wie ihm zustand.

«Gott segne dich und dein Schiff», sagte er dankbar.

Ein kleiner weißer Hund kam die Treppe hoch, lief einmal die Bordwand entlang um das ganze Schiff herum und bellte wie närrisch. Und dann stieg jemand aus der Kajüte an Deck. Und das war Bert!

«Bert!» schrie Florian, und noch einmal aus vollem Hals: «Bert!»

Der Mann hob den Kopf und schaute den Jungen an. Dann weiteten sich seine Augen vor Überraschung.

«Flori!» rief er. «Flori, bist du das wirklich? Wie kommst du denn hierher?» Mit einem Satz sprang er an Land und nahm Florian in die Arme. «Donnerwetter, bist du gewachsen!» sagte er, als er ihn wieder losließ. «Ich hatte dich als einen kleinen Zapfen in Erinnerung.»

«Ich hab' dich lange gesucht, du musst nach Hause kommen, Vater ist nämlich tot und ...»

«Was?»

«Ja, und ...» Doch bevor Florian weitersprechen konnte, rief Bert dem älteren Mann zu:

«Rinsse, das ist mein Bruder Florian, ich muss mit ihm reden.»

«Soll an Bord kommen», sagte der Schiffer.

Beide sprangen an Deck, und sogleich schoss der Hund auf Florian zu und begann schrecklich zu bellen.

«Zuske, still!» befahl der Schiffer, doch der Hund kläffte weiter. «Der hört gleich von selbst auf», meinte er und gab Florian eine breite, schwielige Hand. «Wir gehen am besten nach unten in die Roef», empfahl er und ging voran.

Dort war noch jemand, eine rotblonde junge Frau.

«Das ist meine Tochter Grietje», machte van Holkema bekannt. «Und das ist Florian, der Bruder von Bert.»

Alle setzten sich um den ovalen Tisch. Zunächst musste Florian vom Tod des Vaters berichten.

«Er hat sich zu Tode geschuffet», sagte er.

«War zu erwarten», meinte Bert.

Florian nickte. «Jetzt bist du der Bauer. Du musst nach Hause kommen und den Hof übernehmen.»

«Nein!» Grietje schrie es geradezu. «Nein, nein! Bert bleibt hier!»

«Ja, weißt du», begann Bert etwas verlegen, «Grietje und ich, wir wollen nämlich heiraten. Außerdem geht es mir hier viel besser als zu Hause. Ich werde den Hof nicht übernehmen.» Er wandte sich der jungen Frau zu und lächelte sie an. Und mit ernster Miene sagte er zu Florian: «Mach du das, ich bleibe hier.»

Vor Enttäuschung wurde Florian bleich. «Aber ich will doch auch nicht! Ich hab' dich gesucht und gesucht, weil ich weiter in die Schule gehen will.»

«Du musst das verstehen, Flori: Ich bin jetzt hier zu Hause. Außerdem», setzte er nachdrücklich hinzu, «hier bin ich ein freier Mann, in der Heimat bin ich nur ein leibeigener Bauer, der sogar zum Heiraten die Erlaubnis seines Herrn braucht.»

Für den Jungen brach ein Lebensplan zusammen, er saß wie versteinert auf seinem Stuhl und schaute vor sich hin. Lautes Rufen draußen schreckte die Runde auf. Bert sprang die Holzterrasse zum Deck hinauf und kam kurz darauf wieder zurück.

«Wir müssen aus der Schleuse raus, Rinsse.»

Der Schiffer nickte nur und ging nach oben. Bert legte Florian eine Hand auf die Schulter.

«Wir treffen uns nachher am Liegeplatz, in einer Stunde machen wir fest.» Er beschrieb ihm den Weg dorthin und half Florian an Land, der eine Eisenleiter an der Schleusenwand benutzen musste, weil das Schiff schon ein gutes Stück abgesenkt war.

Nelli versuchte, Florian zu trösten, auch Jan Sluys murmelte etwas Freundliches, doch der Junge reagierte nicht. Er war gänzlich verstört.

«Bleib doch einfach hier», schlug das Mädchen vor.

«Ach, das geht doch nicht, wovon soll ich leben?» Und als er ihre tieftraurige Miene sah, lächelte er doch ein bisschen und sagte: «Leb wohl, Jesuschäfflein! Du warst sehr nett zu mir.» Auch von Jan Sluys nahm er Abschied, der ihm lange die Hand drückte.

Auf dem kürzesten Weg lief er zu Bömmes. Der blickte ihm ins Gesicht, ließ seine Arbeit fallen und ging mit ihm nach unten in die Messe. Florian berichtete, und Bömmes hörte nur zu, sagte kein Wort. Seine ganze Enttäuschung, seinen Zorn und seinen Kummer packte der Junge aus, und beinahe hätte er geheult. Bömmes schwieg noch immer. Endlich sagte er: «Herr Johannes wird Rat wissen, mach dir keine Sorgen. Mir hat er auch mal geholfen, in einer ganz schwierigen Sache. Erbschaftsstreit – brrr! Es war furchtbar, aber er hat eine Lösung gefunden. Er wird auch für dich Mittel und Wege finden, verlass dich drauf.»

Ein bisschen getröstet ging Florian zum Liegeplatz der *Karolin*. Von weitem sah er Bert schon am Heckaufbau lehnen. Als Florian über die Planke an Bord ging, verbellte ihn der Hund wieder, doch unten in der Küche legte er sich sofort zufrieden in sein Körbchen.

«Wir können in Ruhe reden», sagte Bert, «wir sind allein auf dem Schiff.»

Zwei Stunden redeten sie miteinander, und am Schluss haderte Florian nicht mehr mit Berts Entscheidung. Der Bruder würde in einem halben Jahr heiraten und irgendwann das Schiff erben. Grietje war Rinses einziges Kind. Bert hatte außerordentliches Glück gehabt, dem durfte er nicht im Wege stehen, das war Florian klargeworden. So schwer es ihm fiel, er musste den Gedanken an die Schule aufgeben und Bauer werden. Er seufzte aus tiefster Seele. Aber vielleicht war der Hinweis von Bömmes auf die Hilfsbereitschaft von Johannes mehr als nur ein Strohalm. Vielleicht. Es blieb noch eine kleine Hoffnung.

«Jetzt möchte ich so schnell wie möglich nach Mannheim», sagte der Junge.

«Du kannst mit uns bis Köln fahren», schlug Bert vor, «das ist angenehmer als Laufen, und außerdem schneller. Morgen laden wir noch Tee und Gewürze. Der vordere Laderaum ist schon voll mit Tabak. Übermorgen früh fahren wir los.»

«Gut, ich fahre mit.»

Am nächsten Tag verabschiedete er sich von Frau Gertrude und ging zu Bömmes.

«Willst du nicht warten, bis wir fertig sind und mit der *Isabell* fahren?»

«Wie lange wird das noch dauern?»

Bömmes zuckte die Schultern. «Was weiß ich! Kann übermorgen sein, vielleicht aber auch erst nächste Woche.»

«Nein, das ist mir zu unsicher, ich kann es nicht erwarten, nach Mannheim zu kommen.»

Rheinauf

So ging er denn an diesem Nachmittag an Bord der *Karolin*, die noch beladen wurde. Im Achterschiff bekam er eine kleine Kammer, nur wenig größer als die auf der Yacht, aber viel sauberer und gepflegter. Und das Schiff roch viel besser als die *Isabell*. Das war gewissermaßen das Geschäftsgeheimnis des Schiffers Rinsse, wie Bert ihm in den nächsten Tagen bei langen Gesprächen im Ruderhaus erklärte.

«Der lädt niemals Hering, nie! Lieber liegt er fest und wartet. Anfangs habe ich das nicht verstanden», sagte Bert. «Aber wenn du einmal Heringsfässer an Bord hattest, kriegst du den Geruch nicht mehr weg. Und den fürchten die Gewürzhändler wie die Pest. Lieber zahlen sie ein paar Gulden mehr und haben dafür die Gewissheit, dass Zimt, Nelken, Kardamom, Muskat, Muskatblüte oder Pfeffer oder auch Rohkaffee in Köln genauso riechen, wie sie in Amsterdam an Bord gekommen sind. Selbst die Teehändler ziehen unser Schiff vor, obgleich Tee meistens in Blechbüchsen eingelötet ist. Das gleiche gilt für die Tabakfirmen. So fahren wir dann Gewürze nach Köln und Rohtabak nach Ruhrort für die Duisburger Tabakfabrik.»

Und zurück fahrt ihr leer?»

«Nein, natürlich nicht, das wäre ja ein schlechtes Geschäft. In Köln nehmen wir Wein an Bord, vom Rhein, von der Mosel, sogar vom Elsass, und in Duisburg Eisenwaren oder Stahlerzeugnisse aus dem Bergischen Land, manchmal auch Anthrazit.»

«Was ist das?»

«Anthrazit? Die beste Kohle, die es gibt, Magerkohle. Kommt in Säcken an Bord und macht nur ganz wenig Staub. Einmal haben wir in Köln keinen Wein gekriegt. Es war nichts zu machen, keiner da. Da hat Rinsse Basaltsteine an Bord genommen, nur als Ballast, denn leer fährt es sich schlecht, das Schiff ragt zu hoch aus dem Wasser. Die brauchte er nicht mal zu verzollen, weil sie Ballast waren. Und selbst die hat er noch gut verkauft. Also, ich sag' dir: Im Handel sind die Holländer unschlagbar, dann kann unsereins noch viel lernen!»

Nach dem Abendessen musste Florian noch einmal erzählen; Bert wollte genau wissen, wie es zu Hause gewesen war. Wenn es spannend wurde, etwa beim Holzfällen in der Teufelsrutsch, entfuhr dem sonst schweigenden Rinsse ein «Gottverdori! »

Doch das rügte seine Tochter: «Niet vluken, Vader!»

Florian erzählte auch von der schwierigen Bergung des verletzten Johannes Denzler. «Viel hat nicht gefehlt, und wir wären beide erfroren», schloss er.

«Gottverdori!» – «Niet vluken, Vader!» kam es prompt.

Lautes Getrappel von Holzschuhen an Deck weckte Florian am nächsten Morgen auf. Auf dem Weg nach oben kam er an der Küchentür vorbei, aus der es angenehm nach Kaffee roch. Es war gerade erst hell geworden. Bert und die vier Matrosen waren dabei, die *Karolin* von der Kaimauer abzustößen, dann zogen sie gemächlich das große Gaffelsegel am Mast empor. Ebenso gemächlich nahm das Schiff Fahrt auf und legte sich leicht – nur ganz leicht – nach Steuerbord über. Die plumpen Schwerter rechts und links wurden gelöst und platschten ins Wasser, das jetzt am Bug zu rauschen begann. Auf diesem Schiff ging alles gemächlich zu, im Gegensatz zum Floß, wo die Befehle und ihre Ausführung ein gewaltiges Getöse verursacht hatten. Rinsse drehte den Ruderbaum ein wenig, dann waren sie aus dem Hafen und auf dem belebten Fluss. Der Wind kam schräg von hinten und gab dem Schiff zügige Fahrt. Der Schiffer nickte Bert zu.

«Komm», sagte der zu Florian, «wir frühstücken.» In der Küche stand eine gewaltige Kanne mit Kaffee bereit. Für jeden war eine große bauchige Tasse gedeckt, dazu ein Holzbrettchen mit einem Messer darauf. Mitten auf dem Tisch ein geflochtenes Körbchen mit Brot, daneben auf einem Teller ein Stück Butter, groß wie ein Ziegelstein, dazu Wurst, Schinken und Käse.

«Kaffee oder heiße Milch?» fragte Grietje.

«Halb und halb», bat Florian.

«Greif nur zu», ermunterte ihn sein Bruder und nahm eine riesige Schnitte Weißbrot.

Florian schmeckte es, und das sagte er der jungen Frau, die ihm erfreut zulächelte. Vom Reden schien sie nicht allzuviel zu halten, genau wie ihr Vater. Sie schob immer wieder den Brotkorb zu Bert oder Florian, oder die Butter oder den Käse und aß selbst nur wenig.

Florian schaute sich in der Küche um. Natürlich war sie eng, das war auf einem Schiff nicht anders möglich. Der Kohleherd in der Ecke gefiel ihm besonders. Er war aus schwarzem Eisen mit blinkenden Messingbeschlägen. Eine dicke Messingstange lief eine gute Handbreite über der schwarzen Herdplatte um den Ofen herum. Die sollte wohl die Töpfe festhalten, wenn das Schiff einmal schräger lag als jetzt, wo der Milchkaffee in seiner Tasse nur ein klein wenig geneigt war. Über dem Herd hingen kupferne Töpfe und Pfannen. Die Wände ringsum bestanden aus Einbauschränken, deren Schubladen mit drehbaren Holzriegeln gesichert waren und Porzellanknöpfe zum Herausziehen hatten.

«Schön hast du's hier!» sagte Florian und nickte anerkennend. «Und wie das alles blinkt und glänzt!»

Grietje lächelte geschmeichelt, auf ihre Küche war sie stolz.

«Komm, Flori, wir gehen an Deck, ich muss Rinsse ablösen, der hat auch Kaffeedurst.»

Der Ruderstand war zur Hälfte überdacht, um den Rudergänger vor Regen zu schützen. Zwei hölzerne Stufen führten auf eine Art Podest, von wo aus man einen guten Überblick über das ganze Schiff hatte.

Florian stellte sich neben Bert, der die dicke Ruderpinne führte, auf das Podest und schaute nach allen Seiten. Im Osten ging eben die Sonne auf und färbte die Kräuselwellen des Wassers rötlich.

«Wir sind ziemlich langsam, oder täusche ich mich?» fragte er vorsichtig.

«Nein, du hast recht, wir sind ziemlich langsam, gegen den starken Strom immerhin. Gleich, wenn die Matrosen mit dem Frühstück fertig sind, werde ich das Focksegel vorn am Bug setzen lassen, dann werden wir etwas schneller. Aber richtig schnell werden wir nie: Eine Schuit kann man nicht mit einem Rennboot verwechseln.» Er lachte. «Und die *Karolin* ist eine Schuit, und sogar eine ziemlich plumpe. Von den anderen Schiffen werden wir oft verspottet, wohin wir denn mit unserem Aalschokker³⁶ wollten. Aber das stört uns nicht. Wir haben ein sicheres, praktisches Fahrzeug, das gut zwölfhundert Zentner laden kann und auch vollbeladen nur zwei Armlängen Tiefgang hat. Wir können auch bei kleinem Wasser noch unbesorgt fahren, wenn die großen Samoreusen³⁷ und Klipper³⁸ auflaufen würden.»

Die Matrosen kamen wieder zum Vorschein, das Focksegel wurde gesetzt. Die Bugwelle wurde etwas lauter, die *Karolin* lief etwas schneller, aber ein Rennboot war sie ganz sicher nicht.

«Wie bist du eigentlich auf die *Karolin* gekommen?»

Bert antwortete nicht sofort und schaute lächelnd über den Strom.

«Zufall», sagte er dann, «reiner Zufall. Ich hab' im Hafen gearbeitet, hab' jede Arbeit angenommen. Meistens waren es Ladearbeiten, also Beladen und Entladen von Schiffen.

36 Ein *Aalschokker* ist ein Schiffstyp, der zum Beispiel auf dem Rhein zum Fischfang benutzt wurde. Der Name geht zurück auf die Holländische Insel Schokland.

37 Eine *Samoreuse* ist ein relativ großes Schiff, das auch an den Meeresküsten fahren kann. Typischerweise hat das Schiff rechts und links je ein seitliches Schwert und einen Rundboden, so dass es bei Ebbe auch auf dem Watt aufsitzen kann.

38 *Klipper* waren unter den Segelschiffen die schnellsten, sie transportierten Tee und andere Luxusgüter (Gewürze, auch Eis!). Unglaublich elegante und schnelle Boote, die auch zwischen den Kontinenten unterwegs waren.

Es war schwere Arbeit, Säcke schleppen oder Kisten. Dabei bin ich Rinsse wohl aufgefallen. Wer von der Waldau kommt, der kann arbeiten, der musste von Kind auf kräftig zulangen. Eines Tages hat er mich gefragt, ob ich bei ihm als Matrose fahren wolle. Natürlich wollte ich. Und wie das manchmal so ist: Nach einem Jahr war ich Vormann. Noch ein Jahr bin ich vor dem Mast gefahren, als Matrose also, dann hat er mir das Steuern beigebracht, und Grietje hat mir dabei geholfen. Dabei habe ich auch noch Holländisch gelernt.»

Das Sonnenlicht tanzte auf den Wellen und spiegelte sich auf seinem lächelnden Gesicht.

Er wandte sich Florian zu und sagte stolz: «Die kann nämlich fahren, das glaubst du kaum. Und wenn es schwierig wird mit dem Fahrwasser, dann geht die vorne auf den Bugspriet und dirigiert. Die sieht nicht nur Untiefen, die riecht sie sogar, glaube ich.»

Er wandte sich wieder dem Strom zu. «Ja und dann», sagte er nach einigem Zögern, «dann haben wir uns verliebt. Rinsse war das anfangs nicht recht. Sein einziges Kind und so, das ist wohl nicht leicht für einen Vater, der auch noch Witwer ist. Aber Grietje hat genau so einen friesischen Dickkopf wie Rinsse, und das Ergebnis kennst du.»

Nimwegen³⁹ kam in Sicht, als Florian zum Mittagessen gerufen wurde. Diesmal aß der Schiffer als erster und löste dann Bert ab, der jetzt zwei Stunden Freiwache hatte. Als es zu dämmern begann, gab Bert den Matrosen Befehl, das Hauptsegel zu reffen. Nur mit dem Bugsegel steuerte er einen Ankerplatz am rechten Ufer an und machte das Schiff fest. In aller Frühe ging es am nächsten Tag weiter, doch plötzlich ließ jetzt Rinsse, der am Steuer stand, das Hauptsegel einholen.

«Was ist?» fragte Florian seinen Bruder.

«Die holländische Zollstation Lobith. Da müssen wir anlegen. Aber das ist eine harmlose Sache. Bei der Ausfuhr sind sie alle ziemlich harmlos. Aber gleich danach kommt die preußische Zollstation Emmerich.»

«Sind die unangenehmer?»

«Nein, eigentlich nicht. Sie sind sehr genau, und bestechen kann man sie auch nicht.»

39 *Nimwegen* ist eine alte Hansestadt, sie liegt an der Grenze zwischen Holland und Deutschland.

Zwei Matrosen hängten dicke Fender⁴⁰ aus Jute⁴¹ neben dem rechten Schwert aus und packten dann jeder ein Seil. Ganz langsam, nur von dem kleinen Bugsegel getrieben, näherte sich die *Karolin* einem Ponton, auf dem drei Männer standen. Ein Zuruf, die beiden Seile flogen über Bord, wurden aufgefangen und sofort festgelegt. Die Strömung drückte das Schiff an den Ponton, die Fender milderten den Anstoß. Die Gangway wurde ausgelegt, ein Beamter kam an Bord, und Rinsse ging ihm mit den Ladepapieren entgegen.

Knapp eine halbe Stunde später legten sie wieder ab. Bald waren sie auf dem wesentlich breiteren Niederrhein, und Bert hielt auf das linke Ufer zu. Ganz langsam bugsierte er die *Karolin* zu einer Anlegestelle, wo schon ein größeres Schiff festgemacht hatte.

«Der soll voran machen!» knurrte er. Bevor das andere Schiff nicht weg war, konnte er nicht anlegen.

«Ah, das ist Jaap Maes aus Swijndrecht, der diskutiert gern mit dem Zoll. Lass Anker setzen, das kann dauern», meinte Rinsse.

Gerade als Bert das Kommando gegeben hatte, lösten sich drüben die Tuae, das Schiff legte ab. Nun ließ er die Laderäume frei machen: Die Segeltuchplanen wurden abgenommen und sorgfältig zusammengerollt. Dann wurden die Abdeckplanken der beiden Laderäume entfernt, rechts und links gestapelt und eine Leiter bereitgestellt.

Die beiden preußischen Zollbeamten kamen an Bord. Rinsse übergab die Ladepapiere, und beide stiegen in den ersten Laderaum und begannen zu zählen. Sie zählten sorgfältig und verglichen ihre Zahlen mit denen der Ladeprotokolle und hakten eine Position nach der anderen ab. Zusammen mit Rinsse gingen sie dann in die Küche, um am Tisch den Zoll nach den gültigen Tarifen zu errechnen. Grietje reichte jedem der beiden Zöllner eine Tasse Kaffee, das war das einzige, was sie annehmen durften. 126 Gulden musste Rinsse ihnen gegen Quittung als Einfuhrabgabe zahlen, dann gingen sie von Bord.

Während die Matrosen die *Karolin* mit langen Stangen ins Fahrwasser schoben, fragte Bert den Schiffer: «Was hast du bezahlt?»

Gleichmütig nannte ihm Rinsse die Zahl und ging nach unten. Florian, der neben Bert am Ruder stand, fand die Summe enorm und sagte das auch.

«Doch es schien Rinsse nichts auszumachen», meinte er.

«Nein, es macht ihm nichts aus, er kriegt das Geld von den beiden Importeuren in Duisburg und in Köln zurück. Er hat es nur vorgestreckt, wie die

40 Ein *Fender* ist wie ein kräftiger Sack, der zwischen Bootswand und Hafenummauer platziert wird, er verhindert das Anstoßen der Bootswand.

41 *Jute* ist eine Pflanzenfaser, sie wird zum Beispiel für Säcke verwendet.

anderen Zölle auch, die noch kommen. Na, vielleicht bleibt uns auch diesmal Rheinberg erspart.»

«Warum?»

«Rheinberg ist kurkölnisch, die winken uns meistens durch, weil wir ja nach Köln fahren. Da sparen wir mindestens zwei Stunden.»

«In Köln wird auch wieder Zoll bezahlt?»

«Aber ja! Doch den blechen dann der Gewürzhändler und der Teehändler direkt.»

«Die Waren könnten eigentlich viel billiger sein, wenn es den Zoll nicht gäbe.»

«Das könnten sie. Und dann könnten sich viel mehr Leute Gewürze leisten, nicht nur zu hohen Festtagen, wie jetzt. Wenn die verschiedenen Staaten mit dem vielen Geld, das sie als Zoll einnehmen, wenigstens etwas für die Schifffahrt tun würden! Wenn sie die Fahrwinne ausbaggern oder Dämme anlegen würden, um die Wasserführung zu verbessern, dann hätte man noch Verständnis für diese Geldschneiderei. Aber das tun sie nicht. Nichts tun sie, gar nichts!»

Bei den Schiffen war der Zoll offenbar ebenso unbeliebt wie bei den Flößern.

Als die Festung Rheinberg in Sicht kam, steuerte Bert die *Karolin* an das rechte Ufer und ließ das Hauptsegel zur Hälfte reffen. Mit verminderter Fahrt hielt er auf einen Anleger zu. Rinsse stand draußen, und als das Schiff nah genug war, hob er beide Hände trichterförmig an den Mund und rief den beiden Männern auf dem Ponton zu: «Keulen!»

«Was hat er gerufen? Keulen?»

«So nennen die Holländer Köln. – Prima, sie winken uns durch!» freute sich Bert.

«Die müssen viel Vertrauen zu euch haben.»

«Ja, das haben sie. Wir könnten ja zwischen hier und Köln so einiges an Ware verkaufen, aber das tun wir nicht. Wenn sie dahinterkämen, hätten wir nichts mehr zu lachen: Die würden unseren Kahn jedesmal auseinandernehmen bis zum letzten Spant. Und wir würden Zeit verlieren, viel Zeit, und die Konkurrenz würde uns davonfahren.»

«Die preußischen Zöllner haben sich auch nur die Laderäume angeschaut, aber ihr könntet doch woanders jede Menge Schmuggelware haben. Oder schmuggelt ihr nicht? Die Flößer schmuggeln angeblich fast alle.»

Bert grinste eine Weile vor sich hin, bevor er antwortete. «Schmuggeln kann man das nicht nennen, was wir tun. Wir kaufen unseren Eigenbedarf zollfrei, aber wir handeln nicht damit. Wenn wir Anthrazit fahren, dann lässt

uns der holländische Zoll 20 Zentner zollfrei, für die Küche hier an Bord und an Land. Die Matrosen kriegen auch was davon ab. Wir haben immer einige Krüge mit Genever⁴² an Bord, noch nie hat einer dafür Zoll verlangt. Auf dem Rückweg legt Rinsse mehrmals im Jahr bei Gaesdonk an, das liegt zwischen Rheinberg und Emmerich. Dort kauft er immer ein Fässchen Leinöl. Das beste Leinöl, das es gibt, ganz hell und leicht. Und wir brauchen ja viel Leinöl, dauernd wird bei uns angestrichen. In Holland gibt es dieses gute Öl nicht, und wenn, dann würde es doppelt so teuer sein. Aber noch nie hat ein Zöllner etwas gegen das Ölfass in der Back gehabt. Man darf eben nur nichts übertreiben.»

Gemächlich zog die *Karolin* über den Strom. Manchmal wurde sie von schnelleren Seglern überholt, meist waren es große Klipper «unter vollem Zeug», wie Bert sagte: Sie hatten alle Segel gesetzt. Gelegentlich wurden höhnische Grüße herübergerufen, aber das machte weder Rinsse noch Bert etwas aus.

«Bei Niedrigwasser ziehen wir vorbei», knurrte Bert und Rinsse nickte.

Zwei Matrosen ließen an Seilen Eimer in den Rhein fallen und zogen sie gefüllt wieder herauf. Das Wasser gossen sie auf dem schmalen Laufsteg an der Bordwand aus. Die beiden anderen Matrosen standen mit Schrubbern bereit und scheuerten aus Leibeskräften. Als sie dem Steuerstand näher kamen, verzog sich der Bordhund Zuske nach unten. Er hatte mit Putzwasser schlechte Erfahrungen gemacht.

Kaum war der Laufsteg wieder trocken, erschienen die Matrosen von neuem. Zwei begannen damit, die Farbe vom Eisengeländer am Bug abzuschmirgeln, die beiden anderen polierten alle Messingteile – und davon gab es unzählige. Das Schiff zog ruhig seine Bahn, die Bugwelle rauschte leise.

Kurz bevor sie Ruhrort anliefen, kam Rinsse von unten herauf und schaute prüfend nach allen Seiten. Seine Nase schnüffelte in den leicht böig gewordenen Wind wie ein misstrauischer Hund. Die Augen eng zugekniffen blickte er dann starr nach Westen.

«Gewitter», sagte er knapp zu Bert, der ihn beobachtet hatte. «All Hands an Deck!» brüllte er laut, und die vier Matrosen kamen ungewöhnlich schnell zum Vorschein. Das war ein seltenes Kommando.

Wie zur Bestätigung piff ein Windstoß heran und ließ das Hauptsegel knallen. Die *Karolin* neigte sich leicht nach Backbord, richtete sich zur großen

42 *Genever* (oder *Jenever*) ist ein Schnaps, ähnlich dem Gin. Auch er ist aus Wacholder hergestellt, der Name geht zurück auf den wissenschaftlichen Namen für Wacholder: *Juniperus*.

Erleichterung von Florian gleich wieder auf und fuhr ruhig und stetig weiter wie zuvor.

Rinsse starrte immer noch nach Westen, wo jetzt die ersten dunklen Wolken aufzogen. Dann schaute er voraus, wo Ruhrort allmählich näher kam. «Wir packen das», sagte er und Bert nickte.

Eine kleine Kirche war jetzt zu sehen, einige geduckte Häuschen, ein paar Schiffswerften und dann die Ruhrmündung und der nicht sehr große Rheinkai, auf den jetzt Bert zuhielt. Noch ein etwas derberer Windstoß, und ein Wink an die Matrosen genügte: Sie refften das Hauptsegel zur Hälfte. Mit langsamer Fahrt glitt die *Karolin* an die Hafenummauer. Zwei Matrosen hielten die Fender bereit, die beiden anderen sprangen auf den Kai und legten das Schiff an Pollern fest.

«Glück gehabt!» sagte Bert und lächelte Rinsse an.

Der nickte nur und zeigte auf den Strom hinaus auf einen großen Zweimaster, der unter vollen Segeln vorbeirauschte. «Der ist verrückt», sagte er halbblau, «der sollte seine Lappen einholen und ankern.»

«Das ist einer von den ganz Eiligen.» Bert befestigte den Ruderbaum mit einem eisernen Ring. «Die Eile hat der Teufel erfunden, sagt man bei uns zu Hause. – Aber das ist ein sehr schönes, schnelles Schiff», meinte er bewundernd. «Kennst du den Eigner?»

Rinsse schüttelte den Kopf und starrte weiter dem Renner hinterher.

«Der ist fremd hier. Und der macht einen bösen Fehler! Wenn das nur gutgeht!»

Der erste Donner polterte weit draußen im Westen am grauschwarzen Himmel über dem flachen niederrheinischen Land. Der eilige Zweimaster fuhr immer noch unter vollen Segeln stromauf. Da plötzlich schrie einer der Matrosen, und nun schrien auch alle anderen und zeigten voraus: Der Zweimaster war von einer heftigen Bö erfasst und wie ein Spielzeug umgekippt worden, er war gekentert. Jetzt erst erreichte der Windstoß die *Karolin*, die an die Kaimauer geworfen und von den ersten heftigen Wellen auf und nieder und hin und her gestoßen wurde. Ein greller Blitz über dem plötzlich fast schwarzen Wasser, dem ein krachender Donner folgte. Und dann fiel Regen, so dicht wie ein Vorhang, in Sekunden waren die Männer von oben bis unten nass, blieben aber stehen, wo sie standen, und die Matrosen schauten Rinsse an, Befehle erwartend.

Grietje erschien in Ölzeug an Deck, das Ölzeug für den Vater und Bert auf dem Arm.

Rinsse winkte ab. «Das nützt nichts mehr», schrie er zu seiner Tochter hinüber durch den Lärm von Wind und Regen und Donner. «Geh wieder runter, hier kannst du doch nichts tun.» Da ging sie wieder.

«Ich werde den Nachen losmachen, wir müssen nach Schiffbrüchigen suchen», schrie Bert dem Schiffer ins Ohr, denn fast pausenlos knallte jetzt der Donner über den Rhein. Rinsse blickte ihn einige Sekunden stumm an. «Musst du nicht, du bringst dich und noch einen weiteren Mann in Lebensgefahr.»

«Es ist Christenpflicht, das weißt du genau so wie ich.» «Dann warte wenigstens, bis sich das Wetter etwas beruhigt hat.»

«Bis dahin sind sie alle ertrunken», sagte Bert und ging zu den Matrosen hinüber, einen Freiwilligen zu suchen. Der Jüngste meldete sich sofort, Kees Termeulen, ein kräftiger Kerl mit freundlichem, rundem Gesicht und fast weißem Flachshaar. Die beiden gingen nach achtern, lösten die Kette des Nachens und zogen ihn an die Steuerbordseite der *Karolin*. Dort übernahm Rinsse die Kette und hielt sie, bis beide in das höllisch tanzende Boot gestiegen waren. Ein Matrose stieß den Nachen mit einer Stange ins Fahrwasser. Kees hatte die Ruder übernommen, Bert stand aufrecht vor ihm, ihm zugewandt. Jedesmal, wenn die beiden dicken Fäuste mit den Griffen darin nach vorn kamen, packten Berts Hände zu und halfen, die Ruder durch das aufgeregte Wasser zu ziehen. So kamen sie doppelt so schnell vorwärts, und außerdem konnte Bert gut nach Schiffbrüchigen Ausschau halten, besser, als es im Sitzen möglich gewesen wäre. Rinsse schaute ihnen vom Ruderhaus besorgt nach. «Gottverdori!» brummte er leise.

Florian war genau so nass wie alle anderen, aber das machte ihm nichts; wie oft war er im Wald tropfnass geworden, und das noch im Winter. Mit zusammengekniffenen Augen schaute er hinter dem Nachen her, der auf dem wildgewordenen Strom herumtanzte. Dann setzte der Regen mit aller Macht wieder ein, und er sah nur noch eine einzige graue Wasserschleppe. «Gottverdori!» fluchte Rinsse.

Da kam ein Matrose zu ihm gerannt, rief ihm aufgeregt etwas zu und zeigte nach links voraus. Augenblicklich verließ der Schiffer den Steuerstand und rannte nach vorn zum Bug. «Fender!» schrie er dann. «Alle Fender hierher!»

Nun sah auch Florian, was ihn aufregte: Der Havarist trieb auf die *Karolin* zu! Die Backbordseite tief im Wasser, schob die Strömung das Schiff rheinab, und der starke Wind drückte es auf das rechte Ufer zu.

«Florian, sag Grietje Bescheid! Ihr beide geht an Land, aber hurtig!» befahl der Schiffer.

Florian lief zum Niedergang und rief Grietje schleunigst an Deck. Sie kam sofort, das Ölzeug umgehängt und den Hund unter dem Arm. An Deck schaute sie sich suchend um. «Wo ist Bert?» fragte sie.

Florian zeigte wortlos auf den Rhein hinaus.

«Nein!» schrie sie. «Nein! Wie kann der so was machen!»

«Wir sollen an Land gehen, hat dein Vater gesagt.»

Einen langen Blick warf Grietje noch über den Rhein, dann nickte sie und sprang auf den Kai, Florian folgte ihr. Der gekenterte Zweimaster kam langsam aber stetig näher, leicht schaukelnd in den Wellen. Drei Männer hatten sich auf dem Rumpf festgeklammert. Sie schrien ununterbrochen, waren aber nicht zu verstehen. Rinsse und die drei Matrosen standen an der Steuerbordseite, jeder mit einem Fender in der Hand, und warteten auf den Aufprall. Würden die nicht sehr großen, mit Kork gefüllten Jutesäcke genügen, die *Karolin* zu schützen? Für den sanften Stoß beim Anlanden reichten sie gewiss aus, aber für das, was nun bevorstand, sicher nicht.

Mit zusammengepressten Lippen schaute Grietje abwechselnd über den Strom, dann zu dem Havaristen hin, der bedrohlich näher kam. Florian blickte ihr ins gespannte Gesicht. Das tatenlose Warten auf das offenbar unaufhaltbare Unglück machte ihn ganz krank.

«Kann man denn gar nichts tun?» schrie er ihr zu.

«Was denn? Ja, was denn?» schrie sie verzweifelt zurück. «Oh, Gottverdori!» Erschrocken darüber, dass sie nun selber fluchte, drehte sie sich um, ob wohl jemand zugehört hatte, und da sah sie die drei dicken alten Hanfrollen, die auf dem Kai lagen.

«Komm, los!» rief sie Florian zu, setzte den Hund auf die Basaltsteine und rannte auf die Taurollen zu: Florian begriff nicht sofort, was sie vorhatte, aber als er sie an der oberen Rolle zerren sah, packte er zu und half ihr. Gemeinsam rissen sie das schwere Hanfseil vom Stapel herunter und schleiften es zur Bordwand der *Karolin*. Rinsse drehte sich um und sah die beiden mit dem Koloss aus Hanftau würgen. Sofort knotete er seinen Fender um die Bugreling, veranlasste, dass zwei Matrosen das gleiche taten, dann kamen sie zu dritt auf die Backbordseite. Eine Gangway wurde herübergeschoben, nun griffen sechs Männerfäuste zu und schleiften die riesige Rolle über das Deck, als sei es ein Kinderspiel. Die Rolle wurde steuerbords bereitgelegt, -dann rannten die Männer los, die beiden restlichen Rollen vom Kai zu holen. In Windeseile wurden Seile darumgewickelt und die Rollen wie Fender vor die Bordwand gehängt. Das Wrack war nun ganz nahe, es dümpelte scheinbar friedlich im Wasser. Alle Augen waren auf das gekenterte Schiff gerichtet, nur Grietje schaute suchend über den Strom. Der Anprall war überaus heftig, die *Karolin*

ächzte gequält in allen Spanten und Planken, das Wrack glitt und scheuerte über die Hanfrollen und trieb dann achteraus. Die Gefahr war vorüber, die *Karolin* nicht zerquetscht. Die Männer ließen die Hanfrollen einfach ins Wasser fallen, dabei lachten und johlten sie vor Freude.

«Das war eine gute Idee!» lobte Rinsse seine Tochter. Die nickte nur und schaute schon wieder über den Strom. Dann seufzte sie auf: Ein Ruderboot kam näher. Fünf Menschen waren darin, und einer davon war Bert. Drei Männer des eiligen Klippers hatte er retten können. Als sie längsseits kamen, waren Kees und Bert so erschöpft, dass sie taumelten. Und der Nachen war halb voll Wasser. Aber drei Menschen gerettet, Berts und Kees' Wagemut hatte sich gelohnt.

Während Kees und Bert sich in der Küche bei Kaffee und Genever erholten, stieg Rinsse besorgt in den vorderen Laderaum. Das Wrack hatte sein Schiff am Bug getroffen, hatte es zwar nicht in Grund und Boden gebohrt, aber möglicherweise leck geschlagen. Doch die Planken hielten offensichtlich dicht, wie sich bei sorgfältiger Untersuchung ergab. Kein Tropfen drang nach innen.

«Gottverdori!» murmelte er erleichtert.

In der Nacht erst hörte der Regen auf, doch der Wind wehte noch heftig aus West. Das Schiff schaukelte so schlimm, dass Florian zunächst nicht einschlafen konnte.

Leichte Lastwagen, die mit je zwei Pferden bespannt waren, erschienen am nächsten Morgen auf dem Kai, und wie aus dem Nichts waren sofort zwei Dutzend kräftige Männer zur Stelle, die das Ausladen übernehmen sollten. Der Prokurist⁴³ der Tabakfabrik fuhr in einer Kutsche vor, begrüßte den Schiffer und überprüfte die Ladung. Dann wurde ein dicker Ballen nach dem andern mit dem Ladebaum aus dem Bauch der *Karolin* gehievt und auf den Basaltsteinen abgelegt. Die Männer schleppten den Rohtabak zu den Fahrzeugen und verstauten ihn unter den Segeltuchplanen.

Längst hatte sich das Wetter wieder gebessert, es war wieder sommerlich warm. Doch der Wind blies jetzt aus Süd, ganz schlecht für die *Karolin*: sie brauchte Nordwest- bis Nordostwind. Bei Süd lag sie fest, und Rinsse schimpfte. Erst der Unfall, und nun kein Wind. Das Treideln⁴⁴ würde viel Geld kos-

43 Ein *Prokurist* ist ein Mitarbeiter einer Firma mit besonders umfangreichen Vollmachten.

44 Als *Treideln* bezeichnet man das Ziehen von Schiffen durch Menschen oder durch Tiere (meist Pferde) auf sog. Treidelpfaden (auch Leinpfad genannt). Ein solcher Treidelpfad ist auf dem Umschlagbild auf der rechten Seite zu sehen (allerdings ohne Pferde).

ten. Er wartete erst einmal ab, vielleicht drehte der Wind ja wieder. Noch lagen sie recht gut im Zeitplan. Die Matrosen schmirkelten das Vorschiff, vor allem den abgeschabten Bug, und dann trugen sie Farben und Lack auf. Bert war dazu nicht nötig, so spazierte er mit Florian durch Ruhrort bis nach Duisburg hinüber. Der Unterschied zu holländischen Städten fiel auch Florian auf: Hier war man deutlich ärmer als jenseits der Grenze. Verfallende Gebäude hatte es in Dordrecht nicht gegeben.

Alle atmeten auf, als das Wetter umsprang. Der Wind drehte erst auf West, dann auf Nordwest und brachte erneut Regen. Aber man konnte fahren! Bei der Zollabfertigung in Düsseldorf regnete es in Strömen. Rinsse, Bert und die Matrosen trugen jetzt alle das dunkle Ölzeug und statt der Holzschuhe hohe, tranduftende⁴⁵ Lederstiefel. Die Zollbeamten schauten nur kurz in die Laderäume, dann rannten sie unter Deck in die Küche, um im Trocknen die Abgaben zu errechnen. «So schnell sind wir hier noch nie weggekommen», meinte Bert beim Ablegen. «Wir könnten noch vor Abend nach Köln kommen, was meinst du?»

«Das können wir», bestätigte Rinsse, «wir sind ja nicht aus Zucker wie andere Leute.»

Sie kamen dann doch nicht mehr bis Köln, weil der Wind wieder mehr auf West drehte und nur wenig Schub lieferte. Deshalb ankerten sie hinter Monheim und waren damit auch zufrieden.

Der Morgen dämmerte gerade erst, als sie über den Fluss setzten und den Kölner Hafen ansteuerten. Da der vorgesehene Liegeplatz noch nicht frei war, machten sie die *Karolin* nur provisorisch fest.

Kurz darauf stieg Florian zu Bert in den Nachen, der hinter der *Karolin* befestigt war. Grietje und Rinsse standen an Deck und winkten zum Abschied. Mit zügigen Ruderschlägen setzte Bert schräg über den Strom; man war übereingekommen, dass das rechte Ufer für den langen Fußmarsch nach Mannheim günstiger sei. Knirschend lief der Nachen auf dem Ufersaum auf, Bert sprang hinaus und hielt ihn an einer Kette fest.

«Mach's gut, Flori!» sagte er mit etwas schwankender Stimme und umarmte den kleinen Bruder. «Du bist mir doch nicht mehr böse?»

«Nein, nein, Bert, überhaupt nicht. Ich verstehe dich schon. Aber», er seufzte tief, «ich wäre so gern etwas anderes geworden als Bauer auf der Waldau. Na, vielleicht gibt es noch Hoffnung. – Alles Gute für dich und Grietje! Du kannst ja mal schreiben, wie es euch geht.» Er winkte und stieg

45 *Tran* ist das flüssige Öl, das man aus dem Fett z.B. von Walen gewinnen kann. Man verwendete es vor allem als Brennstoff in Lampen.

zur Uferstraße empor. Von dort oben winkte er noch einmal seinem Bruder zu, der den Nachen bereits wieder von Land abstieß.

Es war heiß, das merkte er jetzt erst richtig, auf dem Wasser hatte immer ein Lüftchen geweht. Nun aber lief ihm schon bald der Schweiß über das Gesicht. Er nahm die Mütze ab und steckte sie unter dem Tragegurt des Felleisens fest. Am Mittag erreichte er ein Dörfchen, und als er an der Bäckerei vorbeikam, stieg ihm ein verführerischer Duft von frischem Brot in die Nase. Florian zog den Brustbeutel hervor, nahm zehn Kreuzer und steckte sie in die Jackentasche. Er kaufte ein halbes Brot und hätte gern etwas Wurst oder Schinken dazu gehabt, doch in diesem Dorf gab es keine Metzgerei. Er setzte sich auf den Brunnenrand, verzehrte heißhungrig das Brot und trank Brunnenwasser, Gänsewein, so sagten die Einheimischen dazu. Der eine oder andere blieb bei ihm stehen und begann ein Gespräch. Ein Fremder im Dorf, der hatte vielleicht etwas zu erzählen. Doch Florian war nicht sehr gesprächig; er komme von Köln und wolle nach Mannheim, sagte er nur auf entsprechende Fragen.

Die Straße zog sich immer nah am Rhein entlang; sie war schmal, staubig und voller Löcher. Am Abend wanderte er durch ein etwas größeres Dorf und hielt Ausschau nach einem Nachtquartier. Das Geld für ein Bett in einem schlichten Gasthaus besaß er zwar, aber er wollte so wenig wie möglich ausgeben. Er wusste ja noch nicht, was die Schule kosten würde. Eine Scheune wäre ihm daher recht gewesen. Er fragte einen daherkommenden Einwohner, doch der besaß keine Scheune und verwies ihn an den Gasthof. Gut, dachte Florian, ich werde dort etwas essen und dann nachfragen.

Er bestellte sparsam: Sauerkraut mit Speck und Erbsbrei. Das Essen war versalzen, der Speck schmeckte wie halbverdorben. Und dafür musste er zehn Kreuzer zahlen! Mit Wehmut dachte er an das üppige Essen auf dem Floß oder an die deftige, aber gute Küche, die Grietje auf der *Karolin* geführt hatte. Doch der Wirt ließ ihn in seiner Scheune schlafen, zusammen mit einigen wandernden Handwerksburschen und einem buckligen Scherenschleifer. Florian packte sich ins Heu, legte das Felleisen unter den Kopf und war sofort eingeschlafen. Waschen würde er sich morgen früh.

Ein kreischend lauter Hahn weckte ihn am Morgen. Florian krabbelte aus dem Heu, nahm sein Felleisen und ging zur Tür. Es war ein wolkenloser Tag und jetzt schon ziemlich heiß. Wie würde das erst über Mittag sein? Auf dem Hof stand eine Pumpe. Der Schwengel schrie quietschend nach Öl; Florian füllte einen Holzbottich mit Wasser und wusch sich Gesicht und Hände, so gut es gehen wollte. Ein Handtuch besaß er nicht, er würde im Gehen trocken werden. Irgend etwas juckte ihn am Oberkörper. Er knöpfte die Jacke auf und das Leinenhemd. Dicke rote Quaddeln kamen zum Vorschein. Floh-

stiche oder Wanzenstiche? Wahrscheinlich Flöhe. Auf dem Floß oder auf den beiden Schiffen hatte es kein Ungeziefer gegeben, aber in den Gaststuben der Wirte und in den Scheunen musste man mit solchen Reisegefährten rechnen. Zügig, doch nicht allzu eilig marschierte er den Rhein entlang. Auf dem Strom war nicht viel los, kein Floß war zu sehen, nicht mal ein kleines, aber auch wenig Schiffsverkehr. Ein paar Marktboote wurden getreidelt, ebenso eine Waserdiligence⁴⁶, ein Passagierschiff. Getreidelt wurde meist auf dem linken Ufer: Zwei, vier oder sogar noch mehr Pferde zogen an langen Seilen die Schiffe stromauf. Das ging sehr langsam, der Fußgänger Florian kam schneller voran.

Im nächsten Dorf kaufte er wieder Brot und fragte die freundliche Bäckerfrau nach einem Metzger. Es gab auch hier keinen; doch sie lief schnell in ihre Vorratskammer und schenkte dem Jungen eine Wurst aus eigener Schlachtung.

«Vergelt's Gott!» sagte er dankbar und marschierte weiter, in der einen Hand das noch etwas warme Brot, in der anderen die gute Mettwurst. Abwechselnd biss er von beidem, und es schmeckte ihm. Nach einer Weile überholte ihn ein von zwei Pferden gezogener Wagen. Der Kutscher hielt an und fragte ihn, ob er mitfahren wolle. Natürlich wollte er das, und so nahm er auf dem Bock Platz. Der Preis für das Mitfahren war das Erzählen. Das Woher und Wohin interessierte den bärtigen Mann mit der halblangen Pfeife im Mund sehr. So erzählte Florian denn von seiner Floßreise und war gerade in Dordrecht angekommen, als der Kutscher mit größtem Bedauern sagte, er müsse hier abbiegen, Florians Weg führe aber weiter am Rhein entlang.

Inzwischen hatte sich die Landschaft verändert, die felsigen Berge hatten sich bis an den Strom herangeschoben, die überall, rechts und links, mit Weinstöcken bepflanzt waren. Aus einem Seitental zwischen zwei Bergen lief ein kleiner Bach auf den Rhein zu. Ein noch ziemlich junger Mann saß an diesem Bach und kühlte seine Füße darin.

«Guten Morgen!» grüßte Florian freundlich. «Hast du schon eine Abkühlung nötig?»

«Frechling!» schnaubte der Fremde. «Wie kannst du es wagen, einen Lizentiaten⁴⁷ der Theologie mit du anzureden?»

«Oh, ich bitte um Entschuldigung, Euer Hochwohlgeboren! Ich hatte Euch für einen wandernden Schneider gehalten.»

46 *Diligence* kommt aus dem Französischen und bezeichnet eigentlich eine Postkutsche.

47 Ein *Lizentiat* ist ein akademischer Grad, der früher an Hochschulen verliehen wurde.

«Frechling!» schnaubte der Mann abermals. «Mich für einen wandernden Schneider zu halten! Und Hochwohlgeboren bin ich nicht, sondern Lizentiat.» Er nahm einen hellbraunen Zylinder aus dem Gras und stülpte ihn auf den Kopf. Die Kopfbedeckung aus Hasenfell sah aus, als hätten die Moten darin gewütet, aber sie galt auch als Kennzeichen der Studierten, mochte sie auch noch so schäbig sein. Der Mann zog Strümpfe und stark abgetragene Stiefel an und erhob sich. Sein brauner, viel zu weiter Leibrock war übersät mit Flecken.

«Bitte vielmals um Verzeihung, dass ich Euch für einen Schneider gehalten habe. Wie konnte ich nur! Ein Schneider hätte sein Wams kunstvoller geflickt», sagte der Junge boshaft. Der eingebildete Theologe ärgerte ihn.

«Abermals Frechling! Und Lümmel dazu!» Der Lizentiat schrie es fast. Er hängte sich einen schmuddeligen Beutel über die Schulter, nahm seinen Stock auf und ging zornig murmelnd davon.

Der Bach brachte Florian auf eine Idee. Hier konnte er möglicherweise die Flöhe loswerden. Er ging eine Weile am Ufer entlang, bis er durch Buschwerk gedeckt war. Von der Straße aus konnte man ihn hier nicht mehr sehen. Er setzte sich auf einen Stein und zog Schuhe und Strümpfe aus. Die Strümpfe kehrte er um und schüttelte sie über dem Wasser sorgfältig aus. Dann kam der Rock dran, dann das Unterhemd, die Kniebundhose und die Unterhose. Nackt stand er jetzt im flachen Wasser und schüttelte seine Kleidung noch einmal aus Leibeskräften.

«Was machst du denn da?» donnerte plötzlich eine grobe Männerstimme.

Überrascht drehte sich Florian um. Ein älterer Mann mit Jägerhut, eine Flinte in der Hand, näherte sich von oben; offenbar ein Förster.

«Ich bringe meinen Flöhen das Schwimmen bei», sagte der Junge und begann, sich anzuziehen.

Der Förster antwortete nicht sofort, in seinem Gesicht arbeitete es. «Mach, dass du weiterkommst, aber bekleidet!» sagte er schließlich, nicht mehr ganz so bärbeißig.

«Gewiss, so schnell wie möglich.»

Als der Förster sah, dass der Junge ordentlich und sauber gekleidet war, also kein Landstreicher oder Gauner zu sein schien, erwachte seine Neugier, und er fragte Florian nach dem Woher und Wohin. Florian antwortete ihm bereitwillig. Der Förster setzte sich schließlich auf einen Stein, hörte zu und fragte und staunte. Soviel Neues erfuhr er sonst nicht in einer Woche. Schließlich wurde es ihm zu heiß, die Sonne brannte erbarmungslos, doch er zeigte Florian noch eine Abkürzung: Er sollte am Bach entlang aufsteigen. Oben

werde er auf eine recht gute Straße treffen, die nach vier Meilen wieder auf den Rhein stoße. Damit habe er den Flussbogen abgeschnitten und fünf Meilen Fußweg gespart, nicht wenig bei dieser Hitze. Florian dankte ihm und machte sich auf. Zu Mittag war er wieder am Rhein, und da er Hunger hatte, kaufte er sich wieder Brot und in einem Kramladen einen großen Mainzer Käse. Einen Brunnen mit plätscherndem Wasser gab es in dem Städtchen auch, dort ließ er sich nieder und aß mit bestem Appetit.

Da sah er den Lizentiaten herankommen. Dem Mann fielen vor Staunen fast die Augen aus dem Kopf. Er blieb vor dem Jungen stehen und starrte ihn mit offenem Mund an.

«Du bist doch der Frechling von heute morgen?» fragte er schließlich.

«Aber gewiss, Herr Lizentiat», bestätigte Florian und biss herzhaft in seinen Stinkkäse.

«Wie ist das möglich, dass du eher hier bist als ich? Kannst du fliegen?»

«Leider nicht. Aber wenn man freundlich zu den Leuten ist, verraten sie einem schon mal Abkürzungen.»

Der Mann schien nachzudenken, dann brummte er: «Die Abkürzung hätte ich gebraucht, nicht du! – Oh, meine Füße!» stöhnte er, setzte sich auf den Brunnenrand und zog wiederum Stiefel und Strümpfe aus und hielt die schmerzenden Gehwerkzeuge in das rinnende Wasser. «Mindestens eine Woche sollte ich mir Ruhe gönnen», klagte er.

«Tut das doch», riet Florian. «Es gibt überall trockene Heuschober, in denen man kostenlos übernachten kann.»

«Dummkopf!» fauchte der Lizentiat; er schien ein aufbrausendes Temperament zu haben. «Heuschober! So etwas passt vielleicht zu einem Bauernlümmel, wie du einer bist, aber nicht zu einem Studierten! Ich habe nämlich in Leiden studiert, aber du weißt ja nicht einmal, wo das liegt.»

«Doch», sagte Florian und schluckte den restlichen Käse herunter. «Es liegt ungefähr zwischen Den Haag und Amsterdam. Ich komme gerade eben von Dordrecht», verkündete er in einem beiläufigen Tonfall, erhob sich, warf das Felleisen auf die Schulter und bemühte sich, vor dem verblüfften Akademiker einen so formvollendeten Kratzfuß zu machen wie seinerzeit der Bankangestellte im Hause Denzler. Wie dieser führte er theatralisch den Arm mit der Mütze in der Hand zur Seite und verbeugte sich übertrieben.

«Gehabt Euch wohl, Herr Lizentiat. Und Euren wertigen Füßen weiterhin gute Abkühlung!»

Der Mann schaute ärgerlich hinter ihm her. Machte dieser Bauernlümmel sich etwa lustig über ihn?

Die Hitze war quälend und machte müde. Es wäre vernünftig, dachte Florian, eine Ruhepause im Schatten einzulegen. Als er an einer breiten Wiese vorbeikam, die zum Rhein sanft abfiel, suchte er sich einen gedeckten Rastplatz unter einem Baum und schlief eine Stunde tief und fest.

Die beiden ungleichen Reisenden trafen noch einmal zusammen, am Mittag des nächsten Tages in einem etwas größeren Städtchen. Florian hatte gerade beschlossen, Sparsamkeit hin oder her, sich endlich mal wieder ein ordentliches Mittagessen zu gönnen und steuerte den größten Gasthof des Ortes an. Da kam vom Brunnen her, wo er sich offenbar wieder die Füße gekühlt hatte, der Herr Lizentiat. Florian hielt ihm übertrieben höflich die Tür auf.

«Ah, der Herr Lizentiat speist im besten Haus am Platze!»

«Setz dich nur nicht zu mir an den Tisch!» schnauzte der Mann, «Ich möchte nicht, dass du mir zwischen die Zähne schaust und mich etwa noch anbettelst!»

Na warte, dachte der Junge, fingerte aus seinem Brustbeutel einen Reichstaler heraus, steckte ihn in die Tasche und ging auch durch die Tür. Der eingebildete Theologe hatte bereits Platz genommen. Florian wählte einen Tisch links neben ihm und setzte sich so, dass er dem Kerl schräg gegenüber saß und ihn gut beobachten konnte. Der Mann gab dem Gastwirt flüsternd seine Bestellung auf. Den Jungen würdigte er keines Blickes. Kurz darauf wurde dem Lizentiaten aufgetragen: eine Buttermilchsuppe mit getrockneten Pflaumen und ein Speckpfannkuchen. Das war das billigste, was man hier bestellen konnte.

Als sich keine Bedienung um Florian kümmerte, nahm der den Reichstaler aus der Tasche und knallte ihn auf den Tisch, als der Wirt mal wieder in der Nähe war. Sofort war der Mann da, schielte gierig auf das große Geldstück, wedelte mit seinem Tuch, das er unter dem Arm getragen hatte, den Tisch sauber und fragte beflissen:

«Was wünscht der junge Herr?»

«Was habt Ihr zu bieten?» war die knappe Antwort.

Der Wirt zählte ein Dutzend Gerichte auf, und Florian wählte, keineswegs flüsternd, eine gute Fleischsuppe, ein Stück Brathuhn, Kalbsbraten mit Klößen und Karamelpudding. Der Lizentiat wurde bleich und starrte auf seinen Pfannkuchen. Beim Auftragen musste der Wirt immer an dem eingebildeten Lizentiaten vorbei, und wenn dem der Duft der guten Sachen in die Nase stieg, verzog er schmerzlich das Gesicht. Kein Wunder, dass er baldmöglichst verschwand, ohne noch einmal zu Florian hinüberzuschauen.

Vielleicht wäre es ausgerechnet heute besser gewesen, sparsam zu sein, anstatt den reichen Mann zu spielen. Nicht weit von dem Jungen saßen an einem

Fenstertisch zwei Männer, die man für wandernde Handwerker hätte halten können. Der eine war etwa Anfang zwanzig, hatte volles schwarzes Haar und ein schmales, gebräuntes Gesicht. Der andere war etwa zehn Jahre älter, war blond mit einer beginnenden Glatze und hatte ein rundes, bleiches Gesicht. Als Florian den Reichstaler auf den Tisch knallte, wurden die beiden aufmerksam, schauten sich an und nickten sich zu. Interessiert beobachteten sie, wie der Junge tafelte. Dann verließen sie den Gasthof.

Am liebsten hätte Florian jetzt wieder etwas geschlafen, so vollgeschlagen wie er war, doch an der Straße, die zum Städtchen hinausführte, fand sich kein passender Baum und kein Heuschober, und in die pralle Sonne wollte er sich nicht legen. Auch ein Wagen mit einem freundlichen Kutscher, der zum Mitfahren einlud, wäre ihm recht gewesen, doch die Straße war wie ausgestorben.

Plötzlich aber sprangen die beiden Männer aus dem Gebüsch, die er im Gasthof nur flüchtig betrachtet hatte. Der Jüngere hielt ihm ein langes, blitzendes Messer unter die Nase. «Geld her!» schrie er und zielte mit seinem gefährlich großen Dolch nach der Kehle des Jungen, der andere presste ihm von hinten die Oberarme wie in einem Schraubstock. Starr vor Überraschung und Schreck hielt Florian den Atem an.

«Geld raus!» brüllte der Kerl noch einmal und begann, mit der freien Hand die Taschen des Jungen abzutasten. Er fand zehn Kreuzer in der linken Tasche und steckte sie ein. Als sich mehr nicht finden ließ, riss er ihm das Hemd auf, und da sah er die dünnen Riemen des Brustbeutels. Ritschratsch schnitt er sie durch und öffnete hastig das gewichtige Ledersäckchen. Beim Anblick der fünf Reichstaler – eine Summe, die sie noch nie auf einmal erbeutet hatten – tat er einen krächzenden Freudenschrei, so dass sein Kumpan sich interessiert vorbeugte und dabei den Klammergriff lockerte. Florian erkannte seine Chance: Blitzschnell hob er das rechte Bein und trat dem Mann hinter ihm mit seinem eisenbewehrten Absatz, so fest er konnte, auf die Zehen. Der brüllte vor Schmerz wie ein Vieh, ließ los und tanzte auf einem Bein herum wie Rumpelstilzchen.

Fast im gleichen Moment schwang Florian das Felleisen von der Schulter und schleuderte das feste Lederding dem Messerhelden an den Kopf. Der war noch dabei, die Münzen zu zählen, und machte unwillkürlich eine jähe Abwehrbewegung mit beiden Armen. Dabei fielen ihm die großen Münzen aus dem Brustbeutel, die er sofort in gierigem Eifer vom Boden aufzusammeln suchte.

Diese kurze Verwirrung nutzte Florian und lief davon, bergauf in den Weinberg hinein. Der Berg war steil und voller flacher Schieferbrocken, die oft unter den Füßen wegrutschten. Es war äußerst anstrengend vorwärtszu-

kommen, aber Florian war es gewöhnt, steile Hänge zu erklimmen, die beiden Männer nicht. Aber ohne den knappen Vorsprung hätte der Junge wohl keine Chance gegenüber dem jüngeren Räuber gehabt, der ihm hartnäckig auf den Fersen blieb. Doch vergrößerte sich der Abstand ständig, je länger die Verfolgung dauerte, wobei der ältere immer noch jammerte über seine gequetschten Zehen. Schließlich konnten die Männer nicht mehr weiter und blieben stehen. Und sobald sie wieder Luft hatten, schimpften sie wie die Rohrspatzen hinter ihrem Opfer her, zumal ihnen auch noch die losgetretenen Schieferbrocken um die Ohren flogen. Florian lief keuchend weiter, bis er die Spitze erreicht hatte, das Herz pochte ihm wie ein Pferdefuß, und als er sah, dass die Kerle immer noch dem herunterprasselenden Schiefer ausweichen mussten, suchte er am Boden besonders große, flache Stücke, warf sie reihenweise nach unten und traf auch wohl. Zumindest ließen einige Schreie und Flüche das vermuten.

Schwer atmend ließ sich Florian hinter einem Felsbrocken nieder und beobachtete die beiden Männer. Die hatten die Verfolgung aufgegeben und durchsuchten jetzt das Felleisen. Was sie fanden, war nicht der Rede wert: zwei Unterhosen, zwei Hemden und zwei Paar Strümpfe. Verächtlich warfen sie alles auf den Boden; dieser dürftige Bettel⁴⁸ würde bei ihrem Hehler nur ganz wenige Kreuzer erbringen, sie aber hatten schon fünf Reichstaler und etliches an kleineren Geldstücken im Sack, genug, um einige Monate üppig zu leben. Dann gingen sie davon, der eine immer noch hinkend.

Als sie weit genug weg waren, stieg Florian wieder bergab, die Straße zum Städtchen ständig im Auge behaltend. Schnell raffte er sein Eigentum zusammen und ging im Eilschritt davon. Immer wieder schaute er sich misstrauisch um, doch die beiden Männer waren nicht zu sehen.

Florian haderte mich sich. Diesen Überfall hatte er sich selbst zuzuschreiben. Er hatte mit seinem Geld geprahlt, das hatte die Räuber angelockt. Niemals hätten sie sonst bei einem Jungen soviel Geld vermutet. Dabei wusste er doch sehr gut, dass es auf den Straßen Schnapphähne⁴⁹ und Wegelagerer zehauf gab. Und nun stand er ohne einen Kreuzer da. Er würde hungern müssen. Und wenn er das nicht mehr aushielt, würde er betteln müssen. Aber es wimmelte unterwegs nur so von Hungerleidern und Habenichtsen, von arbeitslosen Handwerksburschen, fahrendem Volk und verkrachten Existenzen, von desertierten Soldaten, von Heimatlosen und anderen, die ein böses Schicksal geschlagen hatte und die überall um eine milde Gabe baten. Und auch stahlen

48 *Bettel* ist ein anderes Wort für altes Zeug.

49 *Schnapphahn* ist die Bezeichnung für einen Straßenräuber.

wie die Raben, wo man ihnen nicht freiwillig gab. Das gute Geld, vom Vater schwer genug erarbeitet, war weg. Aber immerhin: Er lebte noch. Wer weiß, was die Kerle noch mit ihm vorhatten.

Endlich erreichte er ein Dorf. Eine Frau, die barfüßig daherkam mit einem Eimer in der Hand, fragte er, ob es einen Gendarmen im Ort gebe.

«Ja, wir haben einen», sagte sie mit spürbarem Stolz. «Er wohnt dort drüben in dem kleinen gelben Haus. – Was willst du denn von ihm?»

«Ich bin überfallen und beraubt worden und ...»

«Was? Überfallen? Beraubt?» Der Eimer polterte zu Boden, entsetzt schlug sie beide Hände vor den Mund. Aber dann rannte sie davon, um den Nachbarn die allerneueste Neuigkeit zu erzählen.

Der Gendarm wurde aus seinem Mittagsschlaf geweckt und betrachtete den Jungen äußerst ungnädig. Allmählich aber begann sein Interesse zu erwachen. Er ließ sich die beiden Verbrecher genau schildern und machte sich mit schwerer Hand ungelenke Notizen.

«Das könnte eine erste Spur sein», murmelte er. Und als Florian ihn fragend ansah, sagte er: «Es gab hier in der Gegend eine Reihe von ungeklärten Raubmorden. Immer waren es Einzelreisende, die das Opfer waren, daher war nie eine Täterbeschreibung zu bekommen. Vielleicht haben wir jetzt eine.»

Bei dem Wort Raubmord wurde Florian blass, ihm war flau zumute, er hörte kaum noch hin. Nie wieder würde er allein über die Landstraße ziehen.

Inzwischen hatten sich zahlreiche Dorfbewohner vor dem Häuschen des Gendarmen versammelt, die mehr oder weniger laut ihre Meinung über den Raubüberfall äußerten und nun allmählich ungeduldig wurden.

«Kuno, reite doch nach Sassendorf, so schnell du kannst, und verhafte die beiden Kerle!» rief ihm jemand aus der Menge zu.

«Du redest, wie du's verstehst!» höhnte der Gendarm. «Sassendorf ist doch kurmainzisch, da darf ich als hessischer Gendarm gar keine Amtshandlung vornehmen.»

«Dann alarmiere schnellstens den kurmainzischen Gendarm, du Schlummerkopf, ehe die Verbrecher über alle Berge sind!»

«Ich weiß selbst, was ich zu tun habe», knurrte der Mann und verschwand im Haus. Wenig später öffnete sich die Stalltür, und er kam mit einem gesattelten Pferd wieder zum Vorschein, saß schwerfällig auf und trabte davon.

«Na endlich!» tönte es aus der Menge. In diesem Augenblick kam eine schöne Reisekutsche daher. Der Kutscher musste anhalten, weil die Dorfbewohner die enge Straße versperrten. Ein älterer Mann steckte den Kopf aus der Wagentür und fragte, was los sei. Einige der Umstehenden erzählten es ihm und zeigten des öfteren auf Florian. Der Kopf des Mannes verschwand wieder

in der Kutsche, offenbar berichtete er den übrigen Passagieren, was er erfahren hatte. Kurz darauf erschienen zwei weibliche Gesichter in der Wagentür, ein älteres und ein jüngeres, die beide den Jungen neugierig musterten. Schließlich winkte der Kutschenpassagier Florian zu sich heran.

«Wie heißt du, und wohin willst du?» fragte er.

«Ich bin Florian Waldau und will nach Mannheim zu meinem Freund Johannes Denzler.»

Der Mann hob erstaunt die Augenbrauen. – «Johannes Denzler? Von der Firma Jakob Denzler?»

«Ja.»

«Mit der Firma hatte ich schon geschäftlich zu tun. Wenn du willst, kannst du mitfahren. Es ist noch reichlich Platz im Wagen. In Wiesbaden allerdings trennen sich unsere Wege, wir müssen nach Frankfurt.»

Natürlich wollte Florian lieber gefahren werden als laufen, zumal jetzt, nach dem Überfall, daher nahm er das Angebot gern an. Der Mann, ein Fabrikant namens Breuer aus Barmen, war mit Frau und Tochter auf Geschäftsreise. Madame Breuer war enorm dick; sie schnaufte ununterbrochen vor Kurzatmigkeit. Tochter Rosie war, wie ihr Vater sagte, ein Wippstert: Sie konnte nicht ruhig sitzen, und das machte ihn nervös. Natürlich musste Florian genau erzählen, wie es mit dem Überfall gewesen war. Besonders die Damen konnten nicht genug kriegen.

«So etwas könnte uns auch passieren, nicht wahr, Papa?» meinte die Tochter erlebnishungrig.

Der schüttelte energisch den Kopf und sagte: «Bei mir riskiert keiner einen Überfall!» und zeigte stolz auf zwei mit Perlmuttereinlagen verzierte Pistolen, die in Halftern über seinem Kopf hingen.

«Bei mir hat man es leider riskiert, und mit Erfolg: Ich habe keine roten Heller mehr. Das werden hungrige Tage werden, bis ich zu Hause bin.»

«Wieviel hast du denn eingebüßt?» «Mehr als fünf Reichstaler.»

«Viel Geld», brummte Herr Breuer und gab Florian zwanzig Kreuzer.

«Breuer, du bist und bleibst ein Knicker! Gib dem Jungen einen Taler und schäm dich», schnaufte Frau Breuer.

«Wir haben es nicht vom Verschenken!» Widerwillig griff der Mann erneut in die Tasche und gab Florian vierzig Kreuzer dazu. Nun hatte er immerhin einen halben Taler spendiert. Doch dann fuhr er von seinem Sitz hoch und rief durch das offene Wagenfenster dem Kutscher zu:

«Fahr zu, Kerl! Wann sollen wir denn ankommen?»

«Geht nicht schneller, Herr Breuer, die Straße ist hundsschlecht!»

«Fahr zu, sag ich, keine Ausreden!»

«Auf Eure Verantwortung!» tönte es vom Bock, dann fielen die Pferde in Trab. Die Unterhaltung war jetzt etwas mühsamer, die Kutsche schaukelte rumpelnd durch die Schlaglöcher, aber das hinderte die Damen nicht, Florian weiter auszufragen. So war er bald wieder bei der Floßfahrt nach Dordrecht, und auch Herr Breuer hörte interessiert zu. Ohne jede Vorwarnung kippte die Kutsche plötzlich auf die rechte Seite, die Passagiere kollerten zu einem schimpfenden Haufen zusammen, und durch das offene rechte Wagenfenster ragte nun ein Birkenzweig.

Florian fasste sich als erster, hangelte sich zur linken Wagentür und drückte die Klinke. Die Tür gegen ihr erhebliches Gewicht nach oben zu öffnen, war keineswegs leicht, es gelang ihm aber nach einigen Versuchen. Er kletterte nach draußen und sah, dass der Kutscher dabei war, die verschreckten Pferde zu beruhigen.

«Kommt, ich helfe Euch raus», rief er in den Wagen hinein. Der dickliche Herr Breuer steckte den Kopf aus der Tür, fluchte wie ein gelernter Heide und ließ sich von Florians kräftigen Armen hinausziehen. Als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, rief er seiner Frau zu:

«Babette, komm raus, ich helfe dir. Rosie, du schiebst Mama!»

In der Türöffnung erschien schnaufend Frau Breuer und schaute sich ängstlich um. Ihr Mann fasste ihr unter die Arme und rief:

«Los, Rosie, schieb!»

Das tat sie mit überraschendem Erfolg, denn Madame Breuer kam ins Rutschen, ihr Mann konnte dieses Gewicht, einmal in Bewegung gebracht, nicht halten, und beide fielen in den Straßendreck. In der Türöffnung erschien Rosie und lachte über die beiden, die sich da am Boden wälzten.

«Hör auf zu lachen, du dummes Gössel!» schnauzte ihr Vater. Florian sprang hinzu und half erst Frau Breuer, dann ihrem Mann auf die Beine. Gewandt wie eine Katze kletterte das Mädchen ins Freie, immer noch lachend.

«Gustav, du bist ein kompletter Esel!» schimpfte Herr Breuer den Kutscher aus.

«Nicht meine Schuld», verteidigte sich der, «wären wir langsam gefahren, hätten wir nicht umgeworfen.»

Zu dritt schafften sie es, die Kutsche wieder aufzurichten. Dann ging es weiter, doch jetzt im Schritt. Aber nicht lange, dann ließ der ungeduldige Herr Breuer die Pferde wieder traben.

«Wir werden nochmal umkippen, wetten?» sagte Rosie zu Florian. Während sich die Miene von Rosies Vater verdüsterte, grinste der Junge fröhlich:

«Schon möglich, aber auf welche Seite? Wieder rechts oder diesmal links? Ich wette auf links, und du?»

Während sie noch überlegten, was als Preis für den Gewinner ausgesetzt werden könnte, brach mit lauten Krachen das rechte Hinterrad zusammen. Aber die Kutsche fiel nicht um, sie lag nur schief, und keiner hatte gewonnen.

Herr Breuer, der es doch so eilig hatte, betrachtete zornig das zerstörte Hinterrad. Nur die Nabe saß noch auf der Achse, alle Speichen waren abgebrochen. Ein neues Rad musste angefertigt werden, und das würde Zeit brauchen. Florian holte aus dem Kofferkasten sein Ränzel heraus und sagte: «Schade, ich wäre gern bis Wiesbaden mitgefahren. Aber ich kann nicht warten, bis ein neues Rad da ist, denn das wird mindestens zwei Tage dauern. Ich habe es auch eilig. Aber ich will gern im nächsten Ort einen Wagner oder Stellmacher verständigen, der Euch helfen kann.»

So nahm er Abschied von den Breuers, die ihn ungern ziehen ließen, denn er war ein unterhaltsamer Reisegenosse. Rosie zog sogar einen Flunsch, aber es half nichts. Nun ging er wieder zu Fuß und fand das auch nicht übel, denn in der Kutsche war es stickig heiß gewesen. Zunächst aber schaute er aufmerksam die Straße auf und ab, doch er sah niemanden, dem er sich hätte anschließen können. Das nächste Dorf war jedoch nicht weit, und dort fand sich ein Stellmacher, der nur zu gern bereit war, ein neues Rad gegen gutes Geld anzufertigen – er würde das Doppelte nehmen von dem, was er von einem Dorfbewohner gefordert hätte – und sofort einen Leiterwagen mit zwei Ochsen spannte. Er warf mit der Forke einige Bündel Stroh auf sein primitives Gefährt als Sitzplätze für die Damen, dann zockelte er gemächlich davon. Vier Tage musste Florian noch laufen, zunächst bei brüllender Hitze. Er hatte sich einer Gruppe wandernder Zimmerleute angeschlossen, kräftigen, soliden Burschen, die niemand zu überfallen wagen würde. Am nächsten Tag kam er auf freier Landstraße in ein schweres Gewitter und wurde mal wieder bis auf die Haut nass und auch im Gehen wieder trocken. Die Reise auf dem Schiff und ebenso auf dem Floß war entschieden bequemer und angenehmer gewesen. Er atmete auf, als er endlich in Mannheim war.

Nicht mehr leibeigen

Die Tür zum Hause Denzler öffnete nicht Jasper mit «Prrrt, prrrt», wie Florian erwartet hatte, sondern der Diener Jokkel.

«Der Herr Johannes ist auf Reisen, nach Frankfurt, zur Messe», verkündete er sogleich.

«Wann kommt er zurück?» fragte der Junge enttäuscht; er hätte so gern bald Klarheit über seine Lage gehabt.

«Ein paar Tage wird es wohl noch dauern», sagte Jockel. «Nun willst du dich sicher erfrischen und vor allem baden, nicht wahr?»

«Ja, baden wäre schön», meinte Florian und ging hinauf in sein Zimmer.

Später wurde er zu Frau Denzler gerufen. Er ging in den Salon und staunte über sich selbst: Die Schüchternheit und Unsicherheit von damals war von ihm abgefallen, als ob es sie nie gegeben hätte. Recht selbstsicher ging er auf die alte Dame zu, nahm vorsichtig ihre rechte Hand und küsste sie. Da nun kein Übersetzer dabei war, radebrechte⁵⁰ sie drauflos, aber er verstand sie ganz gut.

«Ah, mon petit⁵¹», sagte sie, «retour, wieder da? Isch freu misch! Du bleibst jetzt bei uns, entendu?»

«Ja, gewiss, Frau Denzler, ich bleibe gern. Doch bevor Johannes wiederkommt, möchte ich zur Waldau gehen und nach dem Rechten sehen.» Er hatte auch ein bisschen Sehnsucht nach Markus, aber das sagte er nicht.

«Naturellement⁵²», sagte Frau Denzler, «aber du musst zurückkommen!»

«Natürlich», sagte Florian lächelnd.

Am nächsten Morgen warf er wieder das Ränzel auf die Schulter und nahm den Weg zum Wald unter die Füße. Eigentlich hätten seine Schuhe zum Schuster gemusst, die Sohlen waren schon so dünn, dass er jeden Stein spürte. Aber diese kurze Reise würden sie wohl noch aushalten. Der Abend dämmerte, als er das Haus des Schwagers und der Schwester erreichte. Die beiden staunten unverhohlen über Florians Kleidung und sein sicheres Auftreten. Den kleinen

50 *Radebrechen* bedeutet, dass jemand eine Sprache nicht beherrscht und sie nur schlecht spricht.

51 Französisch, *mon petit* bedeutet: mein kleiner, *retour* bedeutet: zurück, *entendu?* bedeutet: hast Du verstanden?

52 *Naturellement* bedeutet: natürlich, selbstverständlich.

Neffen hatte er je einen Beutel kandierte Früchte mitgebracht, Dinge, die sie nicht kannten und begeistert aufaßen.

Dann ging er zu Markus, den er im Stall des Schwagers untergestellt hatte. Schnaubend rieb er die Stirn an Florians Wams und wurde wie früher mit Mohrrüben verwöhnt.

Nach dem Abendessen musste er natürlich erzählen, von der Rettung des Johannes Denzler angefangen. Was ihn selbst am meisten interessierte, nämlich das Treffen mit Bert, kam ziemlich am Schluss, weil er den Fehler begangen hatte, den Überfall zu erwähnen. Diese Sensation kosteten Schwester und Schwager weidlich aus.

«Nun wirst du also der Bauer», sagte die Schwester. «Auf gute Nachbarschaft, Flori!»

«Ich will aber nicht Bauer werden!» erwiderte der Junge geradezu heftig. «Ich werde alles daransetzen, dass ich es nicht werden muss, Johannes wird mir dabei helfen. Er hat viele Verbindungen, er wird sicher einen Weg finden.»

Die beiden schauten Florian eine Weile stumm an. Man sah, dass die Gedanken des Schwagers schwerfällig arbeiteten.

«Und wenn du nicht Bauer werden musst, was wird dann aus deinem Land?» fragte er scheinbar uninteressiert.

«Darüber habe ich schon nachgedacht, Max. Würdest du es pachten wollen?»

«Nun ja», sagte der gedehnt. Und betont vorsichtig fuhr er fort: «Müsste ich mir überlegen. Müssten wir uns überlegen, Elise und ich.» Die beiden schauten sich an, und Elise nickte.

«Du solltest das Land vom Grafen pachten – vorausgesetzt natürlich, ich muss wirklich nicht hier oben hin und ackern –, und dann solltest du meine Felder zu Wiesen machen und Milchkühe halten. Und Kälber aufziehen. Das bringt ein bisschen Geld.»

Max und Elise nickten stumm. Ja, das sei zu überlegen, meinten sie schließlich. Aber dann beließen sie es dabei, denn noch war ja über Florians Schicksal nicht entschieden.

So musste er weitererzählen. Elise fragte nach Grietje und ließ sich die zukünftige Schwägerin genau schildern. Max interessierte sich mehr für Berts wirtschaftliche Lage und wollte wissen, wieviel der verdiene. Doch das wusste Florian nicht. Es war sehr spät, als sie schließlich schlafen gingen.

Am anderen Morgen verabschiedete sich Florian und lief den schmalen Weg hinunter auf die Linthe zu. Es war ein anderes Wetter als damals bei seiner Abreise: Die Sonne schien, es war warm. Unten auf der Straße, die am

Bach entlang führte, suchte er einen Moment nach der Stelle, an der Johannes verunglückt war, fand sie jedoch nicht. So ging er weiter nach Schönau zu Pfarrer Wittmann. Seine Frau öffnete ihm auf sein Klopfen. Sie staunte:

«Nanu, Flori, wie hast du dich verändert! Bist du gewachsen?»

«Das kann wohl sein», sagte Florian, da kam der Pfarrer hinzu, im Schlafrock, der mit Schnüren verziert war, auf dem Kopf das schwarze Käppchen und in der Hand die lange Pfeife.

«Für dich habe ich etwas sehr Interessantes!» sagte er, nachdem er Florian begrüßt hatte. «Komm rein in meine Studierstube.» Dort holte er eine Zeitung vom Tisch, hielt sie Florian hin und sagte: «Da, lies das mal!» Er zeigte auf einen Artikel der ersten Seite.

Florian las und bekam einen roten Kopf vor Aufregung. «Markgraf Karl Friedrich von Baden wird in Kürze die Leibeigenschaft aufheben», stand dort geschrieben.

«Wenn das wahr ist, wenn das wahr wird», Florian stockte und atmete schwer vor Überraschung und vor Glück.

«Aber kann man das glauben, Herr Pfarrer?»

«Im großen und ganzen kann man das glauben, was im Correspondenzblatt steht. Wir werden es ja sehen.»

«Dann brauchte ich ja nicht Bauer zu werden», jubelte der Junge.

«Nein, das brauchtest du nicht, denn jede Form von Dienstbarkeit soll fallen. Endlich! Es muss noch viel mehr fallen, es muss sich noch so viel ändern und besser werden. Das Volk muss regieren, das Volk muss die Gesetze machen, und das Volk muss bestimmen, was mit den Einnahmen des Staates geschieht, damit unsere Steuern nicht für nutzlose Prunkbauten und pompöse Feste vergeudet werden. Die Befreiung der Bauern, leider nur hier in Baden, ist nur ein Anfang. Bis sich alle dreihundertundsundsoviel Staaten und Ländchen in Deutschland dazu durchgerungen haben, wird es wohl noch gute Weile haben.»

«Ihr seid ein Revoluzzer, Herr Pfarrer», sagte Florian lächelnd.

«Ach ja», seufzte Wittmann, «mit solchen Selbstverständlichkeiten ist man in Deutschland ein Revoluzzer, Gott sei's geklagt. – Komm, wie ich meine Frau kenne, hat sie für ihren Lieblingsbesuch schon Kaffee und Kuchen aufgefahren.»

Natürlich musste Florian auch hier erzählen, vom ersten bis zum letzten Tag seiner Reise musste er von allem und jedem berichten. Pfarrer Wittmann konnte nicht genug bekommen von den Erlebnissen und Beobachtungen des Jungen, es waren Informationen aus erster Hand, wie man sie selten bekam.

Und auch im Pfarrhaus war der Überfall eine atemraubende Sensation. So wurde Florian zum Mittagessen eingeladen.

«Was wirst du tun, wenn du nicht auf die Waldau musst?» fragte der Pfarrer schließlich.

«Ich möchte in Mannheim zur Schule gehen.»

«Ja, dort gibt es eine recht gute Bürgerschule. Es wird nicht leicht werden für dich, Flori! Das bisschen, was ich dir beibringen konnte, ist sicher längst vergessen. Aber das kannst du durchstehen. Es gibt den alten Spruch: Lernen hat bittere Wurzel, aber süße Frucht.»

Weisheiten dieser Art mochte Florian nicht besonders, aber der Pfarrer hatte sie nun einmal sackweise im Hause, wie seine Frau sagte, die dem Jungen verständnisvoll zulächelte. Für den Rückweg nach Mannheim reichte der Nachmittag nicht, so blieb er im Pfarrhaus über Nacht. Und musste erzählen und erzählen, bis sie schließlich schlafen gingen. Am anderen Tag lief er den Weg zurück; Johannes war endlich wieder da.

«Schön, dass du gesund zurück bist, Flori! Ich habe mich schon erkundigt, wie man dir helfen könnte, damit du nicht Bauer werden musst: Unser Advokat wird ein Gesuch an den Kurfürsten von der Pfalz richten. Das wird sicher genehmigt, kostet aber etwas. – Was grinst du denn so breitmäulig?»

«Lass das mit dem Gesuch, Johannes, ich bin nämlich Untertan des Markgrafen von Baden, und er wird in Kürze die Leibeigenschaft aufheben.»

«Was? Wirklich? Die Schönau und die Waldau sind badisch? Das wusste ich nicht. Um so besser, wenn du auf diese Weise davonkommst.»

Nach dem Abendessen unterhielten sie sich über Florians weitere Zukunft. Er würde die Schule besuchen, mindestens drei Jahre lang.

«Du kannst bei uns wohnen, das kostet dich nichts.»

«Ich hab' aber doch etwas Geld!»

«Behalt dein Geld für später. Was wirst du nach der Schule machen?»

Florian zögerte lange. «Falls ich die Schule schaffe, würde ich gern studieren.» Es schien ihm immer noch unangemessen für einen Jungen aus dem Wald, so hoch hinaus zu wollen.

«Du schaffst die Schule, das weiß ich. Und dann kannst du studieren, Heidelberg ist ja nicht weit. Wie wäre es mit Medizin? Dazu hast du doch offenbar Neigung, denn du hast damals schon meine Verletzung richtig diagnostiziert und auch im Wald schon erste Hilfe geleistet. Also?»

«Ja», sagte Florian, «Arzt zu werden, das war immer mein Traum.»

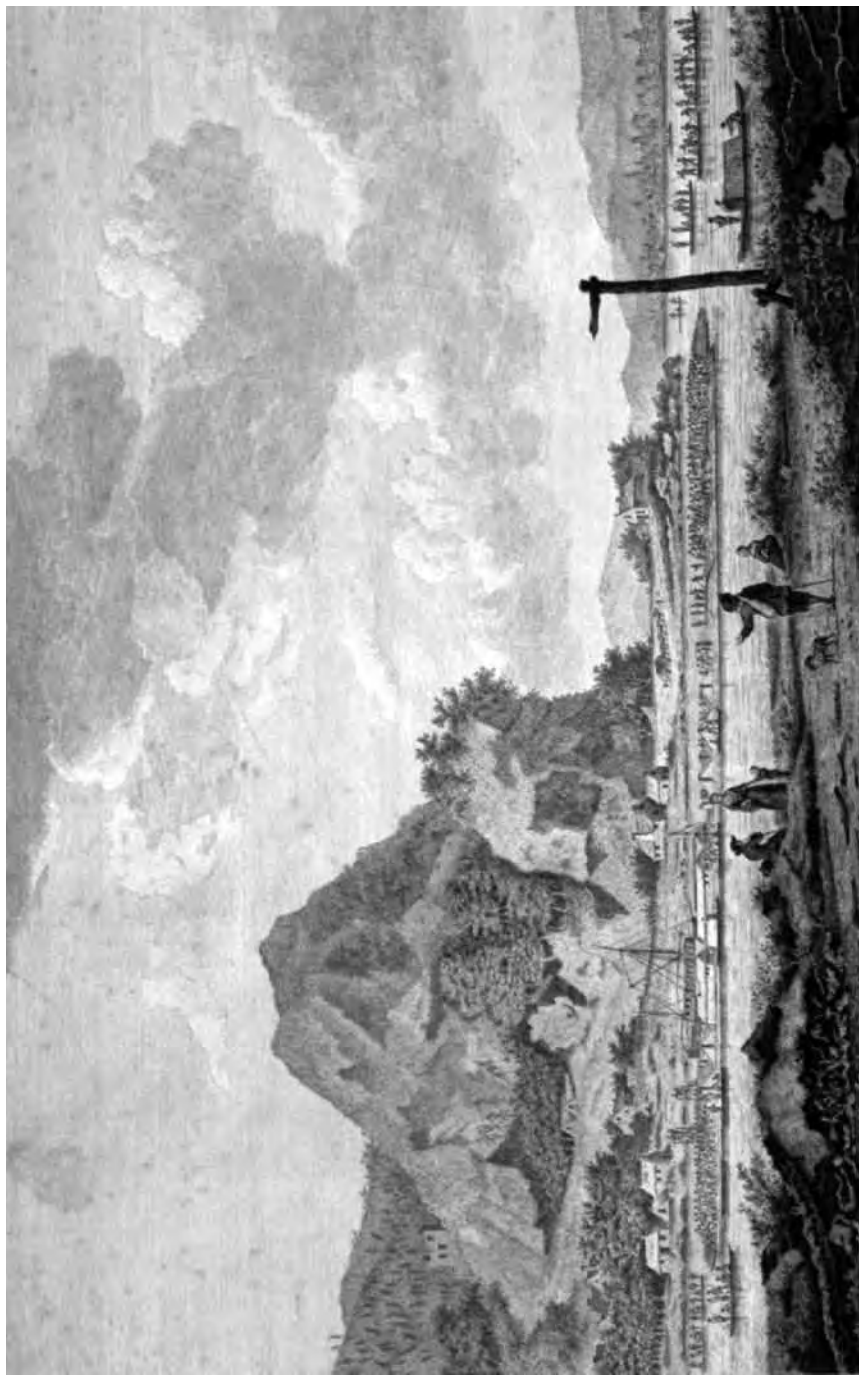
Bilder aus Dordrecht

Die folgenden Bilder stammen aus den Niederlanden, sie zeigen Flöße auf dem Rhein (die ersten beiden Bilder) und deren Ankuft in Dordrecht. Am Ende sind zwei s/w-Fotografien.

Bei den Bildern sind die Inventarnummern aus Dordrecht genannt. Mit diesen Inventarnummern kann man im Internet nach den hier verwendeten Bildern suchen und zwar auf folgender Seite:

<http://beeldbank.erfgoedcentrumdiep.nl>

In dem Feld »Zoeken in de beeldbank« kann nun entweder die Inventarnummer oder aber ein Suchwort, wie z.B. »houtvlot« eingegeben werden.



Stich (Gravur) aus eine Reihe von 4 über den Rheinischen Holzhandel mit dem Titel: Das Herabkommen eines Holzfloßes auf den Rhein, 1-1/2 Stunden von der Stadt Bonn entfernt. (Inventar-Nummer 551_15491)



2. Bild 1 aus einem Satz von zwei Steichen von J. E. Grave an Hand von Zeichnungen von J. Bolthuis um 1790. Mit Adresse von F. Bohn. (Inventar-Nummer 551_15495)



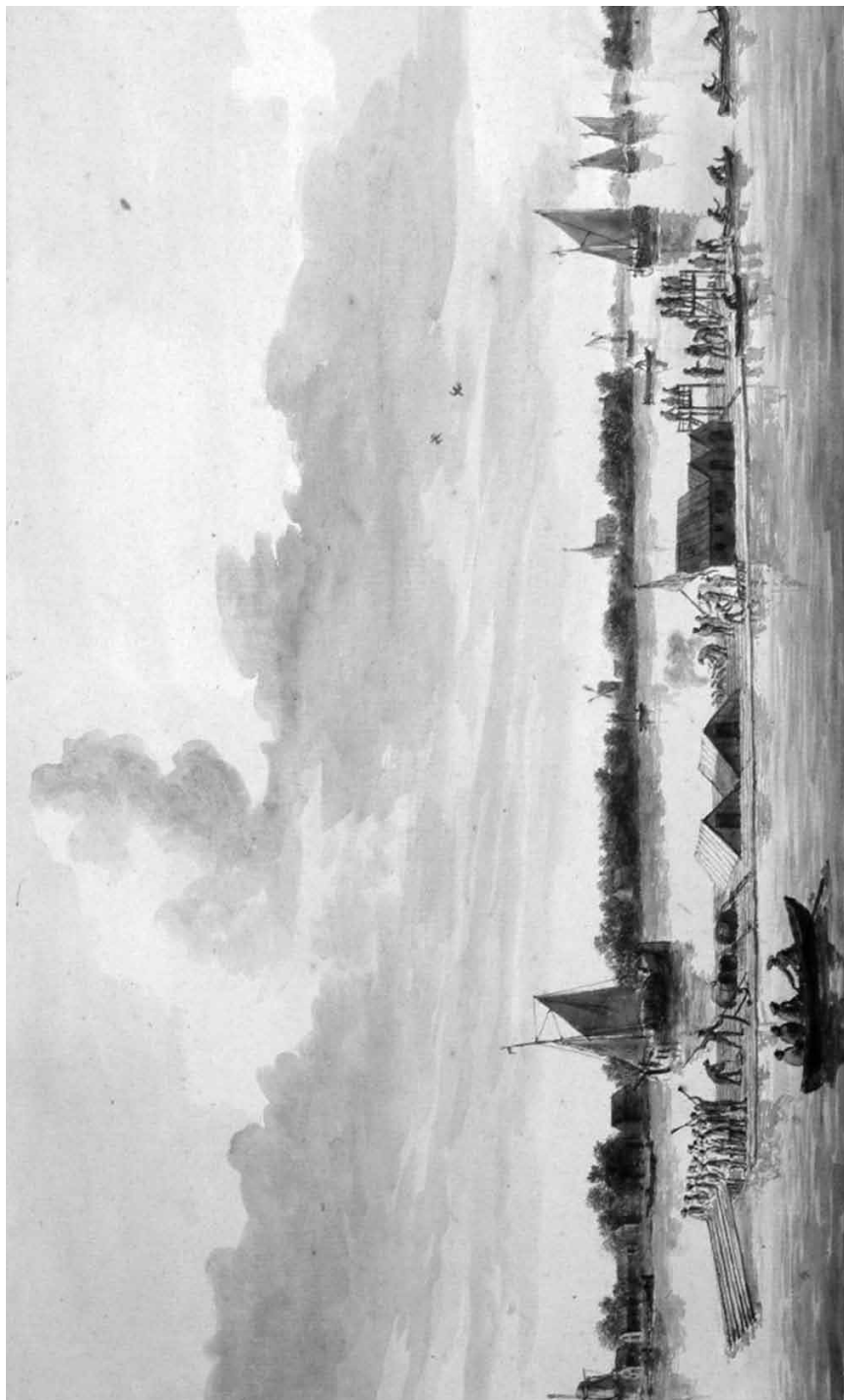
Ein Stich aus einer Reihe von vier über den Rheinischen Holzhandel mit dem Titel: Das Ankern eines Holzflößes vor den Stadt Dordrecht. (Inventar-Nummer 551_15493)



Dordrecht mit Holzflößen und Mühle an der Nordeideich, anno 1775. (Inventar-Nummer 551_35092)



Ankunft eines Holzfloßes auf der Merwede (der südliche Rheinarm), vorne die Fähre aus Papendrecht. (551_36371)



Ankunft eines Holzfloßes auf der Merwede (der südliche Rheinarm), vorme die Fährre aus Papendrecht.
(Inventar-Nummer 551_36372)



Holzflöße in der Biesbosch (Flußdelta nahe Dordrecht). (Inventar-Nummer 551_36374)



Balkenloch mit Holzflößen an den Norderdeich gesehen vom Norden (Balkenloch ist ein Fluss, in dem Holz gelagert wurde vor der Verarbeitung. (Inventar-Nummer 556_1495)



Schiffe und Holzflöße im sog. Kalkhafen. (Inventar-Nummer 556_1659)

